

# SCHWÄBISCHE HEIMAT



1950 HEFT

1



W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART



# SCHWÄBISCHE HEIMAT

Zeitschrift zur Pflege  
von Landschaft, Volkstum, Kultur

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes  
herausgegeben von Ernst Müller*

1950

1. Jahrgang

Erstes Heft

Schriftleitung:

OSKAR RÜHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÜLKER  
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER  
für Kunst und Kunstgeschichte

HERMANN GRETSCH  
für Architektur, Industrie, Handwerk

OTTO HERDING  
für Geschichte

ERNST MÜLLER  
für Literatur und Philosophie

HANS SCHWENKEL  
für Natur, Landschaft, Heimatschutz

Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate. Sie ist Organ des Schwäbischen Heimatbundes und wird nur an dessen Mitglieder geliefert. Ein Jahrgang von 6 Heften umfaßt 18 Bogen und tritt als Vereinsgabe an die Stelle des früher jährlich erschienenen „Schwäbischen Heimatbuches“.

Alle auf den Versand der Hefte bezüglichen Zuschriften sind an die Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes e. V., Stuttgart, Urbanstraße 12 zu richten; alle die Anzeigenverwaltung betreffenden Mitteilungen an Verlag Eugen Wahl, Stuttgart, Urbanstraße 35; alle für die Schriftleitung bestimmten Schreiben, Manuskripte, Besprechungsstücke, an Dr. Oskar Rühle, Stuttgart-Frauenkopf, Frauenkopfstraße 25.

## INHALT

|                                                                                                                                                                                                                                                                                       |    |
|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Zum Geleit .....                                                                                                                                                                                                                                                                      | 1  |
| Heimat. Von Eduard Spranger .....                                                                                                                                                                                                                                                     | 2  |
| Goethe und die Schwaben.<br>Von Ernst Müller .....                                                                                                                                                                                                                                    | 4  |
| Das Herzogtum Württemberg am Ende<br>des alten Reiches. Von Otto Herding .....                                                                                                                                                                                                        | 7  |
| Tagstrecker, Dauhanse', Ranke'rutscher.<br>Vom Werden und Leben der Orts-<br>necknamen. Von Hugo Moser .....                                                                                                                                                                          | 11 |
| Aus dem Leben unserer Flurnamen. Von<br>Willi Müller .....                                                                                                                                                                                                                            | 15 |
| Eine Statue des hl. Georg von Multscher<br>und die Ulmer Rathausfiguren. Von<br>Julius Baum .....                                                                                                                                                                                     | 17 |
| Die württembergischen Naturschutz-<br>gebiete. Von Hans Schwenkel .....                                                                                                                                                                                                               | 22 |
| Um eine alte Linde. Von Otto Feucht .....                                                                                                                                                                                                                                             | 33 |
| Goethefeiern in Schwaben 1949.<br>Von Fritz Martini .....                                                                                                                                                                                                                             | 34 |
| Der Stand unserer Heimatmuseen.<br>Von Albert Walzer .....                                                                                                                                                                                                                            | 35 |
| In Memoriam .....                                                                                                                                                                                                                                                                     | 37 |
| Otto Günther, von Manfred Koschlig /<br>Eduard Peters, von Oscar Paret /<br>Ernst Fiechter, von Peter Goeßler                                                                                                                                                                         |    |
| Wilhelm Schussen zum 75. Geburtstag.<br>Von Hermann Engelhard .....                                                                                                                                                                                                                   | 40 |
| Buchbesprechungen .....                                                                                                                                                                                                                                                               | 41 |
| Caspar, Johannes Kepler / Missen-<br>harter, Liebes altes Württemberg /<br>Maier, Ende und Wende / Haag, Die<br>Grenzen des Schwäbischen in Würt-<br>temberg / Festschrift Paul Kluckhohn<br>und Hermann Schneider / Blau, Rot-<br>tenburger Hauspostille                             |    |
| Mitteilungen des Schwäbischen Heimat-<br>bundes .....                                                                                                                                                                                                                                 | 43 |
| Professor Bonatz an den Schwäbischen<br>Heimatbund / Wichtige Fragen zum<br>Wiederaufbau Stuttgarts / Zur Dach-<br>frage / An die Mitglieder des Schwä-<br>bischen Heimatbundes / Schwäbisches<br>Heimatbuch / Winterveranstaltungen<br>des Schwäbischen Heimatbundes in<br>Stuttgart |    |



# SCHWÄBISCHE HEIMAT

ZEITSCHRIFT ZUR PFLEGE VON LANDSCHAFT, VOLKSTUM, KULTUR

*Im Auftrag des Schwäbischen Heimatbundes herausgegeben von Ernst Müller*

1. Jahrgang 1950

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART



1951  
I 74  
259



Schriftleitung:

OSKAR RUHLE

Ständige Mitarbeiter der Schriftleitung:

HELMUT DÖLKER  
für Volkskunde

WERNER FLEISCHHAUER  
für Kunst und Kunstgeschichte

RUDOLF LEMPP  
für Architektur

OTTO HERDING  
für Geschichte

ERNST MÜLLER  
für Literatur und Philosophie

HANS SCHWENKEL  
für Natur, Landschaft, Heimatschutz



# INHALT

## GEDICHTE

|                                              |     |
|----------------------------------------------|-----|
| Ulrich Binder, Frühlingsnacht .....          | 51  |
| Eduard Mörike, Auf eine Christblume .....    | 247 |
| Adolf Schabl, Spätherbst-Morgen .....        | 193 |
| Werner Walz, Oberes Donautal im Herbst ..... | 193 |

## ERZÄHLENDES

|                                                                                                  |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Franz Gg. Brustgi, Das war Eduard Mörike. Zwei Anekdoten aus seiner Ochsenwanger Zeit .....      | 152 |
| Otto Heuschele, Die erste Begegnung .....                                                        | 97  |
| *Hans Hoppenlauer, Stuttgart damals. Erinnerungen an eine Jugend nach dem ersten Weltkrieg ..... | 145 |
| Otto Lautenschlager, Das Kind im Winterwald ....                                                 | 241 |
| Hans Reybing, Die Mutter .....                                                                   | 49  |
| Rudolf Schlauch, Was eine hohenlohische Dorfkirche erzählen kann .....                           | 63  |

## GEISTESGESCHICHTE

|                                                              |    |
|--------------------------------------------------------------|----|
| Hermann Engelhard, Wilhelm Schussen zum 75. Geburtstag ..... | 40 |
| Fritz Martini, Goethefeiern in Schwaben 1949 ....            | 34 |
| Fritz Martini, Für Heinrich Lilienfein .....                 | 81 |
| Ernst Müller, Goethe und die Schwaben .....                  | 4  |
| Eduard Spranger, Heimat .....                                | 2  |

## GESCHICHTE

|                                                                                                 |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Willy Andreas, Die Ravensburger Handelsgesellschaft                                             | 254 |
| Hansmartin Decker-Hauff, Waiblingen und die württembergischen Stadtgründungen um 1250 .....     | 113 |
| Eberhard Gönner, Die hohenzoll. Fürstentümer ....                                               | 202 |
| Otto Herding, Das Herzogtum Württemberg am Ende des alten Reiches .....                         | 7   |
| Ilse Kläß, Zum politischen Kräftespiel in württembergisch Franken seit Beginn der Neuzeit ..... | 58  |
| Ernst Müller, Gebaute Geschichte in Rottweil ....                                               | 194 |
| Karl Otto Müller, Oberschwaben im Jahrhundert des Friedens .....                                | 107 |
| Alfred Neuschler, Zum Südweststaat .....                                                        | 181 |
| Rudolf Raub, Aus oberschwäbischen Adelsarchiven .                                               | 176 |
| Hermann Roemer, Die Anfänge der Stadt Markgröningen .....                                       | 153 |
| Richard Schmidt, Das württ.-badische Landeswappen                                               | 223 |

|                                                                                      |     |
|--------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| F. H. Schmidt-Ebhausen, Die Jubiläumsstädte Altensteig und Berneck .....             | 155 |
| Johann-Jakob Sommer, Über das Stadtarchiv und die Reutlinger Geschichtsquellen ..... | 89  |

## KUNSTGESCHICHTE

|                                                                                              |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Julius Baum, Eine Statue des hl. Georg von Multscher und die Ulmer Rathausfiguren .....      | 17  |
| Kurt Arnold Findeisen, Der Goldschmied Johann Melchior Dinglinger aus Biberach .....         | 248 |
| Werner Fleischhauer, Solitude und Hohenheim ....                                             | 67  |
| Adolf Herrmann, Das Ulmer Münster und Hans Multscher .....                                   | 117 |
| Erich Rummel, Einem schwäbischen Maler zum Gedächtnis – Julius Kornbeck .....                | 130 |
| Adolf Schabl, Schorndorf – Wiederaufbau einst ...                                            | 198 |
| Albert Walzer, Springerlesbilder .....                                                       | 242 |
| Albert Walzer, Der Stand unserer Heimatmuseen .                                              | 35  |
| Georg Weise, Melchior Binder, ein schwäbischer Bildhauer der Zeit der Gegenreformation ..... | 169 |
| Frühe italienische Tafelmalerei (Ausstellung) ....                                           | 173 |

## VOLKSKUNDE

|                                                                                                                  |                        |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------|
| Hedwig Bauer, Wie man bei den Schwaben in Besarabien und in der Dobrudscha Weihnachten und Neujahr feierte ..... | 265                    |
| Angelika Bischoff-Luithlen, Der Altheimer Brezgamärkt .....                                                      | 102                    |
| Erika Kohler †, Der Latz – ein Pfingstbrauch im Donautal .....                                                   | 105                    |
| Hugo Moser, Tagstrecker, Dauhanse', Ranke'rutscher. Vom Werden und Leben der Ortsnecknamen .....                 | 11                     |
| Willi Müller, Aus dem Leben unserer Flurnamen .                                                                  | 15                     |
| Dieter Narr, Ein kleines Kapitel Dorfsprache ....                                                                | 219                    |
| F. H. Schmidt-Ebhausen, Die Eule im Volksglauben                                                                 | 211                    |
| Friedrich Vogt, „Welsche“ Dörfer, „welsche“ Namen und „welsche“ Sprache in Württemberg-Baden ....                | 217                    |
| Freiheitsrose .....                                                                                              | 135                    |
| Die Habe eines schwäbischen Schulmeisters zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges .....                             | 271                    |
| Wegweiser für die heimatliche Volkskunde                                                                         | 87, 134, 177, 221, 272 |

## NATUR UND LANDSCHAFT

|                                       |     |
|---------------------------------------|-----|
| Karl Digel, Am Eulenhorst .....       | 207 |
| Otto Feucht, Um eine alte Linde ..... | 33  |



|                                                                                              |     |
|----------------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Otto Feucht, Um Stuttgarts Kleinod</i> .....                                              | 84  |
| <i>Otto Feucht, Sorgen um den Wald</i> .....                                                 | 213 |
| <i>A. Rieth und Richard Dehm, Die alte und die neue<br/>Bärenhöhle bei Erpfingen</i> .....   | 159 |
| <i>Friedrich Heinz Schmidt, Der Dinkel, das schwä-<br/>bische Korn</i> .....                 | 52  |
| <i>Ernst Schütz, Vom Stand des Staatlichen Museums<br/>für Naturkunde in Stuttgart</i> ..... | 73  |
| <i>Hans Schwenkel, Die württ. Naturschutzgebiete</i> ...                                     | 22  |
| <i>Hans Schwenkel, Was das Randecker Maar erzählt</i>                                        | 123 |
| <i>Robert Wetzel, Gegenwart und Urzeit im Lonetal</i> .                                      | 257 |
| <i>Reizlose Landschaft?</i> .....                                                            | 270 |

## HEIMATSCHUTZ

|                                                            |     |
|------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Vom Wiederaufbau zerstörter Städte</i> .....            | 277 |
| <i>Wichtige Fragen zum Wiederaufbau Stuttgarts</i> ...     | 43  |
| <i>Abbruch des Kronprinzenpalais?</i> .....                | 93  |
| <i>Nocheinmal Kronprinzenpalais</i> .....                  | 136 |
| <i>Stiftskirche in Stuttgart (Kopp)</i> .....              | 268 |
| <i>Grundsätzliches z. Architektur der Neuzeit (Schabl)</i> | 276 |
| <i>Zur Dachfrage</i> .....                                 | 46  |
| <i>Hermann Mattern über Naturschutz (Schwenkel)</i> ..     | 226 |
| <i>Was geht am Ebnisee vor? (Schwenkel)</i> .....          | 182 |
| <i>Der Weihnachtsbaum zu seiner Zeit und zur Unzeit</i>    | 267 |

## IN MEMORIAM

|                                                |     |
|------------------------------------------------|-----|
| <i>Ernst Fiechter (Peter Goessler)</i> .....   | 40  |
| <i>Otto Fischer (Theodor Musper)</i> .....     | 132 |
| <i>Robert Gradmann (Peter Goessler)</i> .....  | 224 |
| <i>Hermann Gretsch (Adolf Schabl)</i> .....    | 180 |
| <i>Otto Günther (Manfred Koschlig)</i> .....   | 40  |
| <i>Bernhard Hauff (Hans Schwenkel)</i> .....   | 179 |
| <i>Eduard Peters (Oscar Paret)</i> .....       | 40  |
| <i>Felix Schuster (Fridolin Rimmele)</i> ..... | 92  |

## BESPROCHENE BÜCHER

|                                                             |     |
|-------------------------------------------------------------|-----|
| <i>Betz, Rottweil in Wort und Bild</i> .....                | 275 |
| <i>Blau, Rottenburger Hauspostille</i> .....                | 41  |
| <i>Caspar, Johannes Kepler</i> .....                        | 41  |
| <i>Festschrift für Paul Kluckhohn und Hermann Schneider</i> | 41  |
| <i>Finckh, Verzauberung</i> .....                           | 275 |
| <i>Gaiser, Zwischenland</i> .....                           | 274 |

|                                                                                |     |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----|
| <i>v. Graevenitz, Höchenschwander Tagebuch</i> .....                           | 274 |
| <i>Haag, Die Grenzen des Schwäbischen in Württemberg</i>                       | 41  |
| <i>Haering, Schwabenspiegel</i> .....                                          | 275 |
| <i>Heckel, Hie gut Württemberg</i> .....                                       | 275 |
| <i>Hermelink, Geschichte der Evangelischen Kirche in<br/>Württemberg</i> ..... | 275 |
| <i>Heuschele, Ins neue Leben</i> .....                                         | 274 |
| <i>Heuschele, Zwischen Blumen und Gestirnen</i> .....                          | 274 |
| <i>Heuschele, Dank an das Leben</i> .....                                      | 274 |
| <i>Heuschele, Waiblingen</i> .....                                             | 275 |
| <i>Heuschele, Geisteserbe aus Schwaben 1700-1900</i> ..                        | 275 |
| <i>Heyde, Das Württembergische Wunderbad zu Boll</i>                           | 275 |
| <i>Lämmle, Ein kleines Geschenk</i> .....                                      | 274 |
| <i>Lämmle, Reise ins Schwabenland</i> .....                                    | 274 |
| <i>Lenz, Das doppelte Gesicht</i> .....                                        | 274 |
| <i>Lyrik des Abendlandes</i> .....                                             | 274 |
| <i>Maier, Ende und Wende</i> .....                                             | 41  |
| <i>Linck, Das Zabergäu mit Stromberg und Heuchelberg</i>                       | 275 |
| <i>Meyer, Eduard Mörike im Spiegel seiner Dichtung</i>                         | 274 |
| <i>Missenharter, Liebes altes Württemberg</i> .....                            | 41  |
| <i>Mörikes Werke</i> .....                                                     | 91  |
| <i>Mörike, Das Stuttgarter Hutzelmännlein</i> .....                            | 274 |
| <i>Moser, Schwäbischer Volkshumor in den Ortsnecke-<br/>reien</i> .....        | 275 |
| <i>Müller, Kleine Geschichte Württembergs</i> .....                            | 275 |
| <i>Müller, Schwäbische Profile</i> .....                                       | 275 |
| <i>Paulus, Die drei Brüder</i> .....                                           | 274 |
| <i>Raichle-Herrmann, Das Ulmer Münster</i> .....                               | 91  |
| <i>Reuschle, Wir leben, lichte Tore zu bereiten</i> .....                      | 274 |
| <i>Rheinwald, Badenfahrt nach Deinach</i> .....                                | 275 |
| <i>Rombach, Der Jüngling und die Pilgerin</i> .....                            | 274 |
| <i>Schäfer-Grohe, Aus Württembergs Schatzkästlein</i> .                        | 275 |
| <i>Schäfer-Grohe, Den schönen Neckar entlang</i> .....                         | 275 |
| <i>Schussen, Die Tübinger Sinfonie</i> .....                                   | 274 |
| <i>Schwäbische Lebensbilder, Band IV und V</i> .....                           | 275 |
| <i>Sporhan-Krempel, Die Hexe von Nördlingen</i> ....                           | 275 |
| <i>Strenger, In die Welt gestreut</i> .....                                    | 274 |
| <i>von der Vring, Schorndorf und Gottlieb Daimler</i> ..                       | 275 |

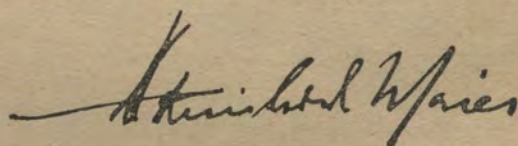
MITTEILUNGEN DES SCHWÄBISCHEN  
HEIMATBUNDES 43, 92, 136, 181, 226, 275



## Zum Geleit

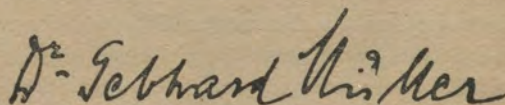
Ministerpräsident Dr. Reinhold Maier, Stuttgart: *Treue zur Heimat war zu allen Zeiten eine der besten Eigenschaften der schwäbischen Menschen. Sie äußert sich bei den Schwaben daheim in dem zähen Fleiß, mit dem am Wiederaufbau unseres Landes gearbeitet wird; bei den Schwaben draußen in aller Welt, die ein stilles Heimweh nie ganz losläßt, in der Hilfsbereitschaft, die wir gerade in den vergangenen Jahren bitterster Not so beglückend erfahren durften. Diese Liebe zur angestammten Heimat sollen und wollen wir besonders pflegen in einer Zeit, die den Blick hinausrichtet auf die Einheit des deutschen Vaterlandes und die noch größere Gemeinschaft der europäischen Völkerfamilie. Denn nur Liebe und Treue im kleinen befähigt die Menschen zu selbstlosem Wirken im Dienste einer höheren Aufgabe.*

*Weil die Zeitschriften „Schwäbische Heimat“ und „Schwabenland“ die Pflege der Liebe zur Heimat im weitesten Sinne sich zum Ziel gesetzt haben, begrüße ich ihr Erscheinen und geleite ihren Fortgang mit dem Wunsch, daß sie wertvolle Bausteine herbeitragen möchten zum geistig-seelischen Wiederaufbau unseres Volkes.*



Staatspräsident Dr. Gebhard Müller, Tübingen: *Die Dichter aller Zeiten und aller Zonen haben nie aufgehört, das hohe Lied ihrer Heimat zu singen. Die Heimat ist also wohl, um Friedrich von Schillers Worte zu gebrauchen, „das Teuerste, was Menschen besitzen“. Viele werden sich dessen erst bewußt, wenn sie die Heimat verlassen oder verloren haben. Der Verlust der Heimat bedeutet im allgemeinen Not und Elend. Das haben in unseren Tagen Millionen Deutscher bitter erfahren müssen.*

*Ich begrüße deshalb das Erscheinen der Zeitschriften „Schwabenland“ und „Schwäbische Heimat“. Sie haben heute eine doppelte Aufgabe zu erfüllen. Sie sollen denen, die ihr herrliches und gottgesegnetes Schwabenland nicht kennen, die Augen öffnen für den Wert seiner Menschen und die Schönheit seiner Natur und sollen denen, die ihre Heimat verloren haben und die das Schicksal hierher verschlagen hat, den Weg weisen, eine neue Heimat im Schwabenland zu finden.*



Kultminister Theodor Bäuerle, Stuttgart: *Mit besonderer Freude begrüße ich das Wiedererscheinen der vereinigten Zeitschriften „Schwäbische Heimat“ und „Schwabenland“. Wir haben allen Grund, auf unsere Heimat stolz zu sein, nicht im Sinne von Überheblichkeit oder eigenbrötlerischer Selbstgefälligkeit, sondern aus dem dankerfüllten Wissen um die Schönheit und den Reichtum unserer Heimat.*



*Wir leben heute in der Zeit der Weltpolitik und des Zusammenschlusses der europäischen Völker und Staaten. Diese Entwicklung ist zwangsläufig und daher notwendig. Echte Heimatliebe trennt nicht; sie verbindet. Nur wer die Wurzeln tief in den Boden der Heimat eingesenkt hat, kann seinen Lebensbaum weit in die Höhe und in die Breite der Welt sich ausdehnen lassen. Die Heimat lieben heißt nicht, sich von den andern absondern; rechte Heimatpflege heißt, in der Heimat die Welt erkennen. So wird die Heimat das Tor zur Welt. Gerade deshalb müssen wir das Verständnis der Heimat und die Liebe zu ihr pflegen.*

*Es ist mein herzlichster Wunsch, daß die beiden Zeitschriften in diesem Geist wirken und die guten Geister unserer geliebten Heimat aufrufen mögen als Kraftquellen unseres Volkes auf seinem schweren Weg aus dem Dunkel der Gegenwart in eine bessere Zukunft.*

*Y. Sauer*

Kultminister Dr. Albert Sauer, Tübingen: *Wer die früheren Hefte der Zeitschriften „Schwaben“ und „Schwabenland“ mit ihren wertvollen Aufsätzen und ihrer vorzüglichen Bildausstattung gekannt hat, der freut sich, daß diese beiden Zeitschriften in neuer Form wieder erscheinen. „Schwäbische Heimat“ und „Schwabenland“ werden sicherlich durch ihre heimatgeschichtlichen und heimatkundlichen Aufsätze unser Land den Fremden bekannt und den Einheimischen noch vertrauter machen.*

*So wünsche ich denn den beiden wiedererscheinenden Zeitschriften gute Aufnahme bei allen, die unsere Heimat lieben und in ihr den ewig jungen Mutterboden für jegliches Wirken und Schaffen zum Wohle unseres Landes sehen.*

*Mutter*

## Heimat

*Von Eduard Spranger*

„In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf  
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich.  
Und all der holden Hügel, die dich,  
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.“

Die Liebe, mit der der erwachsene Sohn seine Mutter umhegt, gehört zwar zu den naturgeborenen Gefühlen; sie kann sich aber zu der höchsten Blüte des Geistigen und zur zartesten Seelenkultur erheben. Was ist Heimatpflege anderes als die späte Rückgabe einer Liebe, an der wir langsam zu uns selber erwacht sind?

Heimat ist kein bloß geographischer Begriff. Daß der eine im Neckartal aufgewachsen ist und der andere auf den Höhen des Schwarzwaldes, ist eine Feststellung, die man von außen machen kann, die Polizei ebenso wie die Biographie. Daß er aber da

oder dort seine eigentliche Heimat hat, beruht auf einem Netz von seelischen Fäden, die kein anderer sieht. Woher dieser Unterschied? – Unsere Heimat ist da, wo uns die Welt und das Leben zum ersten Mal gedeutet worden ist; deshalb ist sie und bleibt sie für uns so „bedeutungsvoll“.

Im allgemeinen ist es die Mutter, die uns die Dinge unserer Umwelt schon vertraut macht, ehe wir reden können. Sie gibt allem den Ton der Wärme, sie bettet alles in einen sanften und sicheren Lebensrhythmus ein. Zu einer Zeit, wo dieser Rhythmus noch ungeteilt durch Mutter und Kind hindurchströmt, hat die Umgebung des jungen Wesens schon eine Musikalität empfangen, die für den Dritten unhörbar bleibt. Dies Verhältnis ist ewig. Es ist aber kein Zufall, daß der Mann, der es am schönsten zum Bewußtsein erhoben hat, auch zum Vater der Heimatkunde geworden ist: der Schweizer Pestalozzi. Die Geschichte, wie aus seiner Deutung des Lebens die Heimatkunde als ein Prinzip der Menschenbildung erwachsen ist, hat freilich noch



niemand zusammenhängend erzählt. Wir würden da den Namen Henning, Karl Ritter, Harnisch bis zu Ratzel, W. H. Riehl und Gustav Freytag begegnen, denen sich die Erforscher und Dichter aller „Gäue“ anschließen. Gesetz aber, ein Kind sei so unglücklich vom Schicksal geführt worden, daß ihm nicht Mutterliebe und Mutterlaut die Brücke zur nächsten Umwelt erschlossen hätten, so würden wir finden, daß sich ihm eine größere Mutter als Ersatz geboten hat: die Natur selbst, die ebenfalls eine unhörbare Sprache zum Herzen redet und unsichtbare Fäden spinnt. Das können wir an dem Knaben Friedrich Fröbel verfolgen, der ohne Mutterliebe aufgewachsen ist, aber der Allmutter all das Liebevollen abgelauscht hat, das er als alter Mann in seine sinnreiche Schöpfung, den „Garten“ der Kinder, hineinlegen wollte.

Also ist wohl unser seelisches Verhältnis zur Heimat aus der alles hegenden und pflegenden Liebe selbst geboren worden. Diese letzte Tiefe hat einer der genialsten Schwaben enthüllt und zur Grundlage seiner selten verstandenen Philosophie gemacht: Hegel, für den die ganze Welt aus der unendlichen Liebe des Allgeistes kam und „durchgeistigt“ wieder in sie zurückkehrte. Den gleichen Gedanken hat noch neuerdings Ludwig Binswanger, der Psycholog, zum Schlüssel jeglicher wahren Seelen-deutung gemacht: Urheimat alles Lebendigen ist die ewige Liebe. Der Kern des Heimatlebens ist das Gefühl der Geborgenheit, das im schroffsten Gegensatz steht zu der Geworfenheit im Sinne Heideggers, dem Ausgeliefertsein an eine unverstandene Fremde. –

Heimat ist also nicht nur etwas Ortsbestimmtes, sondern ebenso entschieden etwas Seelisches und Geistiges. Unsere letzte Heimat haben wir in Gott. Natur und Geschichte aber werden zu durchscheinenden Symbolen dieses immer nur geahnten, unser ganzes Leben tragenden Bezuges. Nicht bloß die Natur – auch die Geschichte. Denn daß wir selbst uns wandeln und auf eine ganz intime Weise wir selbst werden, das schließt uns das Reich der größeren Geschichte erst auf. An Goethe sehen wir, wie das alte kaiserliche Frankfurt den Knaben und sein Leben getragen hat, wie er an ihm selbst erwachte; dann aber, als er sich selbst bewußt historisch zu sehen gelernt hatte, sich aus Frankfurt und die ganze große Geschichte aus seinem durchseelten und durchgeistigten Frankfurt verstand.

Scheuen wir daher den Mythos oder das Gleichnis nicht – alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis! –,

unsere Heimatliebe als eine schon empfangene Liebe zu betrachten, die wir nur zurückerstatten. Aber vielleicht unterliegt es Bedenken, wenn wir nun dies Intimste, dies uns am tiefsten ins Herz Gewobene, in eine bewußte Heimatpflege ausstrahlen lassen. Muß es nicht wieder kühl und fremd werden, wenn wir es – notgedrungen – aus uns herausstellen und aufspalten in Bodenkunde und Klimatologie, Siedlungs- und Volkskunde, Botanik und Zoologie, Geistesgeschichte, Kunstgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, politische Geschichte usw.? Nicht allzu wissend sollte das Herz werden.

Jedoch, wenn wir dies alles wirklich mit dem Herzen treiben, wird es dann nicht auch auf uns besee-lend zurückwirken müssen? Es ist der Gang des Lebens, daß wir, aus glücklicher Dumpfheit langsam empor-tauchend, uns über die Liebe und die Kräfte klarer werden, aus denen heraus wir existieren. Sie sind die Wurzeln, aus denen Stamm und Blüte entsprossen sind. Es wird unsere Aufgabe sein, alles in die geistige Einheit unseres Wesens zurückzunehmen, wie unser Auge verstreute Strahlen einer Lichtquelle wieder sammelt zu großen, beruhigenden Bildern.

Und zuletzt soll ja diese Heimatpflege kein bloß literarisches Unternehmen bleiben. Es soll nur begleitend einhergehen neben der tätigen Liebe zur Heimat, die das Edle bewahrt, der Zerstörung wehrt und Neues, Dauerndes aufbaut, damit dieses Stüch-chen Welt auch von unserem kleinen Dagewesensein zeuge. In einer Epoche der verlorenen und verwü-steten Heimat tragen wir doppelte Verantwortung, daß unser Werk wieder dem ewig reinen Gesetz der Natur ähnlich werde, daß unsre Kultur die alten heiligen Maße ehre und die Geschichte, die uns zu formen bestimmt ist, wieder würdig werde der Andacht und Pflege derer, die nach uns den Heimatboden bewohnen werden:

Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen

Sich gern aufs Haupt und zanken um Herrschaft  
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf [sich,  
Eigenem Boden der Mann nicht Segen.

Und unstet weh'n und irren, dem Chaos gleich,  
Dem gärenden Geschlechte die Wünsche nach,  
Und wild ist und verzagt und kalt von  
Sorgen das Leben der Armen immer.

Du aber wandelst ruhig die sichere Bahn,  
O Mutter Erd' im Lichte! Dein Frühling blüht,  
Melodisch wechselnd gehen dir die  
Wachsenden Zeiten, du Lebensreiche!



# Goethe und die Schwaben

Von Ernst Müller

Wir möchten das Folgende nicht als einen Beitrag zu der Größe und dem Ruhm Goethes betrachtet wissen, sondern als eine Klärung dessen, was in den letzten zwei Jahrzehnten unter „schwäbischem Geist“ verstanden worden ist. Nicht um Goethe, um die Schwaben geht es. Vielleicht nützt eine Korrektur an gewissen Formeln, unter denen das Schwabentum gefesselt wurde, im Hinblick auf Goethe mehr als eine literarische Betrachtung. Vielleicht lernt der eine oder der andere aufmerksame Leser das Zweifeln und den Zweifel daran, was er sich selbst vorsprach, wenn er allzu leichtgläubig der Meinung war, es gäbe so etwas wie einen stets gleichbleibenden, stets gleich reagierenden schwäbischen Geist.

Man hatte zu diesem Zweck eine glatte Formel zurechtgelegt, die unserem Prestige nicht schadete und universal-hegelisch genug war, um alle Gegensätze versöhnend in sich zu fassen, aber doch auch die Gefahr in sich barg, das Konkrete, das Sittliche, das Entscheidende zu verschleiern und das Schwabentum in einer idealabstrakten Höhe anzusiedeln, wohin es nun und nimmer gehört. Wir erinnern an die gerne nachgesprochene Formel vom Sowohl-Als auch, die in der Situation des Dritten Reiches ganz brauchbar war, um den Hitlerischen Fanatismus und barbarische Einseitigkeiten des Faschismus abzuwehren, aber auch so dünn, daß sie das eigentlich Schwäbische mehr verhüllte als offenbarte. Jede Erkenntnis, die die Forschung über einen Volksgeist und einen Stammesgeist zutage fördert, hat etwas Richtiges, wenn sie bezogen ist auf eine bestimmte konkrete Situation, sie wird jedoch sofort anfechtbar, sobald die Situation sich ändert. Auch der Geist muß seine Erfahrungen machen und seine eigene zur Konstanz neigende Schwere überwinden, er äußert sich je nach Lage und Problem, je nach Individuum und Perspektive, je nach Epoche und Zeitgeist verschieden. Wir würden uns nur selbst belügen, wollten wir uns dem Wandel verschließen, dem alles Geistige, ja auch alles Biologische und Rassische, alles Stammliche und Überstammliche unterworfen ist.

Eine sichere Zauberformel für das Schwäbische gibt es nicht, was wir an dem Beispiel der Stellung der großen Schwaben zu Goethe beweisen wollen. Wir begegnen zeitbedingten, originellen Stellungnahmen und moralisierender Abwehr, aber keiner gemeinsamen Haltung, wir stoßen eher auf schroffe Ent-

weder-Oder als auf überschauende, verständnisvolle Urteile, die dem Sowohl-Als auch gerecht geworden wären. Wir lernen eigenbrötlerische Mißverständnisse und Ablehnungen kennen und staunen über ebenso einseitige Bewunderungen.

Freilich an Hegel selbst und seinem Goetheverständnis scheint sich die dialektische Formel, die für das ganze Schwabentum gelten soll, wenn man sie großzügig anwendet, nicht nur zu bewähren, sondern auch zu erfüllen. Sein universaler Geist fühlte sich dem Universalismus Goethes verwandt, aber auf eine Weise der Erkenntnis, die der Goethes geradezu entgegengesetzt war. Hegel war nicht nur Bewunderer der Iphigenie oder des Faust, sondern auch deren erster philosophischer Deuter. Er setzte das erlebte und geschaute Faustdrama des Klassikers in einen begrifflichen, objektiven Zusammenhang mit dem deutschen Wesen und den Zielen dessen, was er Weltgeist hieß. In Goethe gipfelt für ihn die Verweltlichung, Verdiesseitigung der gesamten Entwicklung des Geistes von den Anfängen des Christentums über die Lutherreformation bis zu Weimar, das freilich für Hegel am Ende alles Erreichbaren und Absoluten steht, indem es die Kultur der auf sich selbst gestellten Menschlichkeit mit allen Irrwegen, Tiefen, Schmerzen und Glückstimmungen in der höchsten Fülle ausspricht und dichterisch verklärt. Aber mehr noch: Hegel folgt auch den Spuren Goethes da, wo exaktere Forscher Goethe die Gefolgschaft versagten. Er ordnete auf eine überaus geistreiche Weise dessen Farbenlehre und die Biologie in sein kosmisches Geistsystem ein; und erhielt dafür den Dank aus Weimar. Ihm gelang es sogar mit seiner schlaun Widerspruchslogik Goethe klarzumachen, daß der Denker Goethe zwar noch recht zurückgeblieben und allzu simpel sei, aber dennoch mit seiner Lehre von den Phänomenen, hinter denen nichts mehr stehe, die das Innen und Außen in gleicher Weise offenbaren, der eigenen, der Hegelschen Phänomenologie so nahe wie nur möglich komme. Und hier zeigte es sich dann, daß der Verfasser der Farbenlehre dem Schwaben keinen Widerstand entgegensetzte, blieb doch das Ziel beider gleich, gingen sie doch nur in der Methode des Erfassens und Begreifens auseinander. Das Hegelsche Begriffssystem sagte dem anschauenden und beschreibenden Dichter-Forscher nichts, es dünkte ihm nicht viel mehr als ein unverschämter, aber in seiner Konsequenz doch wiederum echt schwäbischer Versuch, die Natur, das Sittliche, die Religion philosophisch, das heißt rational-denkerisch zu erklären. Dennoch behielt der Philosoph gegen den Forscher



Goethe recht, die Lehre von den Phänomenen (Erscheinungen), wie sie Goethe auffaßte, war in der begrifflichen Lehre von den Erscheinungen in Hegels Sinne aufgehoben, das heißt gedeutet, und auf ihre objektive, allgemeingültige Formel gebracht. Diese Leistung blieb unwiederholbar und hat der deutschen Klassik erst ihre vollkommene Würde und ihr Weltbewußtsein gegeben. Man darf das gerade im Goethejahr sagen und teilnehmen an dem Ruhm des schwäbischen Philosophen. Hegel – Schellings philosophische Kräfte reichten dazu nicht aus – rettete gerade den Naturforscher Goethe, den die Zeitgenossen und alle Naturforscher bis auf den heutigen Tag ablehnen mußten, weil ihre Denkkategorien den von den Klassikern Goethe und Hegel überwundenen und verstoßenen Zwiespalt zwischen Geist und Natur, Gott und Welt, Diesseits und Jenseits immer wieder aufreißen oder weil sie, wie der Verlauf der Naturforschung nach Goethe im 19. Jahrhundert es gezeigt hat, in einen öden und grauen Materialismus notwendigerweise geraten müssen, der die klassische, geläuterte Welt-Einheit, das Universum in Frage stellt.

Kein einziger Schwabe indessen hat die Höhe des eben dargelegten Goetheverständnisses wieder erreicht oder auch nur angestrebt. Hegel stand allein. Hegel hat Goethe mit dem Geist allein begriffen, sein nur wenig Jahre älterer Landsmann und Stiftsgenosse Carl Reinhardt ist aus einer ganz bestimmten Erfahrung zu einem treuen Verehrer und Mittler des Geistes von Weimar geworden. Er begann wie die ganze Hegel-Hölderlin-Generation revolutionär, französisch-menschheitlich, rousseau-voltaireisch mit der Verachtung aller deutschen Poeterei der Aufklärung, um dann plötzlich in Goethes Iphigenie, dem Tasso, dem Faust die Befreiung von Jugendschwärmerei, von sinnlosem Radikalismus und politischer Unmenschlichkeit zu erleben. Reinhardt, der sogar eine kurze Zeit auf den Posten eines französischen Außenministers gestellt worden war, hatte durch Goethe sich bescheiden gelernt, hatte sich zu einem Menschen der Humanität und der konservativen Bildung erzogen. Er wurde einer der ersten und wichtigsten Freunde Goethes in Paris und bei den französischen Verlegern, indem er auf wechselnden Gesandtschaftsposten die Ideale der Klassiker im Raum des romanischen Wirkungsbereiches verkündete und für sie warb. Hegel ähnlich setzte er in Frankreich sogar die Achtung vor der Farbenlehre durch und nützte von seinen größeren Verhältnissen aus dem stets für die Entwicklung des französischen Geistes auf-

geschlossenen Weltbürger Goethe durch intime Mitteilungen sehr viel. In beider Briefwechsel ist nachzulesen, wie sehr der Herr von Weimar den arrivierten Schwaben, seinen sehr tätigen Schüler, geschätzt hat. Doch auch Reinhardt blieb ein Einzelfall.

Schauen wir uns unter den Zeitgenossen in Schwaben um, die bis 1832 über Goethe sich ausließen. Man entdeckt da eine breite Front von aufklärerisch und pietistisch gesinnten Dichtern, Schriftstellern, Publizisten, die zum Teil offen und gehässig den Selbstmörder Werther, den offen gegen die monarchische Autorität wetternden Ritter Götz, den wegen seiner Weibergeschichten unsittlich handelnden Faust beschimpfen und vor dem die Natur und den Pantheismus verkündigenden Naturforscher als einem Beispiel der Verirrung und des unfrohen Heidentums den warnenden, moralischen Finger erheben. Man spricht zwar in dieser Epoche viel vom Genie und dem großen Lyriker Goethe, dem so hübsche tränenweiche Verse gelangen, aber man weiß mit der exemplarischen Klassizität Goethes nichts anzufangen, man hält sich an das bewährte Christentum oder an die auf eine moralische Formel gebrachte Tugend im Sinne der Aufklärung. Stuttgart war sogar eine Zeitlang, obwohl Cotta der aller Welt bekannte großzügige Verleger der Goetheschen Werke war, Waffenschmiede und Ausgang einer geradezu antigoetheschen Literaturströmung, so daß selbst diejenigen schwäbischen Dichter, die mit Uhland und Mörike die romantische Schule bildeten, es nicht wagten, offen Deutschlands größten Dichter zu verteidigen, sondern sich wie etwa Kerner und Gustav Schwab nur um den Liebhaber von Volksliedern oder um ein blasses Idol der Bildung kümmerten oder wie Mörike, sich darauf beschränkten, Goethe darum zu ehren, weil er mit Schiller, dem Ein und Alles der Schwaben, befreundet war. Gerade in dem scheuen Mörike wiederholte sich das Hölderlin-Mysterium; was an Goethe geliebt wurde und heimlich von ihm in die eigene Dichtung einging, durfte nicht bekannt werden, mußte gleichsam im verhüllenden Symbol gesagt werden und konnte nicht offen ausströmen.

Es zeigte sich hier, wie auch anderswo, daß der schwäbische Geist in der Aufnahmefähigkeit sehr beschränkt war, daß er allzusehr eingenommen von seinen eigenen Angelegenheiten, die auf dem Gebiete der Politik zu erledigen waren, für große Dichtung und universales Erleben, das den Rahmen der herkömmlichen Ordnung sprengte, weder Zeit noch Verständnis hatte, daß ein gewisser starrer



Partikularismus sich selbst den Zugang zu dem größten deutschen Ereignis versperrte. Goethe wurde von den großen Demokraten des 19. Jahrhunderts nicht geliebt, während man Schiller vergötzte. Man sah in ihm wohl ein Genie, das aber in der Weimarer Hofluft verdorben worden war, dem der große volkstümliche, stammesverwurzelte Zug fehlte und dessen Leben zwischen hochmütigem Aristokratismus und anrühigen Liebesabenteuern unverantwortlich dahinglitt, der Stücke schrieb, die zum Teil von rohen unwürdigen Ausdrücken wimmelten, alle ästhetischen Regeln über den Haufen warfen oder solche, die sich in höfische Erotik flüchteten und keine rechte Religion hatten. Freilich gab es auch Ausnahmen, die jedoch in der Bewunderung ebenso sehr übers Ziel schossen wie die Tadler mit ihrem Nörgeln und Brutteln. Wir verdanken es Schubarth, daß man in Württemberg überhaupt etwas von Werthers Empfindsamkeit und von Götzens rauf-lustigem Rittertum erfuhr und daß der junge Schiller über seiner Klopstockschwärmerei einen echten, aus dem Herzen schreibenden Dichter kennenlernte. Wir verdanken es dem jungen genialischen Waiblinger, daß die Professoren und Klassizisten in unserem Lande merkten, welche Macht über die jungen Gemüter Goethes Faust hatte, sofern man ihn mit der Phantasie und nicht mit der Moral, mit der Leidenschaft und nicht mit dem Verstand zu lesen verstand. Aber seine Goetheverehrung hat Waiblinger auch den guten Ruf gekostet und ihn außer Lands getrieben, nach ebendemselben Italien, das Goethe für die Deutschen entdeckt hatte.

Eine Wende im Goetheverständnis trat erst 1834 ein, als der junge Friedrich Theodor Vischer, ohne die Fakultät zu fragen, in Tübingen Vorlesungen über den Faust hielt. Freilich war Vischer damals noch begeisterter Hegelianer. Hegel selbst starb, ohne das Vermächtnis des Faust II zu kennen. Sein Schüler bewies nun mit aller gebotenen schwäbischen Eindringlichkeit, wie weit man Goethe verfehlen konnte, wenn man ihn bloß für einen Realisten des Worts und des Ausdrucks, einen modernen Aufklärer, der für Wahrheit, Freiheit und Demokratie gedichtet hatte, einen Ästheten voll sublimster Sprachgenialität, einen erklärten Pantheisten und Antipietisten hielt. Vischers draufgängerische Deutung hatte seine Grenzen genau an dem, was wir heute an Goethe schätzen. Er verstand nur den jungen und den mittleren, aber nicht mehr den alten Goethe. Er erlebte zwar das Weltanschauliche, das Moderne, das Mythologische, das Befreiende, Unmuffige, Glühende, das Heidnische an dem Dichter

des Faust, er schwärmte für Goethes bildnerischen und antiken Sinn, aber restlos blieb ihm Goethe der Napoleonverehrer, der Dichter des West-östlichen Diwan und des Faust II verschlossen. Insofern dies der Fall war, schadete er mehr als er nützte. Durch ihn wurde nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland eine Zeitlang das unheimlichste und platteste aller Vorurteile kolportiert, der Faust II und alles, was mit ihm zusammenhänge, sei die Ausgeburt einer senilen, kraftlosen, allegorisierenden Phantasie, der Faust, der so schön protestantisch begonnen habe, ende so widerlich katholisch, das kühne Bekenntnis zur tragischen Leidenschaft sei zum Schluß in einem Erlösungsweihrauch erstickt worden und die Sprache des alten Goethe widerspreche allen gesunden Vernunftregeln. Vischer blieb also trotz seiner Verdienste um die Aufhellung des Dichters ein gar übler Rationalist und Klassizist vom alten schwäbischen Schlage. Freilich hütete er sich bis zuletzt auch ein Moralist zu werden. Seine kämpferische Haltung gegen den altschwäbischen Pietismus hielt er auch im Alter durch. Goethe wurde für ihn der „Auch Einer“, sofern er ihn ernst nahm, einer der in der Front der großen Einsamen stand und den Rutsch ins Materialistisch-Kulturhuberische, die Kultur der Gründerzeit nur protestierend aufgefangen hätte; daß Goethe freilich weder vom Vischerischen Einheitsreich noch von der Sendung der Deutschen in der Welt jemals hat etwas wissen wollen, daß ihm das Fernöstliche und das Christlich-Antike wichtiger waren als nationalpolitische Vorgänge, war für Vischer stets ein Grund, Goethes nationale Bedeutung zu zerkleinern und zu benörgeln.

Den Versuch, den sein Kompromotionale David Friedrich Strauß machte, so etwas wie ein Goethesches Weltbild und Evangelium zu Nutzen und Frommen des modern Gebildeten als Ersatz für das völlig in Kritik aufgelöste Christentum anzubieten, hat Vischers realer Sinn für das Begrenzte und dichterisch Einmalige der deutschen Klassik stets abgelehnt und wo es sein mußte, sogar scharf kritisiert. Den Goethe des Bildungsphilisters, der sich in Schwaben gegen Ende des Jahrhunderts recht zahlreich vorfand, hat Strauß auf dem Gewissen, und dieser Weltanschauungspopanz ist sogar auch im übrigen Deutschland recht kräftig und mit dem ganzen Pomp der Legende und des anbetenden Stolzes verehrt worden.

Doch dürfen sich die Schwaben rühmen, daß sie den Straußischen Popanz auch wieder gründlich verbrannt und vernichtet hatten. Dies geschah durch



Christoph Schrempf und seine Schule. Schrempf hat mitten in der Ära des Liberalismus noch einmal die Stimme des Eigenbrötlers und des nüchternen, allzunüchternen Unpoeten, der sich von keiner Genialität imponieren ließ, erhoben. Er schrieb ein dickes Werk über Goethes Lebensanschauung. Es ist rein mit dem Verstand und mit der Einstellung eines negativen Pietisten verfaßt, scharf in der Analyse, gänzlich uninteressiert am Literarischen und Poetischen, dagegen ungemein konzentriert auf das Leben Goethes, auf die brauchbaren Resultate seiner Reife und seiner sittlichen Verkündigung. Schrempf findet nun mit einer geradezu barbarischen Ehrlichkeit gar nichts hinter der Goetheverehrung seiner Zeitgenossen. Er desillusioniert alle gängigen Auffassungen, er ironisiert Goethes Naturbetrachtungen und Äußerungen zwar als erbauliche aber unwahrhaftige und träumerische Zeugnisse eines Genies, das nicht weiß, was es will. Und was das Faustische anlangt, so gelangt er zu völlig negativen Schlüssen. Wer meint damit ein modernes Erlösungsevangeli-um zu besitzen, der irre. Fausts Leben sei eine Lüstlingsfahrt, dem der tragische Ernst mangle, Faust nehme sich selbst nicht ernst, er denke gar nicht daran, seine Wette einzulösen, er lasse sich nur von Leidenschaften und Gefühlen, aber nie von Erkenntnissen leiten. Sein Tod sei eine pure Verlegenheit wie auch das Mysterium seiner Himmelfahrt. Ähnliches sei auch über Goethes Leben zu sagen, man könne zwar gelegentlich dies und das von der Weisheit des überlegenen Lebenskünders lernen, aber im Entscheidenden mache er einen ratlos, lasse uns im Stiche, da ihm selbst die Entwicklung aus subjektiven Reizbarkeiten in die Objektivität des gültigen Lebens nicht gelungen sei. Schrempf, der Kierkegaard eifrig studiert hat, versteht nun gar

nichts mehr vom klassischen Impuls des organischen Wachsens, der Entsagung, der begrenzten Größe Goethes, er nimmt ihn, so wie ihn letzten Endes auch die schwäbischen Klassizisten gesehen haben, als einen romantischen Verwirrer, als einen Relativisten, der vor dem Entweder-Oder ausweicht und darum eben dem nüchternen Menschen von heute nichts mehr zu sagen hat. Und dieser ebenso kalten wie ranglosen Beurteilung gegenüber will es uns scheinen, daß sich der schwäbische Geist auf böse, weil auf moralisierende Weise vergriffen hat. Mit Schrempfs Analyse stehen wir fast wieder da, wo vor hundert Jahren die kleinen Schriftsteller Schwabens gestanden sind: an der totalen Verfehlung der Klassik aus Lust am Aufdecken von Widersprüchen und aus der Besorgnis, das Genie könnte die konservative Schwerlebigkeit des Individuums aus den Angeln heben und der Verstand müßte vor der Gewalt des Herzens die Flagge streichen.

Darum sind wir froh, in Herman Hefels Faustbuch den größten Gegensatz zu der protestantischen Schwabenauffassung Goethes am Schluß noch nennen zu können. Ein katholischer Schwabe erkennt hier die Fehlentwicklung von Vischer bis Schrempf, sieht die Wurzeln der protestantischen Goethekritik in der Ehrfurchtslosigkeit des schwäbischen Eigenbrötlertums, der einseitigen Betonung des Verstandesmäßigen, der Haltlosigkeit gegenüber allem Religiösen und Christlichen, der Unfähigkeit das dichterische Wort als Wort *sui generis* zu begreifen. Er schildert einen Faust-Goethe, der alle Widersprüche und Unzulänglichkeiten des Lebens mit jener Liebe überwindet, die aus christlichen Quellen fließt, die auch der größten Schuld, der tiefsten Tragik, wie sie Faust II offenbart, das Wort der Versöhnung spricht.

## Das Herzogtum Württemberg am Ende des alten Reiches

*Von Otto Herding*

Wer einen deutschen Staat im Gefüge des alten Reiches verstehen will, wird bald erfahren, wie ihm auch ein kleines Territorium nach allen Seiten hin ins Unübersehbare wächst. Das gilt beim Durchwandern des Landes, das gilt erst recht im Archiv vor dem Aktenmaterial auch nur zu einem einzigen Amt. Vielleicht sollte in einer Zeitschrift, die sich zwar nicht eigentlich der Forschung verschrieben hat, die aber doch auf wissenschaftlicher Grundlage

anregen will, von den Problemen, die eine solche Fülle der Anschauung und der Quellen aufgibt, als Einleitung zu weiteren geschichtlichen Beiträgen über den ganzen Raum zwischen Main und Bodensee ein wenig die Rede sein. Es soll für diesmal geschehen am Beispiel des Herzogtums Württemberg und seiner räumlichen Gliederung.

Für die Zwecke eines Überblicks hat es gewisse Vorteile, sich zuerst die Zustände der *Endzeit*, also des 18. Jahrhunderts zu vergegenwärtigen. Hatte doch dieses Jahrhundert die Gewohnheit, die Sucht beinahe, alles und jedes zu beschreiben und zu sammeln, und zwar mit einer fortgeschrittenen wissenschaftlichen Systematik. Wir leben, so drückt es



einer seiner Gelehrten aus, „seculo historico, diplomatico et numismatico“, in der Zeit, so ließe sich das ins Deutsche des Jahrhunderts übertragen, des wahrhaften und gründlichen historischen Berichts, der diplomatischen Spaziergänge und der Münzbelustigungen. Dazu kommen die praktischen Interessen des Landesherrn. Nur wer, wieder in der Sprache der Quellen, von allen „Städten, Klöstern, Schlössern, Flecken, Dörfern, Weilern, Höfen und jeden Orts befindlichen Gebäuden und Untertanen, item Bergwerken, Bädern, allerhand Mühlen, Zieglhütten, Keltern und anderen Realitäten...“ des Landes Bescheid weiß, kann diese Kräfte des Staates richtig einsetzen und somit der Zeitmeinung entsprechend auch erfolgreich regieren.

Und auch die Juristen mit ihren langen „Nebstunden“ – so hießen gern die Traktate über staatsrechtliche Fragen, die eine willkommene Brücke schlagen in die durch das 19. Jahrhundert verschüttete Begriffswelt des alten Reiches – und die Verwaltungsbeamten waren am Werk und beide waren noch verwachsen mit den Zuständen, die sich aus mittelalterlichen Einrichtungen entwickelt hatten. Die letzten Ausläufer des alten Reiches lagen noch lebendig vor diesen Männern. Noch mittelalterliche Wirklichkeit – jedenfalls in vielen Institutionen – und schon systematische Erfassung des Staatsganzen. Beides zusammen macht die Landesbeschreibungen gerade des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts zu Quellen von besonderer Vollständigkeit und Zuverlässigkeit.

Einer solchen – ich wähle das Landbuch des Rentkammerexpeditionsrates Georg Leonhard Andreae, der die Zustände zwischen 1736 und 1744 auf Grund sorgfältiger Nachforschungen darstellt, – wollen wir uns anvertrauen zu einem Gang durch das Herzogtum, und zugleich sehen, wie weit er dazu anregt, auf die Gestaltung des Raumes in früheren Jahrhunderten zurückzublicken. Das Werk liegt handschriftlich in der Landesbibliothek Stuttgart.

Breiten wir also das Herzogtum, „seinen wahren Inhalt“, in seinem Endstadium aus. Da sind 175 noch erhaltene und 33 abgegangene Schlösser, Burgen, Burgen, die aber als Zentren umliegenden Zubehörs mitunter noch von Bedeutung sind, da sind 62 Pflughöfe und Stifter, Erinnerungen an klösterliche Verwaltungsmittelpunkte in den Städten, 26 Klöster und fast ebensoviele Spitäler, 67 Städte, 534 Dörfer, die ganz württembergisch sind, 69, die der Landesherr mit anderen Herrschaften gerichtlich und steuerlich teilen muß, 407 Weiler, dazu wieder 51 „teilbare“, 726 Höfe. – Lebendig wird eine solche

Bestandsaufnahme, wenn man sich vorstellt, welche Spannungen der harmlose Ausdruck „teilbares“ Dorf, teilbar mitunter unter einem Dutzend Herrschaften, umschließt, wenn man sich erinnert, daß jede Burg, jedes Kloster Mittelpunkt einer Herrschaft und damit eigenen Ausdehnungsstrebens, wenn man will, eigener Politik ist. In den Zuständen des 18. Jahrhunderts liegen gleichsam die Fronten der früheren Kämpfe noch konserviert vor uns. Erinnert nach der Reformation die Steuerfreiheit der Klostergebäude und klösterlichen Pflughöfe daran, daß von hier aus ein geistliches „Territorium“ ausging, während dieses selbst „wie ein ander weltlich Amt considerieret“ wird, so bleibt doch das Klosteramt bestehen. Man hat sich – auch im rationalen 18. Jahrhundert – gehütet, diese meist sehr sorgsam verwalteten Klosterämter zu zerreißen, und ließ sogar weit abliegende Besitzungen, wie die von Bebenhausen in der Nachbarschaft von Dornstetten noch im alten Zusammenhang oder duldeten – in der Nordwestecke des Herzogtums – die komplizierte Abgrenzung des Derdinger Amtes zwischen Maulbronn und dem weit entfernten Herrenalb. Das Merklinger Amt desselben Klosters (nördlich Weil der Stadt) böte ein weiteres Beispiel, während es gelegentlich auch nicht an ordnenden Eingriffen der neueren Verwaltung fehlt, so dankt ein Hirsauer Steuerbezirk um Altbülach erst einer Verwaltungsmaßnahme des 18. Jahrhunderts seine Existenz.

Und auch das „adelig Schloß und der adelig Freihof dabei“, der zur Burg gehörige Meierhof, genießen die gleiche steuerliche Rücksicht wie die Klostergebäude. In mannigfacher Schattierung schließt sich ein Niedergerichtsbezirk, der mit Bannsteinen sorgsam bezeichnet ist, oder auch nur eine begrenzte „Jurisdiction über die Domestiquen“ daran und selbstverständlich der geliebte „Jagensbezirk“, für den der adlige Schloßbesitzer notfalls manch anderes Hoheitsrecht hergibt. Freilich hat sich die Besitzerschicht soziologisch ein wenig verändert. Die Beamten des herzoglichen Dienstes, die Postmeister, Rentkammer- und Regierungsräte gehören bildungs- und mitunter auch herkunftsmäßig einer anderen Sphäre an und nichts mehr verrät z. B. der nüchterne Eintrag im Landbuch Andreaes, daß Schloß Hohenentringen bei Tübingen dem General Leutrum gehört, von dem buntbewegten Schicksal dieser einstigen ritterschaftlichen Ganerbschaft, an der die Ehingen, Hailfingen, Gültlingen, aber auch die Markgrafen von Baden ihren Anteil hatten, in die sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts auch die Grafen von Württemberg Eingang verschafften, also die



Ritter und ihre grimmigsten Feinde, die Territorialherren!

Wenn der Kern so mancher späteren Ämter aus einer hochadligen Burg mit ihrer Herrschaft herzu-leiten ist, etwa im östlichen Schwarzwald aus ver-schiedenen Hohenberger Herrschaften oder aus der Pfalzgräflichen Herrschaft um die Tübinger Burg, so ist umgekehrt die Geschichte des „Schlosses Achaalm genannt“ geradezu ausgelöscht in der Bemerkung: „das Schloß, so vor alters das Stamm-haus dieser Grafen gewesen, allwo aniezo die hoch-fürstliche Rentcammer einen herrschaftlichen Viehhof mit unterschiedlichen Gebäuen und Gütern hat . . .“ (Organisatorisch bildete es im 18. Jahrhundert mit Eningen zusammen eines der neun Uracher Unter-ämter).

Übrigens sollte man die Initiative jener fürstlichen Räte auch für die Besiedlung nicht gering achten. Wieder liefert der Schwarzwald Anschauungsbei-spiele. Ein Ort wie Lautertal (heute Lauterbad bei Dietersweiler im Raum von Dornstetten) dankt einem Kammerdirektor sein Entstehen; um neu errichtete Bäder, um „Frei- oder Schloßhöfe“ sam-meln sich gern neue „Untertanen“. Auch Lützen-hard gehörte in diesen Zusammenhang. Auf solche Weise entstehen „Freiungen“, deren Inhaber das niedere Gericht ausübt. Überhaupt zeugen die „neuen Cammerweiler“ in dieser Gegend von sied-lerischer Aktivität im Stile und unter den Voraus-setzungen der Spätzeit. So wird das „rauhe Gebürg“, dem man im 18. Jahrhundert oft recht ablehnend gegenübersteht, wenn auch in kleinem Maßstab von planender Tätigkeit erfaßt.

Der Ausdruck „Frei- oder Schloßhof“ verweist noch auf einen letzten, heftig umstrittenen Typus der adligen Behausung: auf das feste Haus, das adlige Schloßgut. Es möchte gern dieselben Rechte erobern wie das eigentliche Schloß. Aber der herzogliche Hof widersetzt sich jedesmal energisch und es wird mei-stens nichts aus solchen Wünschen oder nur unter großen Opfern. Der Bläsißberg oder Talheim bei Tübingen sind mir – aus Studien über diesen Raum – gerade als Beispiele zur Hand, es gäbe genug über-all in Württemberg. So gibt es einen steten Wandel und Wechsel in der Struktur und im Recht der ad-ligen Häuser und Schlösser, ihr Bestand mehrte und minderte sich fortwährend.

Es ist natürlich, daß die städtischen und ländlichen Gemeinden von solchen Spannungen zwar mitunter bereichert wurden – sie danken ihnen Schlösser, Kirchen, hübsche Fruchthäuser, die bei einer Mehr-zahl von Herrschaften manchmal auch mehrfach

vorhanden sind – anderseits wurden sie doch schwer erschüttert. Und da vom Prozeß, vom Streit, kurz vom Außergewöhnlichen stets eher die Rede ist, als vom Ruhigen und Selbstverständlichen, könnte man über der Lektüre der Akten mitunter vergessen, daß Gemeinden und Gemeindegrenzen das tragende Gerüst des Staatsaufbaues sind. „Soweit ihr Zwing und Bänn reichen“ geht das Niedergericht, geht die Steuer, wo die Norm nicht gestört oder so hoff-nungslos z e r stört wird, daß selbst einem so nüch-ternen Sachkenner wie Andreae so etwas wie Resi-gnation vor der Unüberschbarkeit der rechtlichen Zustände anzuspüren ist. Ich kann auf die vielfältige ländliche Entwicklung nicht mehr eingehen, bei den Städten brauchte man bloß an so bekannte Tatsachen wie die Sondergerichtsbarkeit des Stuttgarter Hofes und der Kanzlei, an die Steuerfreiheit des Schlosses mit weitläufigem Zubehör zu erinnern oder an die dreifache Gerichtsbarkeit des Schlosses, der hohen Schule und der Stadt Tübingen, um diese Zerrissen-heit anschaulich zu machen.

Versuchen wir aber, diese Skizze noch durch eine räumliche Übersicht zu ergänzen. Denken wir uns die Angaben unseres Landbuches kartographisch veranschaulicht, so fällt sofort eines auf: die L a g e der großen Klosterterritorien, wobei wir die Ämter als konservierte Territorien nehmen dürfen. Fast alle flankieren sie das Herzogtum, weiter innen liegen von den bedeutenden Klöstern nur Bebenhausen und Hirsau, und gerade diese haben manches eingebüßt. Im Nordwesten hat sich das Zisterzienserkloster Maulbronn die geschlossenste Gestalt und den imponierendsten Umfang bewahrt. Seine 21 Dörfer liegen von Derdingen bis Wimsen, von Spranthal bis Gündelbach sehr symmetrisch um den Mittelpunkt. Auch die Klöster des Donau-raumes, Zwiefalten, im 18. Jahrhundert noch Reichs-abtei, also Ausland, und Blaubeuren, wirken noch ziemlich unversehrt. Zwiefalten etwa hat – nach der damaligen Einteilung – noch 33 Dörfer! Aber auch die tief im Schwarzwald gelegenen Klö-ster von Herrenalb bis St. Georgen sind leidlich ungestört, wenn man von der ständigen württem-bergisch-badischen Auseinandersetzung die ganze Grenze entlang einmal absieht. Ein unbekümmertes Herüber und Hinüber über den Schwarzwald ist zumal für die klösterliche Besitzpolitik bezeichnend! A l p i r s b a c h etwa mit seinen weitläufigen zwölf Gerichtstäben wird eigentlich nur von der Württem-berg lehnbaren Herrschaft Sterneck in seinem Gebiet durchbrochen. In den Bereich des Klosters R e i - c h e n b a c h greifen einige Dornstettische und



Altensteiger Rechte hinüber, das alles beeinträchtigt die politische Geschlossenheit des oberen Kinzig- und des Murgtales unwesentlich, nur gelegentliche Außenposten, mit denen z. B. Alpirsbach in Gößlingen weit über den Neckar hinübergreift, geben zu rechtlichen Unsicherheiten Anlaß.

Wie anders wirkt Hirsau, eingeklemmt zwischen die herzoglichen Ämter Calw und Liebenzell, viel stärker mit den Nachbarn verzahnt, und stark vermindert im Vergleich nicht nur mit dem hohen Mittelalter, sondern selbst mit dem Bestand des ältesten, karolingischen Klosters, soweit er noch rekonstruierbar ist. Doch greift es noch immer mit je einem Ausläufer ins Enz- und Würmtal und begibt sich im Norden in die Nachbarschaft des Maulbronner Gebietes, im Süden mit einem einzigen Hof in die Umgebung von Nagold.

Fast eher noch als im Westen wird man an der Ostseite von „Klosterlandschaften“ sprechen können. Dort ist die Verzahnung der einzelnen Kräfte wohl noch verwirrender und eine Gegend wie das Remstal dürfte ein Musterbeispiel territorialen Durcheinanders, freilich auch der Auseinandersetzung der maßgebenden Kräfte der Schwäbischen Geschichte sein: die Namen des salisch-staufischen Waiblingen, des württembergischen Schorndorf, der Reichsstadt Gmünd besagen es.

Dazu kommt nun das Prämonstratenserkloster Adelberg und, ein Ausläufer noch der Hirsauer Reformbewegung, Lorch. Viel weiter als es die Karte aus dem 18. Jahrhundert verrät, dehnte sich Lorch ursprünglich nach Westen, der ganze Ostteil der Herrschaft Winnenden war von seinem Besitz erfüllt. Aber hier brachen gleichsam die Spitzen der klösterlichen Expansion ab, es mußte sich mit dem östlichen Rande begnügen und auch Adelberg, dem der Landesherr freie Durchfahrt „durch unsere Stadt Schorndorf“ zugesichert hatte, das heißt wohl darüber hinaus durchs Remstal, hat zumindest, wie man der Lage seiner Unterämter, zumal des ringsum eingeklemmten Steinberger Amtes entnehmen kann, diese Westausdehnung nicht durchsetzen können.

So zieht sich nur im Osten, vom spätkarolingischen Waldkloster Murrhardt über das Adelberger Amt Kaisersbach, das Lorcher Amt Pfahlbronn bis nach Adelberg, also von der oberen Murr über die obere Rems bis fast zur Fils hin ein breiter Streifen, der allerdings fast ausschließlich klösterlich bestimmt erscheint. Fast! denn immerhin fügen Gmünd, fügt die niederadlige Herrschaft Alldorf und fügen endlich gräfllich Limburg

oder Reichenberger Rechte und Besitzungen noch einige Motive in das Kräftespiel, das also auch hier nicht ohne Mitwirkung des niederen und hohen Adels und einer Reichsstadt zustandekommt.

Doch sollen Hochadel und Reichsstadt außer Betracht bleiben. Die Auseinandersetzung mit ihnen fiel, modern gesprochen, in die Außenpolitik. Nur ein fast geschlossen vom Hochadel, und zwar von den Grafen von Löwenstein beherrschter Teilraum hebt sich heraus, dessen Schlösser (wie Wildeck und Stettenfels) und Dörfer zum größten Teil unter Württemberger Lehenshoheit fallen und damit einem äußersten Bereich württembergischer Staatshoheit angehören.

Sonst ist die Spannung mit der Ritterschaft das Generalthema in den landesherrlichen Beziehungen zum Adel. Ihre Sitze sind überall durchs Land verstreut. Gibt es in unserem Sinne „ritterschaftliche“ Gegenden, wo der Niederadel nicht eine, sondern die erste Rolle spielt? Hier ist natürlich methodisch größte Zurückhaltung geboten, hier sind die Verhältnisse viel labiler als bei den Klöstern und als Ausgangspunkt für einen geschichtlichen Rückblick wird man das 18. Jahrhundert nur in bedingtem Maße benützen. In der Spätzeit würde ich nur den Raum nördlich von Leonberg nennen, wo sich in besonders eindrucksvoller Kette Ritterlehen an Ritterlehen hinzieht: Nußdorf, Rieth, Hochdorf, Hemmingen, Schöckingen, Münchingen, Schwieberdingen. Charakteristisch ist die Entfernung von den besitzaufsaugenden Klöstern. Die Geschlossenheit landesherrlicher Lehen hat mitunter der Herzog selber vollendet, sie beruht zuweilen auf jüngster Entwicklung. Das zuerst genannte Nußdorf z. B., wo schon jahrhundertalte landesherrliche Rechte bestanden, lange Zeit übrigens auch hirsauische, ist erst 1639 geschlossen in die Hand der Herren von Reischach, die dort gleichfalls schon Jahrhunderte heimisch waren, gelangt. Damals ließ der Landesherr seinem Geheimen Rat Jakob v. Reischach seine dortigen niederen Gerichtsrechte und zog sich selber auf die hohe Gerichtsbarkeit allein zurück.

Einen Sonderfall bildet die Zent Möckmühl, der nördlichste Bestandteil des Herzogtums, wo ein Konsortium von über einem Dutzend Gliedern der Ritterschaft im Verein mit einigen geistlichen Herrschaften die niedere Gerichtsbarkeit ausübte. Da begegnet man den Berlichingen und Gemmingen, Ellrichshausen und Adelsheim, dem Adel von Württembergisch-Franken. Aber die ganze Erscheinung führt schon in fränkisches Rechtsgebiet.



Wo die Auseinandersetzung zwischen Rittern und Landesherrn feindlich verlief, und der Graf zum Zuschlagen gezwungen wurde, wurden natürlich die Adelsburgen gebrochen und der Landesherr setzte sich in Besitz der adligen Herrschaften. Ein dramatisches Beispiel bietet das Amt Neuenbürg. Dort tobte der Kampf zwischen Ritterbund und Württemberg am heftigsten – man erinnere sich an den Überfall im Wildbad 1367 – und die wilde Zersplitterung im Norden des späteren Amtes zwischen Enz und Pfingz, die den Herren von Straubenhardt, von Schmalenstein und ihren Verbündeten zu danken ist, wurde gewaltsam bereinigt, endgültig 1442 mit dem Erwerb des Straubenhardter Gesamterbes durch Württemberg. Hier sind also wenig Burgen übriggeblieben. Den südlichen Teilen des Amtes merkt man übrigens im 18. Jahrhundert die badisch-württembergische Auseinandersetzung ebenso wenig mehr an. Zwischen dem Reichenbach und dem Oberlauf des Calmbachs und der Nagold bestand zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch ein geschlossen badisches Gebiet, nach dem Erwerb durch Württemberg bildet es den Westrand des Amtes Liebenzell. Westlich davon findet sich ein gleichfalls ursprünglich badischer Streifen, der allerdings schon im 14. Jahrhundert erworben wurde. Nur das Herrenalber Klosteramt blieb für sich bestehen. Ein solcher Bezirk, der so bedeutenden Zusammenhängen sein alles andere als friedliches Entstehen verdankt, sieht dann im 18. Jahrhundert natürlich verhältnismäßig einförmig aus, und die zwei „frei adelig Schlößlein“ zu

Schwann und Rudmersbach verraten nichts mehr von den früheren Spannungen, nicht zu reden von der zum Schatten verblaßten Lehnbarkeit des Schlosses Neuenbürg vom Reich (seit 1361), Ergebnis einer einst sehr lebendigen Planung Karls IV. Diese letzten Bemerkungen haben uns unversehens zur geschichtlichen Zergliederung eines Amtsbezirkes überhaupt geführt. Er zerfiel in einen ritterschaftlichen, zwei markgräfllich-badische und einen klösterlichen Teilraum. Dahinter würden ältere Zusammenhänge, die durch die Grafen von Calw und das Kloster Hirsau bezeichnet werden, sichtbar. Es ließe sich jedes unserer Ämter auf diese Weise untersuchen und man würde, ohne in den Einzelheiten zu ertrinken, einen lebendig-vergleichenden Überblick über den inneren Bau des Herzogtums erhalten, soziologisch wie geographisch. Die „Figur“ oder „Gestalt“ unserer Ämter, wie der sehr glückliche Ausdruck in den älteren Oberamtsbeschreibungen lautet, würde dann nicht nur als Ergebnis landschaftlicher Notwendigkeiten, sondern auch aus dem Mit- und Gegeneinander der Stände des alten Reiches deutlich werden. Das Ganze zu zeichnen würde die Grenzen dieser Skizze weit überschreiten. Zudem wären in vielen Gegenden noch erhebliche Vorarbeiten nötig. Es kam mir nur darauf an, für diesmal einen Rahmen zu stecken, in den sich möglichst viel von der bunten Welt des württembergischen Lebens unter allgemeineren Gesichtspunkten einordnen läßt.

## Tagstrecker, Dauhanse', Ranke'rutscher

Vom Werden und Leben der Ortsnecknamen

Von Hugo Moser

Wer kennt sie nicht – die Stuttgarter als Stäffeles-rutscher, die Eßlinger als Zwiebel, die Ulmer als Spatze', die Augsburger als Datschi oder Suppe'schwaube', die Sigmaringer als Spüallompe'schleacker und die Hechinger als Spüallompe'freasser, die Hirschauer als Kropfer, die Tübinger als Balla oder Googe', die Crailsheimer als Hooraffe'? Aber wir kennen sie wahrscheinlich noch lange nicht alle, die Ortsnecknamen Schwabens – hat man doch deren bis jetzt schon über 3000 gezählt. Ihnen, den „Unnamen“ (wie es in der Mundart heißt) der Städte und Dörfer Württembergs, Hohenzollerns, des bayerischen Schwabens und einiger Kreise Badens und ihrem Werden und Leben, ihrer „Biologie“, wie man

heute gerne sagt, sei diese kurze Betrachtung gewidmet. Es ist sozusagen eine Jubiläumsabhandlung: vor 40 Jahren veröffentlichte Rudolf Kapff in der Zeitschrift „Alemannia“ die erste größere Zusammenstellung württembergischer Ortsnecknamen.

Man hat lange Zeit die Namen einseitig oder doch vorwiegend unter philologischem Blickwinkel betrachtet, d. h. man hat sie untersucht nach ihrer sprachlichen Form und Herkunft und nach ihrer Bedeutung, ihrem Sinngehalt. Auch heute noch ist diese Betrachtungsweise die Grundlage aller Namensforschung. Aber wir nähern uns den Namen auch noch mit andern, wir mögen sagen, volkskundlichen, Gesichtspunkten: mit geographischen, geschichtlichen, psychologischen und soziologischen.

Die sprachliche Form der Ortsnecknamen bietet, da es sich zumeist um recht junge Bildungen handelt, in der Regel keine besonderen Schwierigkeiten. Ihrem Inhalt nach gehen sie wie alle Namen zumeist zurück



auf bestimmte Begebenheiten und Gegebenheiten. Viele sind entstanden aus irgendwelchen schwankhaften und sonstigen Vorkommnissen. So sind etwa die Laubacher (Aalen) die Sonne'löcher, weil sie, von der aufgehenden Sonne getäuscht, am 24. Dezember 1798 mit der Spritze auszogen, um in dem benachbarten Reichenbach einen vermeintlichen Brand zu löschen. Noch bekannter sind ja die Mondlöcher, von denen nur die Cannstatter, die Donauwörther und die Dinkelsbühler genannt seien.

Die Reustener (Tübingen) ließen einmal bei einer Beerdigung den Sarg auf dem vereisten Weg den Kirchberg hinunterrollen und sind die Taute'rugler. Auch die nicht weit entfernten Wurmlinger (Tübingen) neckt man als Taute'rugler oder Taute'fanger.

Andere Spottnamen führen hinüber in das Gebiet der Sage, vor allem der Schwanksage. Weit verbreitet sind Namen, die zurückgehen auf Schwänke vom Sonnen- und Mondfang, vom Brunnenmessen, vom Eiertreten, von der Entstehung auch des tierischen Lebens aus der Erde, vom Henken von Eseln, Ochsen und Hagen, von den Versuchen, Vögel einzufangen oder zu verjagen, von der Verwechslung harmloser Tiere mit allerlei Ungeheuern, ja dem Teufel, von Glocken und heiligen Bildern, vom Kauf des guten Wetters, von mancherlei Speisen, vom Balkenstrecken, vom Kirchenschieben; sie sind auch erwachsen aus geschichtlichen Sagen und Schwanksagen von Belagerungen und Hungersnot. Eine große Zahl dieser Schwänke ist literarisch niedergelegt in den Schwankbüchern und Schwanksammlungen des 15. bis 18. Jahrhunderts, von den Facetien des Schwaben Bebel über das Schildbürgerbuch bis zu Werken wie „Lyrum Larum Löffelstihl“ und „Buch ohne Nahmen“. Viele können altes schwäbisch-alemannisches Gut sein. Die zahllosen Mau'- und Moo'fanger, -stupfer, -fischer, -ci'sperrer einzeln zu nennen und die verschiedenen Arten ihres Vorgehens zu beschreiben, würde allein schon diese Seiten füllen. Die Memminger und die Kuppinger (Böblingen) mögen als Mau'fanger für alle stehen.

Die Bopfinger (Aalen) sind die Blodere' (Blasen); wie die Schildbürger säten sie Salz, es wuchsen aber bloß scharfe Brennesseln auf ihrem Salzacker. Vor allem im bayerischen Schwaben sind die Namen zu Hause, die von der Aussaat von Kühen und Nadeln berichten. Die Deininger (Nördlingen) steckten Kuhschwänze in die Erde; sie glaubten, daß ihnen daraus Kühe erwüchsen und erzählten überall, die Schwänze hätten schon Wurzel gefaßt. Davon sind sie die Wurzler oder Kuahschwänz.

Die Obernauer (Tübingen) gingen es wie die Schildbürger an, als sie einen Esel am Kirchturm hinaufzogen, damit er das oben wachsende Gras abweide: Eselshenker nennt man sie darum. Die Überlinger sollen die Apostelstatuen ihres Münsters im Bodensee gewaschen haben; man neckt sie darum als Apostelwäscher.

Den Haunstettern (Augsburg) stieß bei ihrer Apostelwäsche etwas sehr Unangenehmes zu: Sie reinigten ihre Apostelfiguren im Dorfbach. Dabei ging es so lustig zu, daß sie nicht merkten, wie eine der Figuren davonschwamm. Erst als sie die Apostel wieder an ihrem alten Platz aufstellen wollten, entdeckten sie den Verlust. Man kennt sie darum als Elfer.

Der größere Teil der Ortsnecknamen geht aber zurück auf wirkliche Gegebenheiten: auf geschichtliche und geographische Verhältnisse, auf Beschäftigungen (zum Teil auf heute aufgegebene), auf bevorzugte Speisen sowie auf Besonderheiten volkskundlicher und sprachlicher Art. So gelten die Nachkommen der 1699 aus Piemont vertriebenen französischen Waldenser in Großvillars (Vaihingen), Neuhengstett (Calw), Nordhausen (Heilbronn) und Perouse (Leonberg) als Welsche. Die Storzinger (Sigmaringen) verspottet man als Felse'tapper, während man eine große Anzahl von Orten wegen ihrer wirklichen oder angemaßten Großartigkeit, so z. B. die Städte Schramberg, Riedlingen und Krumbach als Klein-Paris neckt. Unmißverständlich sind die Killinger (Aalen) die Mistlache'spritzer, die Neckarweiinger (Ludwigsburg) die Kiesranze', die Laichinger (Münsingen) die Jehuweaber. Als Gogelhöpf verspottet man die Höchstädter (Dillingen), als Brennte'muas'herre' die Hohentengener (Saulgau), als Riebelesupper die Schömberger (Balingen), als Kaffeebomble' die Böblinger. Auf den Volksglauben bezieht sich etwa der Name der Ertinger (Saulgau), Daiber; sie glaubten früher, das Wasser des „Daiberbrunnens“ wirke heilend, wenn das Vieh nicht mehr wiederkäute (daiben). Wegen ihres Schäferlaufs sind die Markgröninger (Ludwigsburg) die Pferchschlegel. Die Dußlinger (Tübingen) sagen „dau“ statt „du“ und sind die Dauhanse'. Die Schwenninger (Rottweil) gebrauchen das Scheltwort Schaalme (Schelm) und müssen sich darum als Schaalme' verspotten lassen.

Weniger zuverlässige Auskunft geben die Ortsnecknamen, wenn sie sich auf körperliche oder geistige und charakterliche Eigenschaften beziehen. So wird es niemand einfallen, auf die zahlreichen Kropf-necknamen eine Statistik über die Verbreitung des Kropfes gründen zu wollen! Auch der Wahrheitsgehalt der vielen Namen, die sich auf Schlaueit



und Torheit, Sparsamkeit und Verschwendung, Langsamkeit und Rastlosigkeit, Neugier und Leichtfertigkeit, Rauheit und Streitsucht, Zaghaftigkeit und Überheblichkeit richten, steht keineswegs immer fest; Nachbarn sind zwar gute, aber nicht immer sachliche Beobachter, und sie sehen (was allgemein menschlich ist) eher die Fehler als die Vorzüge. So wird man es also mit Vorsicht aufnehmen, wenn etwa die Schwalldorfer (Tübingen) als Dralle gelten, die Villingendorfer (Rottweil) – ach wie anschaulich! – als Kleesome'spalter, die Nördlinger als Loimsieder, die Nenninger (Göppingen) als Päpper (Schwätzer), die Waldremser (Backnang) als Hornissel, die Reichlinger (Schongau) als Großkopfete. Aber auch Positives, Rühmliches sagen Necknamen dieser Art gelegentlich aus: so sind z. B. die Wiesenstettener (Horb) die Tagstrecker und die Obernheim (Balingen) die Imme', womit sie als Überfleißige hingestellt werden sollen.

Den Necknamen wohnt wie den Namen überhaupt und vor allem den Personennamen ein starkes dichterisches Element inne. Ja, eine besondere Gruppe unter ihnen kann schon als Kleingattung der Volksdichtung gelten. Es sind die Namen, welche durch Umformung der Ortsnamen und durch Reimspiele auf sie entstehen. Zuffenhausen (Stuttgart) gilt als Zuafluchtshause', Löffelstelzen (Mergentheim) als Löffelstiele, Meckenbeuren (Tettngang) als Mekka. Die Blindheimer (Dillingen) sind die Blende, die Mitteltäler (Freudenstadt) die Missetäter, die Grosselfinger (Hechingen) die Steacke'sprenger. Von hier aus ist nur ein Schritt zu den vielen Ortsneckreimen und Spottlitaneien, die hier beiseite bleiben müssen.

Fragt man nach der Verbreitung der Ortsnecknamen, so ist zunächst die Antwort: man trifft sie als Typus überall, wo Menschen in geschlossenen Siedlungen nebeneinander wohnen, in Europa und außerhalb Europas. Die schwäbischen Namen zeigen eine weitgehende Übereinstimmung mit den aus anderen deutschen Landschaften bekannten, vor allem mit den in den anstoßenden alemannischen und fränkischen Gebieten gebräuchlichen. Noch können wir nicht mit Sicherheit sagen, ob es neckfreudigere und weniger spottlustige deutsche Landschaften gibt. In Württemberg ist es auffallend, daß die ostfränkischen Kreise Öhringen, Künzelsau, Mergentheim, Crailsheim und vollends Hall weit weniger Ortsnecknamen aufweisen als die rheinfränkischen; diese sind dafür reich an Ortsneckreimen. Tritt hier ein Stammesunterschied zutage oder ist der Unterschied siedlungsgeographisch bedingt? Im schwäbischen

Gebiet lassen sich etwa in den durch Streusiedlungen und Einzelhöfe gekennzeichneten Kreisen Tettngang, Ravensburg, Wangen, Kempten, Lindau, Oberdorf, Sonthofen und Füssen ebenfalls nur wenig Ortsnecknamen feststellen. Nicht nur die Übereinstimmung schwäbischer Necknamen mit solchen aus anderen deutschen Gebieten, auch die Namen aus Schwaben selbst zeigen, daß viele Übernamen für Orte ebenso Wandergut sind wie Volksreime, Volkslieder, Sagen und Märchen. Manche haben es vermocht, sich über ganz Schwaben zu verbreiten, wie etwa die Namen Mondfanger oder Schnecken. Bei anderen bildeten die Grenzen eines Kreises oder der Nachbarkreise Schranken für die Ausdehnung. Ein größeres Gebiet hat sich z. B. der Name Misthaufe'(r)ei'läuter (auch Misthaufe'läuter, Misthäufelerei'läuter, Misthäufelsei'läuter) erobert. Ihm liegt der Schwank zugrunde, daß man im Nebel Reihen von Misthäufen für eine erwartete Prozession hält und mit allen Glocken läutet. Den Kern des Verbreitungsgebietes bilden heute die Kreise Saulgau (mit den Ertingern Michel Bucks als Hauptvertretern) und Biberach; darüber hinaus tritt der Name auch im Westen in Einzelgemeinden der Kreise Ehingen, Sigmaringen, Hechingen und Tübingen (Seeborn und Hemmendorf) auf, im Süden im Kreis Pfullendorf (Linz), im Norden im Kreis Ulm (Gögglingen); als Einzelgänger findet er sich in Behlingen (Krumbach).

Das Alter der Ortsnecknamen ist sehr verschieden; als Typus sind sie zweifellos sehr alt. Geschichtliche Zeugnisse sind sehr spärlich. Ob die Spottnamen auf die Reichsstädter, die in dem Klagelied aus dem Lager des Herzogs Ulrich (1519) erscheinen (z. B. Schäfer für die Aalener, Schiffmacher für die Lindauer, Faßbinder für die Heilbronner), volkläufige Namen darstellen, ist doch recht ungewiß. Das gleiche gilt für die schwäbischen Ortsnecknamen der Zimmerischen Chronik (1566). Die ersten sicher bezeugten Ortsnecknamen stammen für unser Gebiet aus dem 18. Jahrhundert: Fuchsschwanz für Forstweiler (Aalen) und Muasgräbe' für die Kemnather (Günzburg). Ebenfalls ins 18. Jahrhundert weisen Namen, die bei den zu dieser Zeit ausgewanderten Sathmarer Schwaben zu finden sind (Schnoke', Hoke'), in das beginnende 19. Jahrhundert solche, welche die damals ausgezogenen Bessarabier bewahrt haben (Wüaste'berger für die Württemberger, Narre'). Für einige wenige Namen läßt sich, wie wir am Beispiel der Laubacher sahen, die Zeit der Entstehung auf den Tag genau angeben, für andere wenigstens ungefähr. So weisen Namen wie Neu-



Kamerun für Freudeneck (Neu-Ulm) in die Jahrzehnte der deutschen kolonialen Gründungen.

Die Ortsnecknamen sind ein Ausdruck der Zusammengehörigkeit, eines gesunden Gruppenbewußtseins, Schutz der Gemeinschaft gegen das Fremde. Der Spötter betrachtet sich, wie Gotthelf einmal sagt, „als den Darsteller der rechten Sitte, der rechten Sprache und Lebensweise“. Es geht bei den Neckereien immer um die Frage der Geltung, hier der Geltung einer Gemeinschaft; auch die Schadenfreude ist aus dem Geltungstrieb geboren. Dazu kommen als weitere wirkende Kräfte der Unterhaltungstrieb, der Formtrieb und der Spieltrieb. Der Formtrieb führt zu „Verdichtung“ einer Gegebenheit oder Begebenheit zum Namen. Der Spieltrieb, in dem Schiller den eigentlichen Adel des Menschen erblickt, äußert sich nicht nur in der Umformung der Ortsnamen zu Necknamen, sondern auch in der spielerischen Weiterbildung der Übernamen selbst. So sind die Aalener wegen ihrer Vorliebe für den Rufnamen Kaspar die Kapperle', daneben aber auch die Kopperle', die Kopper und die Kopperer (zu koppe' rülpsen).

Der Spieltrieb ist auch wirksam, wo die Begründungen für einen Namen wechseln; oft will man aber auch dadurch den Spott abschwächen. So hat man vielfach Schwänke auf ursprünglich sachlich begründete Namen übertragen. Vor allem äußert sich das Gruppenbewußtsein in dem Versuch, den Spott durch Gegenspott abzuwehren, der sich oft in der spielerischen Umwandlung eines Namens ausdrückt. Im Kreis Aalen etwa sind die Ellwanger die Veitleschmatzer (sie küssen am Tag des hl. Veit, des Patrons ihrer Stiftskirche, eine Armreliquie des Heiligen), die Aufhausener die Stoi'schmatzer (sie gehörten früher zu der Burg Stein bzw. Schneckenstein in der Nähe ihres Dorfes, später zu Ottingen-Wallerstein), ihre Nachbarn im Gegenspott die Stoi'schmatzer, die Saverwanger die Hecke'schmatzer, die Balderner die Ranke'schmatzer, die benachbarten Schwabsberger die Ranke'rutscher.

Die Deutung der Necknamen wird dadurch erschwert, daß vielfach ihr ursprünglicher Sinn vergessen ist. Oft ist ein Name nur als spielerische Abwandlung eines anderen, verklungenen, zu verstehen, oft nur als Gegenstück zu dem vielleicht schon lange nicht mehr gebräuchlichen Namen einer Nachbargemeinde.

Wer sind nun die Schöpfer der Ortsnecknamen? Spaßvögel, Schelme, Dichter im Volk; wie bei allen geistigen Volksgütern einzelne, deren Schöpfungen volkläufig werden. Und welche Orte werden verspottet? Grundsätzlich alle. Besonders stark sind

Einzelgänger Neckereien ausgesetzt: konfessionelle Enklaven, kirchliche Filialgemeinden, Orte mit fremder Besiedlung, die kleinen Reichsstädte, Hausiererndörfer. Auch der Gegensatz Städter-Bauer spielt eine Rolle.

Verschieden ist das Verhalten der Verspotteten zu ihren Necknamen: Es wechselt zwischen Stolz und Bekenntnis zu ihnen (so tragen etwa die Eßlinger bei Festlichkeiten eine Zwiebel im Knopfloch und an ihren Vereinsfahnen), Verleugnung und gelegentlicher heftiger Ablehnung, die sich sogar in Tätlichkeiten äußern kann. Im allgemeinen werden jedoch die Namen, da fast alle Orte betroffen sind, als harmlos empfunden.

Es bleibt noch die Frage, welche sozialen Umstände das Werden, die Ausbreitung und die Umbildung der Ortsnecknamen beeinflusst haben. Die Namen sind fast ausschließlich ursprüngliches Gemeinschaftsgut, d. h. sie stammen aus der Welt des Bauern und des Handwerkers und sind mündlich, unliterarisch überliefert. Sie entstanden vor allem in der Zeit beschränkter Freizügigkeit. Im engen Raum wurden sie angewandt und verbreitet bei Märkten, in Wirtshäusern, bei Prozessionen, ehemals bei Musterrungen, in Schulen für die Jugend verschiedener Gemeinden, beim Beerensuchen. In die Ferne gelangten sie durch wandernde Handwerksgesellen, Kaufleute, Söldner.

Das technische Zeitalter ist den Ortsnecknamen wie allen volkstümlichen Überlieferungen nicht günstig. Durch Freizügigkeit, gesteigerten Verkehr, Industrialisierung, Sport, Nachrichtenübermittlung durch Zeitung und Rundfunk ist die Abgeschlossenheit der dörflichen Gemeinschaften wesentlich aufgelockert und hat das örtliche Sonderbewußtsein an Stärke verloren. So sind manche Ortsnecknamen, die vor nicht allzulanger Zeit noch lebendig waren, heute verklungen. Aber andererseits entstehen auch jetzt noch neue Necknamen, nicht nur in stadtfernen Gebieten. Das ist kein schlechtes Zeichen, denn noch immer gilt Ludwig Aurbachers Wort: Gott verhüte, daß das Necken unter den deutschen Landsleuten abkomme, es wäre dies ein übles Anzeichen, daß auch das Lieben unter ihnen abgekommen sei!

*Bemerkung:* Sämtliche erreichbaren schwäbischen Ortsnecknamen behandelt das Buch: Schwäbische Ortsneckereien. Necknamen der Städte und Dörfer in Württemberg und Hohenzollern, im bayerischen Schwaben und in Teilen Badens sowie bei Schwaben in der Fremde mit einer Auswahl von Neckreimen. Von Hugo Moser. Auf Grund der Sammlungen von Michael Greiner (Schwäbische Volkskunde. Neue Folge. Herausgegeben von der Württ. Landesstelle für Volkskunde. 9./10. Buch). Verlag „Die Sieben Schwaben“, Stuttgart (erscheint 1950).



## Aus dem Leben unserer Flurnamen

Die Reformation im Spiegel der Flurnamen am Beispiel einer Markung

Von Willi Müller

Der Ort Erdmannhausen, dessen Flurnamen hier betrachtet werden, liegt im altwürttembergischen Gebiet nahe bei Marbach am Neckar. Im Jahre 1425 gaben die letzten Nachfahren des Ortsadels ihre restlichen Rechte in Dorf und Mark Erdmannhausen zugunsten Württembergs auf, und mit dem Jahr 1555 trat das Kloster Murrhardt seine Rechte über Kirche und Kirchensatz an Württemberg ab.

Von insgesamt 463 untersuchten Flurnamen sind 142 abgegangen. Unter diesen fallen 62 auf, die alle ein Besitz- oder Zugehörigkeitsverhältnis ausdrücken; die übrigen setzen sich aus dem üblichen bunten Gemisch von Gelände-, Pflanzen-, Tier-, Wirtschaftsamen usw. zusammen. Untersucht man jene 62 Namen, so bezeichnen 10 davon Privatbesitz, 12 die Zugehörigkeit zu einem weltlichen Lehengut, 14 Allmandbesitz und 26 die Zugehörigkeit zum Kirchengut. Die hohe Zahl der letztgenannten Flurnamen fällt ins Auge. Es handelt sich dabei um 18% der insgesamt abgegangenen Örtlichkeitsbezeichnungen. Eine genauere Betrachtung soll Ursache und Bedeutung des Abganges gerade dieser Namensgruppe deutlich machen.

Zunächst ist zu klären, um welche Namen es sich handelt, und in welchem Zeitraum sie in den Quellen erscheinen. Eine Aufzählung möge genügen: Abtsgrund 1473/1736, Abtshofacker 1705/1736, Abtshofgarten 1736, Abtscheuer 1521/1584, Bildstöckle 1501/1736, Frühmeßacker 1497/1521, Frühmeßweingart 1470/1736, Herrenweingart (eigentlich Der Herren von Backnang Weingart) 1521/1574, Heiliges Häusle 1521/1736, Heiligen Hölzle 1574/1703, Heiligen Lehenwiesen 1798, Käppelen 1521/1771, Kaplaneigarten 1552, Kaplaneihaus 1549, Kiracker 1521/1771, Kreuz 1521/1584, Kreuzacker 1485/1584, Lieber 1470, Nonnenbüchle 1574/1736, Pfaffenhalde 1703, Pfarried 1697, Sankt Niklas 1497/1771, Spitalacker 1521/1703, Widumacker 1736, Widumgärten 1736, Widumweinberg 1703.

Wie sind die Zeitangaben zu werten? – Zunächst ist festzustellen, daß es oft mehr oder weniger vom Zufall abhängig gewesen sein mag, wenn ein Flur-

name in die schriftlichen Urkunden überhaupt aufgenommen wurde. Steuer-, Güter- und Lagerbücher aber, aus denen der Flurnamenforscher heute größtenteils sein Material schöpft, sind – um es einmal recht deutlich auszudrücken – Dokumente der Bürokratie. Wir müssen aus verschiedenen Gründen annehmen, daß die Verfasser und Schreiber dieser Bücher oft nur äußerst schwerfällig dem Volksmund gefolgt sind. Mit aller Zähigkeit dürften sie bei der Erneuerung der Urkunden an den alten Bezeichnungen festgehalten und diese nicht gerne durch neue ersetzt haben. Einmal dürfen wir daher annehmen, daß fast sämtliche Gewandnamen lange, ehe sie in den Büchern erscheinen, im Volksmund gebraucht worden sind. Andererseits aber werden die Flurbezeichnungen im Volke schon längst vergessen gewesen sein, als sie immer noch durch die Schreiber in den Büchern weitergeschleppt wurden. Auch heute noch deckt sich ja der Flurnamenschatz des Volksmundes keineswegs mit dem der Grundbücher. Es müssen auch in früheren Zeiten im Laufe von Jahren, Jahrzehnten und Jahrhunderten aber doch Unsicherheiten über den tatsächlichen Flurnamenbestand gegenüber dem historischen entstanden sein, Unsicherheiten, die insbesondere bei der Erneuerung der Lagerbücher in einem Ersatz der aus der Erinnerung des Volkes geschwundenen Flurnamen durch andere oder neue zur Auswirkung kamen. Die Stärke dieser Auswirkung hing wohl in besonderem Maße von der konservativen bzw. fortschrittlichen Haltung der bei der Erneuerung beteiligten Personen ab, insbesondere wohl von der des Schreibers.

So ist es auch zu erklären, daß im Namenbestand der hier betrachteten Markung für eine Reihe von Namen neben die alte Bezeichnung zu gewissen Zeiten einzelne oder mehrere neue Ausdrücke treten. Im allgemeinen sind die letzteren dann die Flurnamen, die sich bis heute erhalten haben. Neben Abtsgrund taucht 1703, neben Herrenweingart 1574, neben Heiligen Häusle 1703, neben Käppelen 1771, neben Kiracker 1771, neben St. Niklas 1682 jeweils der ablösende und später allein auftretende Ersatznamen auf; im Zeitpunkt seines Erscheinens aber dürfte er bereits schon ein beträchtliches Alter aufgewiesen haben. Obwohl die Schreiber die alten Bezeichnungen vom 16. über die Wirren des 17. noch ins 18. Jahrhundert herüberretteten, fanden sie keinen Eingang mehr in die Bücher des 19. Jahrhunderts. Damit fielen sie vollends der gänzlichen Vergessenheit anheim.



Wann ist nun nach all dem mit dem wirklichen Abgang der Flurnamen d.h. mit dem Aufhören des Gebrauchs im Volksmund zu rechnen? – Eine genaue Untersuchung läßt den Schluß zwingend erscheinen, daß wohl die meisten der aufgezählten Ausdrücke im Zusammenhang mit der Reformation verschwunden sind. So wird das *Kaplaneihaus* der aufgehobenen Allerheiligenkaplanei zum *Schulhaus*. Auch der *Kaplaneigarten* nebst der zum Anwesen gehörigen Scheuer kommt wie die Schule in Gemeindebesitz; so entsteht die Bezeichnung *Fleckenscheuer*. Ebenso wird die Frühmesse aufgelöst; den Frühmeßhof übernimmt in der Reformationszeit ein Gilg Käß. Nach ihm heißt nunmehr das Lehen Ilgenhof. Daher werden die Güter (erstmal 1584) teils bis heute z.B. *Ilgenwälder* und *Ilgenhofwiesen* genannt. Die *Abtsscheuer* wird zur *Zehntscheuer*. Zudem verschwinden aber auch alle anderen Namen, die an den Abt des Klosters Murrhardt erinnern, der *Abtshofacker*, der *Abtshofgarten*, ja selbst sogar die Zelgbezeichnung *Abtsgrund* (sie ist vom Namen eines Gewandes abgeleitet) muß als einzige von dreien weichen. Die im Rahmen der Reformation in die Geistliche Verwaltung Marbach inkorporierten Kirchengüter, so der dem Stift Backnang gehörige *Herrenweingart*, das *Heiligen Hölzle*, die *Heiligen Lehenwiesen*, der in das Liebfrauenlehen zählende Weinberg *Lieber*, die *Pfaffenhalde*, die dem Marbacher Spital zustehenden *Spitaläcker*, die *Widumäcker*, die *Widumgärten* und der *Widumweinberg* verlieren in dem Sammeltopf allmählich ihre Sonderheiten und damit auch ihre Namen. Das *Nonnenbüchle* der einstigen Klosterfrauen von Steinheim wird einfach zum *Büchle*. Nachdem alle Symbole, die an den alten Glauben erinnerten, wie „abgöttische Feldkirchen“, „kleine Götzenhäuslein“ usw. niedergerissen und entfernt werden mußten, ist es auch kein Wunder, wenn *Käppelen*, *Sankt Niklas*, *Heiliges Häusle* und *Kreuz* aus dem Namenschatz ausscheiden. Mit der letzten dieser Bezeichnungen verliert dann auch der Name der *Kreuzäcker* seine konkrete Grundlage und verschwindet. Ein merkwürdiges Schicksal erleidet das Gewand, das nach dem *Bildstöckle* benannt worden war. Auch dieses „kleine Götzenhäuslein“ muß niedergerissen werden. Da es aber an einem Kreuzweg stand, erscheint die Flur im 18. Jahrhundert unter dem Namen *Kreuz*. Damit trat der eigenartige Fall ein, daß ein Flurnamen

nach seiner „Reformierung“ äußerlich wieder die Gestalt eines früher an anderem Ort schon einmal vorhandenen kirchlichen Namens erhielt.

Wäre man bei der Betrachtung des Ganzen nicht berechtigt, geradezu von einer Art „Reformation der Flurnamen“ zu sprechen? Es ist sicher, daß sich der Flurnamenbestand hier ganz besonders deutlich, wenn es so ausgedrückt werden darf, als eine Funktion der geschichtlichen Entwicklung erweist. Der Abgang der beschriebenen Namensgruppe kann nicht als zufällig oder regellos bezeichnet werden, er ist vielmehr durch bestimmte Gesetzmäßigkeiten bedingt. Die immerhin nicht unwesentliche Änderung des Namenguts dürfte ihre letzten Gründe und Ursachen tatsächlich und wohl ausschließlich in der Reformation haben. Für die Datierung dieses Vorgangs können, wie eingangs ausgeführt, die Jahreszahlen der Lagerbücher nicht entscheidend sein. Zudem muß für das tatsächliche Untergehen des Namenguts in der Volkserinnerung an einen Zeitraum von mindestens zwei Menschengenerationen gedacht werden. Möglicherweise aber beschränkt sich dieser auf die beiden letzten Drittel des 16. Jahrhunderts. Wenn wir weiter feststellen, daß die jahrhundertealten Bezeichnungen einiger geistlicher Lehenhöfe sich ebenfalls ändern, wenn der Sankt-Johannis-Hof zum Sailershof, das Steinheimer Lehen (Klosterbesitz) zum Hagen- oder Kleinlehen, das Bottwarer Lehen (Besitz der dortigen Allerheiligen-Kaplanei) zum Schiekenlehen, das Liebfrauenlehen zum Merkelslehen werden, dann sehen wir, daß die durch die Reformation bedingte Änderung des Namenbestandes recht tiefgreifend war. – Wer wird dabei nicht an den munteren Wechsel unserer Straßen- und Platznamen erinnert, der sich als Folgeerscheinung der diversen politischen Ideale und Reiche auf unseren Straßenschildern zeigte? Dieser Vorgang ist ein analoges Beispiel modernster Art, das die Ursachen und vielleicht auch die etwa einem Bildersturm gleichende Intensität des Ablaufs von Werden und Vergehen ganzer Schichten von Örtlichkeitsnamen beleuchtet.

Wenn auch die hier am besonderen Fall Erdmannhausen gezeigten Erkenntnisse vorerst nicht verallgemeinert werden dürfen, da wir zur Zeit noch fast überall am Anfang einer richtigen und vertieften Flurnamenforschung stehen, so zeigt sich doch, daß grundsätzliche und wichtige Einsichten in das Leben der Flurnamen gewonnen werden können; ganz deutlich dürfte aber durch das Beispiel bewiesen sein, daß die Flurnamen tatsächlich ein Spiegel der Geschichte sind.



## Eine Statue des hl. Georg von Multscher und die Ulmer Rathausfiguren

Von Julius Baum

In eine Luzerner Sammlung gelangte unlängst aus ausländischem Besitz die gut erhaltene Lindenholzstatue eines jugendlichen hl. Georg (Abb. S. 17), die sich unschwer als ein Werk aus der Frühzeit Multschers zu erkennen gibt. Die anmutige Jünglingsgestalt, 97 cm hoch, setzt den rechten, entlasteten Fuß auf den Leib des Drachen, dessen Schweif ergänzt ist. Die Linke stützt sich auf die mächtige Tartsche. In der Rechten hält er noch den Griff eines ehemals vorhandenen Schwertes. Der silberne Plattenpanzer läßt am Hals ein Kettenhemd sichtbar werden, von den Hüften an ein unter der Brünne getragenes Wams. Über die Arme und den Rücken fällt ein leichter Mantel. Das mit einem Blattkranz geschmückte Lockenhaupt wendet sich leicht nach rechts. Dieser Wendung folgt der Blick.

Am nächsten verwandt in der Leichtigkeit der Haltung und dem sinnenden Ausdruck des Gesichts ist der Schildknappe mit dem Wappen Karls des Großen von den Ostfenstern des Ulmer Ratsaales (Abb. S. 19). Er trägt ein ganz ähnliches, bekränzt Lockenhaupt, zeigt die nämliche Bildung der Wangen mit leicht betontem Jochbein, dieselben verträumten Augen, den gleichen lächelnden Mund. Allerdings sind die Schildknapen in Ulm mit Stoffmänteln bekleidet. Dafür zeigen die beiden Könige von Böhmen und Ungarn (Abb. S. 20) vom Gewände der nämlichen Fenster die gleichen Plattenpanzer nur mit dem Unterschied, daß dort das Wams nicht sichtbar wird, und die gleichen Tartschen. Kein anderes Bildwerk ist dem St. Georgenbild so verwandt wie diese Ulmer Statuen. Der Spätstil Multschers zeigt einen ganz anderen Charakter. Den Sterzinger Rittern, mögen sie auch in den Einzelheiten reicher durchgebildet sein, fehlt die Gelöstheit und Heiterkeit dieser jugendlichen Schöpfung. Verweilen wir noch bei den zu wenig bekannten Ulmer Statuen.

In schweren Kämpfen erringt das deutsche Bürgertum während des 13. und 14. Jahrhunderts seine Unabhängigkeit von den Territorialherren. Ein Ausdruck der städtischen Selbständigkeit wird von nun an der Brauch, an öffentlichen Bauten die Statuen des Kaisers und der Kurfürsten aufzustellen, zum Zeichen dafür, daß die Städte nun-



mehr keine anderen Schutzherren anerkennen als das Reich, vertreten durch den Kaiser und die Gesamtheit seiner Wähler. So zeigt die Stadt Mainz, die übrigens niemals die volle Reichsunmittelbarkeit gewinnt, schon auf den Zinnen ihres 1314–1317 erbauten Kaufhauses acht mächtige Ritter mit den Wappen Ludwigs des Bayern und der sieben Kurfürsten. Diese finden sich auch an der Vorderseite des Bürgerhauses zu Aachen. In Nürnberg trägt der 1385–1396 errichtete Schöne Brunnen auf dem Markt die Bilder der Kurfürsten. Zahlreicher werden die Folgen im Beginn des 15. Jahrhunderts nach der endgültigen Sicherung der Reichsunmittelbarkeit der Städte. Aus dieser Zeit bewahrt etwa das Rathaus zu Eßlingen die holzgeschnitzten Bilder des Kaisers und der Kur-





fürsten in seinem großen Ratsaal. In Bremen werden in den Jahren 1405–1406 die gleichen Sinnbilder in Stein gehauen an der Südwand des Rathauses aufgestellt. In der nämlichen Epoche erhält auch das Rathaus in Ulm seinen Statuenschmuck.

Im Jahr 1370 gehen die Ulmer an den Neubau ihres Rathauses. Der mächtige Steinbau im südöstlichen Teil der heutigen Anlage wird damals in Angriff genommen. Die Wirren der folgenden Zeit, die im Herbst 1376 zur Belagerung Ulms durch den alten Kaiser Karl IV. und den württembergischen Grafen Eberhart den Greiner führen, sind der Vollendung nicht günstig. Den Südteil des Obergeschosses füllt der Ratsaal. Seine drei gegen die Donau sich öffnenden und die zwei von ihnen durch ein malerisches Ecktürmchen geschiedenen, nach Osten gerichteten Fenster sollen auf das reichste ausgestattet, mit den Statuen des Kaisers und der Kurfürsten geschmückt werden. Doch vergehen mindestens vier Jahrzehnte, bis die Mittel für diese Arbeit zur Verfügung stehen. Inzwischen wird das Jahr 1400 überschritten, der Zeitpunkt der Abdankung des Königs Wenzel, die zur Folge hat, daß von da an die Kurwürde des Königs von Böhmen länger als drei Jahrhunderte ruht und die Zahl der Kurfürsten sich demgemäß zunächst auf sechs verringert. In Bremen hat man 1405 von dieser Tatsache noch keine Kenntnis<sup>1</sup>, in Ulm jedoch zieht man die Folgerung.

Die Arbeit beginnt an den drei Fenstern der Südwand. Sie sind ungefähr quadratisch und jeweils durch drei schlanke Pfeiler untergeteilt. Über ihrem

geraden Sturz erheben sich krabbenbesetzte Wimperge. Im äußeren Gewände ist Raum für je eine Statue. Hier finden die Kurfürsten von Mainz, Trier, Köln, Pfalz, Sachsen und Brandenburg ihren Platz. Bei der Restaurierung des Rathauses im Jahre 1903 wurden sie und die Figuren der Ostwand durch Nachbildungen ersetzt. Die Originale wanderten in das dunkle Höflein des Gewerbemuseums, wo sie kaum sichtbar waren. Bei der Neugestaltung des Stadtmuseums 1924 erhielten sie in einem der festlichen Säle des alten Kiechelhauses eine würdige Aufstellung<sup>2</sup>. Es sind sechs Statuen von mächtigem Pathos und schwerem Volumen, die drei weltlichen Kurfürsten als gerüstete Ritter mit Schwert und Schild dargestellt, die Geistlichen in ihrer doppelten Würde mit Mitra, Kurfürstenmantel und Schwert.

Über den Schöpfer dieser Statuen hat zuerst Habicht sich geäußert<sup>3</sup>. Er weist auf die Skulpturen hin, die Meister Hartmann in den Jahren 1420 und 1421 für die Stirnwand der westlichen Vorhalle des Ulmer Münsters fertigte, und ist geneigt, in ihm den Schöpfer der Rathausfiguren zu sehen, die er frühestens 1425 entstanden sein läßt. Indes weist der große pathetische Schwung der Statuen auf einen Künstler älterer Richtung hin, dessen Tätigkeit wohl noch in das zweite Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts fallen dürfte<sup>4</sup>. Eine Ausnahme macht die Statue des Kurfürsten von Mainz, die unverkennbar als Ersatz für eine schon vorhandene Figur in einem jüngeren unruhigeren Stil mit gratig-dünnen Falten gefertigt ist; eine gewisse Porträtähnlichkeit mit dem Bildnis des Erzbischofs Konrat von Daun († 1434) auf dessen Grabmal im Mainzer Dom<sup>5</sup> ist nicht in Abrede zu stellen.







Zwei Urkunden, die Bürgeraufnahme aus dem Jahr 1427 und die Inschrift auf dem Rahmen des Kargretabels von 1433 bezeugen einwandfrei, daß Hans Multscher aus Reichenhofen in diesen sechs Jahren in Ulm als Bildhauer tätig war. Ließ auch der Bildersturm des Jahres 1531 nur wenig vom Aufbau des Kargaltars übrig, die Engel der Nischenrahmung lassen keinen Zweifel, daß hier ein neues Körpergefühl Ausdruck findet, das völlig verschieden von der Art des Kurfürstenmeisters und des Meisters Hartmann ist. Zwar werden die fließenden Linien aus der älteren Kunst übernommen; aber sie erhalten einen neuen Sinn. In dem Meister, den die Ulmer steuerfrei aufgenommen haben, lebt das Selbstgefühl eines jungen Geschlechtes, das den kör-

perlosen Transszendentalismus des 14. Jahrhunderts hinter sich gelassen hat und fest in der Erde wurzelt. Die mächtige Statuengruppe, die der Holländer Claus Sluter 1391–1397 für das Kirchenportal der Kartause von Dijon schafft, ist das unerreichbare Erstwerk des neuen Stils im Norden. Es vergehen immerhin 30 Jahre, bis seine Wirkung in Schwaben sichtbar wird. Multscher hat Sluter selbst nicht mehr gekannt; aber seine Werke hat er gründlich studiert. Auf der Suche nach dem Kargaltar verwandten Schöpfungen bietet sich vor allem der Schmerzensmann dar, der heute im Mittelpfeiler des Westportals des Ulmer Münsters steht. Ein Metallschild mit der Jahreszahl 1429 überliefert vielleicht das wirkliche Entstehungsjahr der mächtigen Statue; es





würde beweisen, daß Multschers Stil schon vier Jahre vor der Vollendung des Kargretabels völlig ausgebildet war. Den nämlichen Stil nun zeigen auch die Statuen an den Ostfenstern des Ratsaales.

Im Hauptgeschoß der Ostwand des Rathauses sind zwei Fenster von gleichen Dimensionen wie jene auf der Südseite zu einer Einheit zusammengefaßt. Der obere Abschluß mit Kielbogen an Stelle der Wimperge spricht für etwas spätere Entstehung. Die Zusammenfassung der Fenster ermöglicht eine straffere Komposition der fünf an dieser Stelle vorgesehenen Statuen. Der Mittelpfeiler zwischen den Fenstern ist für den Kaiser bestimmt: Er wird in der patriarchalischen Figur Karls des Großen in langem Bart und faltigem Mantel versinnbildlicht,

die Kaiserkrone auf dem Haupt, Szepter und Reichsapfel in den Händen tragend. Ihn umrahmen zwei Schildknappen, der eine ernst und voll stiller Anmut mit dem Wappen Karls des Großen<sup>6</sup>, der andere schalkhaft lächelnd, mit dem deutschen Wappenschild (Abb. S. 19). An den äußeren Fensterwänden finden die Könige von Böhmen und Ungarn (Abb. S. 20/21) in Rüstung mit Schwert und Wappenschild Aufstellung, kräftige und selbstbewußte Männer mit langen Bärten. Zweifellos ist dies eine Ehrung für den damaligen Herren der beiden Länder, König Sigmund, der, nach langem Warten endlich 1433 in Rom zum Kaiser gekrönt, nachdem er den Winter über dem Basler Konzil angewohnt hat, im Frühsommer 1434 zu einem Besuch nach Ulm kommt<sup>7</sup>.





Marie Schütte hat zuerst die Bedeutung der Statuen erkannt: „Die ruhige, vornehme Gewandbehandlung, die feine, längliche Gesichtsform, die Wiedergabe der Haut, die mageren Hände, das Standmotiv und die Empfindung, die stille Harmonie und Schönheit bei aller inneren Bewegung ist diesen Statuen mit dem Christus gemein. Dies führt zu der Überzeugung, daß sie Werke desselben großen Meisters sind.“<sup>8</sup>

Wird der Schmuck der Ostfenster tatsächlich aus Anlaß des kaiserlichen Besuches vollendet, so fiel diese Arbeit etwa mit der Fertigstellung des Kargaltars zusammen. Hat man bisher aus dieser Frühzeit Multschers nur Steindenkmale gekannt, so wird durch den neu gefundenen St. Georg auch seine

Tätigkeit als Bildschnitzer durch ein Jugendwerk würdig eingeleitet.

<sup>1</sup> Waldmann, Die gotischen Skulpturen am Rathaus zu Bremen, 1908, Seite 9, Abb. 7. – <sup>2</sup> Baum und Schefold, Führer durch das Museum der Stadt Ulm, 1930, Seite 56. – <sup>3</sup> Habicht, Die älteren Figuren am Rathaus zu Ulm, Zeitschrift für christliche Kunst, 1912, Spalte 169 ff. – <sup>4</sup> Baum, Der bildnerische Schmuck des westlichen Münsterportals, Mitteilungen des Vereins für Kunst und Altertum in Ulm und Oberschwaben, XXV, 1927, Seite 41. – <sup>5</sup> Back, Mittelrheinische Kunst 1910, Tafel 7. – <sup>6</sup> Die gleichen Wappenelemente, die den deutschen Adler und die französischen Lilien zeigen, auf zwei Schilde verteilt, auch auf Dürers Bildnis Karls des Großen von 1513 im Germanischen Museum zu Nürnberg. – <sup>7</sup> Aschbach, Geschichte Kaiser Sigmunds, IV, 1845; Baum, Das Bildnis des Königs Sigmund aus dem Berner Rathaus, Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, XX, 1940, S. 1 ff. – <sup>8</sup> Schütte, Der schwäbische Schnitzaltar, 1907, Seite 113.



## Die württembergischen Naturschutzgebiete

Von Hans Schwenkel

Seit unser Land von Menschen besiedelt ist, wird die ursprüngliche Natur verdrängt und der Mensch führt einen ununterbrochenen Kampf gegen sie. Die Urlandschaft wird zur Kulturlandschaft, und die Natur wird auf immer kleiner werdende Inseln zurückgedrängt. In vorgeschichtlicher Zeit blieben mehr oder weniger unberührte Urwälder auf größeren Flächen erhalten. Robert Gradmann hat nachgewiesen, daß von der jüngeren Steinzeit bis zum frühen Mittelalter der Ackerbau und die Weidewirtschaft annähernd auf derselben Fläche ausgeübt wurden, und daß die verschiedenen Völker in den verschiedenen Zeiten immer wieder in die jungsteinzeitliche Kulturlandschaft eingerückt sind. Dies gilt auch für die Alemannen der Völkerwanderungszeit, wobei allerdings das Weidevieh von der offenen Feldflur her vielfach in den Wald getrieben wird. Bekanntlich sind die Weiderechte allgemein erst in der Mitte des letzten Jahrhunderts im wesentlichen abgeschafft worden. Die Holznutzung ging nebenher. Von ihr blieben aber unzugängliche Waldgebiete lange Zeit verschont, bis eine geordnete und planmäßige Forstwirtschaft so gut wie alle Waldgebiete erschloß. Eine scharfe Grenze zwischen offener Feldflur und Wald bestand aber vielfach nicht. Vielmehr sind alle Formen des Übergangs anzunehmen.

Erst im Mittelalter wurden von Seiten der Klöster und des Adels auch innerhalb der alten Wälder Rodungen durchgeführt und Walsiedlungen in Form von Weilersiedlungen oder Einzelhöfen angelegt. Hierher gehören auch die Waldhufendörfer im Schwarzwald. Die alemannischen Urdörfer, die Ausbausiedlungen und schließlich die Rodungssiedlungen sind, wie bekannt, mit ziemlicher Sicherheit schon an ihrem Namen zu unterscheiden.

Der Kulturmensch verdrängt vor allem die natürliche Pflanzendecke und die an sie gebundene Tierwelt und setzt seine Nutzpflanzen an ihre Stelle oder verursacht durch intensive Beweidung eine Auslese unter den natürlichen Pflanzen, so daß nur noch zurückbleibt, was den Verbiß durch die Weidetiere erträgt. Eine entsprechende Auslese bedeutet das Mähen der Wiesen, unter denen es alle Grade der Naturnähe und der Naturferne gibt. Die künstliche Wiese ist angesät und gedüngt, was ebenfalls eine bestimmte Zusammensetzung der Wiesenflora zur Folge hat. An die Stelle des ursprünglich locke-

ren Steppenheidewaldes, und schließlich auch an die von geschlossenen Urwäldern, tritt fast überall da die offene Flur, wo der Boden für die Landwirtschaft geeignet ist. Die Wälder blieben in allererster Linie da bestehen, wo der Boden oder das Gelände für die landwirtschaftliche Nutzung unbrauchbar erschien oder wo sie aus jagdlichen Gründen vom Reich aus oder vom Großgrundbesitz „gebannt“ werden. Aber auch die Wälder blieben nicht unverändert. Sie sind der Forstwirtschaft je nach dem Wandel der Technik und den forstwirtschaftlichen Anschauungen unterworfen. Doch bleiben die Wälder nach wie vor im öffentlichen Bewußtsein der Inbegriff von Natur, obwohl sie von ihrer natürlichen und ursprünglichen Zusammensetzung schließlich bis zum Stangenacker reiner Nadelholzbestände abweichen. Aber dabei bleibt es nicht.

Der Mensch greift auch in den Wasserhaushalt ein, läßt Seen Becken leer laufen oder staut das Wasser zu Weihern auf. Er greift sogar in die natürliche Bodengestalt ein und terrassiert z. B. die Weinbergänge. Er unterscheidet zwischen nützlichen und schädlichen Tieren und Pflanzen und bekämpft das, was ihm von seinem wirtschaftlichen Standpunkt aus als schädlich erscheint, und schließlich baut er naturfremde Straßen, Kanäle, Eisenbahnen, Fabriken, technische Anlagen und künstliche Gehäuse, in denen er vor den Unbilden der Witterung Schutz und Geborgenheit findet, bis zu den riesigen Zusammenballungen in den Städten. Der Grad der Verdrängung der Urbestandteile in der Landschaft ist also ein sehr verschiedener. Der über Jahrtausende sich erstreckende Vorgang wird nur in solchen Gebieten ganz zu Ende geführt, wo Landschaften mit Hochkultur, mit künstlichen Wiesen, Obstbaumhainen und Getreidesteppen oder mit Gemüse-, Beeren- und Weingärten die Urlandschaft restlos verdrängen, so daß schließlich selbst von der natürlichen Pflanzenwelt so gut wie nichts mehr übrig bleibt und von den Tieren nur Kulturfolger sich halten können, die sich an die neuen Verhältnisse angepaßt haben.

Wo aber durch die menschliche Kultur Lebensbedingungen geschaffen sind, die irgendwelchen natürlichen Verhältnissen und Zuständen entsprechen, dringen die Pflanzen und Tiere der Natur wieder ein und erobern sich diese Standorte zurück. So leben z. B. Felsspaltenpflanzen und Felsbewohner aus der Tierwelt an Weinbergmauern. Die bodenständigen Hecken und Bäume siedeln sich an Rainen und auf Steinriegeln oder in verlassenen Gruben und Steinbrüchen in kürzester Zeit wieder an. Abgetorfte Moore beginnen wieder zu wachsen. In den künst-



lichen Forsten bleibt sehr häufig die bodenständige Flora erhalten. So wie die Luft in einen luftleeren Raum hineindrängt, sobald der Weg geöffnet ist, so ist es auch mit der Natur gegenüber der Kulturlandschaft. Zieht sich der Mensch mit seinen Haustieren aus einer Kulturlandschaft zurück, so wird sie von der Natur wieder erobert und der ursprüngliche natürliche Gleichgewichtszustand wird wieder hergestellt.

In Landschaften, wie sie in Württemberg vorkommen, mit Bergen und Tälern, mit Hochflächen und tief eingeschnittenen Schluchten, mit Felsen und Schutthängen, mit kalkreichem oder sandigem oder lehmigem Untergrund ist die Mannigfaltigkeit und der Reichtum der natürlichen Pflanzen- und Tiergesellschaften nicht so ohne weiteres zu verdrängen, wie dies etwa in der Magdeburger Börde der Fall ist. Am ehesten erinnert an diese Gebiete die Lößebene der württembergischen Gäulandschaften. Schwarzwald und Keuperberge, Alb und Moränenlandschaft des Oberlandes weisen immer noch Reste der Urlandschaft auf, die entweder unzugänglich oder nicht kultivierbar sind. So treffen wir urwüchsige Natur auf Felsen und natürlichen Schutthalden, in unzugänglichen Schluchten und an Bachrissen, in gelegentlich überschwemmten Flußtälern (als Auwald und Erlenbruch), an Quellen, Seen und Wasserfällen, vor allem aber in Mooren des Schwarzwaldes und des Oberlandes, seltener der Alb und der

Keuperberge. Auch Reste von Urwäldern sind gelegentlich noch übrig geblieben.

Das unterscheidende Merkmal von Urlandschaft und Kulturlandschaft besteht darin, daß die Kulturlandschaft sofort schlagartig eine neue Entwicklung einschlägt, wenn sich der Mensch von ihr zurückzieht, während die Urlandschaft sich gleich bleibt. Das Menschenwerk fällt um so gründlicher in sich zusammen, je weiter es sich von der Natur entfernt hat. Unsere Kulturlandschaft würde sich in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder bewalden und zwar in der Endstufe der Entwicklung mit dem Wald, der auf dem betreffenden Untergrund und der jeweiligen Lage bodenständig ist. Die Urlandschaften sind in einem biologischen Gleichgewicht, in den Kulturlandschaften ist dieses Gleichgewicht gestört. In der Urlandschaft herrscht die eigene Gesetzlichkeit der Natur und ihrer Lebensgemeinschaften, in der Kulturlandschaft herrscht das Gesetz des Menschen und seiner Wirtschaft. Urlandschaften sind die letzten Zufluchtsstätten der Kulturflüchter aus der Pflanzen- und Tierwelt. Sie sind die einzigen Gebiete, in denen man überlieferte natürliche Lebensgemeinschaften sehen und erforschen kann. Aber auch jeder Laie mit scharfem Blick und feinerem Naturempfinden wird jedes Stück Urnatur als etwas Besonderes erleben und sich daran erfreuen.

Der Grad der Ausnützung des Bodens ist aber, wie schon gesagt, ein sehr verschiedener, und darum haben Flächen, die in einer naturnahen Weise be-



Federsee mit Blick  
auf Buchau

Aufnahme H. Schwenkel





Nest der Lachmöve  
im Federsee  
Aufnahme H. Schwenkel

wirtschaftet werden, für die Natur noch Raum und u. U. für die Erhaltung heimischer Pflanzen und Tiere als Zufluchtsstätte eine große Bedeutung, so z. B. die Magerwiesen oder Mähder, die Holzwiesen und Streuwiesen, die Weide- oder Hutewälder, die Schafweiden oder vorsichtig genutzte Wälder ohne Änderung des natürlichen Bestandes. Man nennt solche Gebiete vielfach auch Landschaften mit Halbkultur. Besser wäre der Ausdruck „naturnahe Kulturlandschaften“.

Manches Stück Land wird aber auch vom Menschen verbraucht oder neu aufgeschüttet, ohne daß es einer ertragreichen Nutzung wieder zugeführt werden kann und darum sich selbst überlassen bleibt, wie z. B. künstlich entstandene Wasserflächen, Lehm-, Kies- und Sandgruben, verlassene Steinbrüche, abgestochene Moore, Steinriegel, künstliche Böschungen und Schutthalden. Auch können z. B. bei Bach- und Flußverbesserungen Altwasser zurückbleiben, die, sich selbst überlassen, zu natürlichen kleinen Seen werden. Auf all diese Flächen, die der Natur für ein freies Walten überlassen werden, dringt die bodenständige Pflanzen- und Tierwelt wieder ein, und es kann eine Urnatur zweiten Grades sich entwickeln, die sich u. U. einer wahren Urnatur ersten Grades so annähern kann, daß beide nicht zu unterscheiden sind. Diese Urnatur zweiten Grades hat darum auch einen entsprechenden Wert.

Aus diesen allgemeinen Ausführungen ergeben sich die besonderen Aufgaben des Naturschutzes. Infolge

der viel zu dichten Besiedlung unseres Landes, die durch die Heimatvertriebenen zu einer fast unlösbaren Not geführt hat, haben sich die Gefahren für Natur und Landschaft entsprechend gesteigert. Wenn auch manche Reste von Urnatur sich selbst schützen, so sind doch die meisten mehr oder weniger bedroht. Moore werden entwässert und kultiviert, Seen abgelassen oder in Freibäder umgewandelt, Magerwiesen und Schafweiden werden gedüngt, oder von Wochenendhäusern und Hütten heimgesucht, Bäche werden verbessert, unzugängliche Gebiete erschlossen, Felsen im Steinbruchbetrieb abgebaut, die für die Holzerzeugung und für die menschliche Wohlfahrt so wichtigen Wälder werden nicht bloß kahlgeschlagen, sondern auch gerodet und in Garten- und Ackerland übergeführt, die Fluren werden in größtem Maßstab „bereinigt“, nichts ist vor dem Zugriff des Menschen mehr sicher.

Aber können wir angesichts unserer Not und den Bemühungen, den Bestand unseres Volkes einigermaßen zu erhalten, die Forderungen und Wünsche des Naturschutzes in heutiger Zeit überhaupt aufrechterhalten und Gebiete der Wirtschaft entziehen, indem wir sie unter Naturschutz stellen? Würden wir durch die Schaffung von Naturschutzgebieten der Wirtschaft und der Erzeugung von Lebensmitteln auch nur einen einigermaßen spürbaren Abbruch tun, müßte man diese Frage ernstlich stellen. Tatsächlich ist unser Land seit Jahrhunderten so gründlich ausgenutzt worden, daß für Urnatur wenig Raum geblieben ist. Die Steigerung der Erzeugung





Der wilde Hornsee  
bei Wildbad  
Aufnahme H. Schwenkel

kann daher nur in der Ertragssteigerung des alten Kulturlandes bestehen, eine räumliche Vergrößerung der Fläche ist so gut wie ausgeschlossen.

Die Gebiete, die unter Naturschutz gestellt worden sind oder noch werden, sind für unser Land und Volk aber keineswegs wertlos. Wir brauchen die Natur nicht bloß als Quelle für Kraft und Stoff zur Ausbeutung um des Nutzens willen, wir brauchen auch die blumenbedeckte Bergwiese, das ernste Moor, den natürlichen See, die paradiesische Weidelandschaft, Käfer und Falter, Schlange und Eidechse, Drosselschlag und Eulenklang, das fröhliche Wassergeflügel und den kreisenden Raubvogel; keine Volkswohlfahrt und kein Sport kann uns das geben, was die Natur uns bietet; schwächen wir sie, so schwächen wir uns.

Aber die Natur ist uns auch ein unerschöpflicher Quell der Erkenntnis. Nur in der freien Natur können wir die Gesetze der Lebensgemeinschaften, die Abhängigkeit von der Umwelt, von Boden und Klima und die Geheimnisse des gesellschaftlichen Zusammenlebens erforschen und in das Schaffen der Natur tiefer eindringen. Die Gesetze der freischaffenden Natur und des Gleichgewichts sind nur da aufzufinden, wo die Einflüsse des Menschen fehlen oder gering sind. Oder sollen wir in fremde Erdteile reisen, um noch ursprüngliche Natur sehen und studieren zu können?

Die Natur ist aber gleichzeitig die beste Lehrmeisterin für Land- und Forstwirtschaft, wie u. a. die

Pflanzensoziologie beweist. Der Natur müssen wir ihre Gesetze ablauschen, um sie in der Wirtschaft anzuwenden oder aus ihnen zu lernen. Es bleibt daher angesichts der Gefährdung fast aller restlichen natürlichen Landschaften als einziger Ausweg, Naturschutzgebiete zu schaffen, die für alle Zeiten erhalten bleiben müssen.

Bis jetzt sind in Württemberg 44 meist kleinere Naturschutzgebiete eingetragen; in vielen kann, ja muß die bisherige Nutzung weitergehen. Außer den erwähnten Arten von Naturschutzgebieten kann man noch sog. Naturhegegebiete unterscheiden, in denen Tiere und Pflanzen zum Zwecke ihrer Erhaltung planmäßig angesiedelt werden. So ist z. B. eine abgelegene Magerwiese auf dem Ursula-Hochberg dazu vorgesehen gewesen, die auf anderen Magerwiesen infolge neuzeitlicher Bewirtschaftung gefährdeten seltenen Pflanzen auf diese Hochwiese umzusiedeln, um ein Beispiel für den Reichtum der Pflanzen von Magerwiesen zu erhalten. Die Durchführung dieses Plans ist durch den Krieg gestört worden und hat auch sonst allerhand Schwierigkeiten, doch kann man gegen den Gedanken als solchen nichts einwenden, und der Plan besteht nach wie vor. Ein solches Vorhaben hat mit der früher von Naturschutz-Romantikern geforderten Bereicherung der heimischen Natur selbstverständlich nichts zu tun. Die Umsiedlung soll auch in keiner Weise irgendwie gärtnerisch erfolgen, sondern sich ganz den natürlichen Verhältnissen ein-



fügen, so daß man später von dem Vorgang der Umsiedlung nichts bemerkt. In manchen Fällen wird der Erfolg fragwürdig sein, da die Orchideen besonders empfindlich sind und ihre weitere Vermehrung von dem Vorkommen bestimmter Pilze im Boden abhängt. Falls diese nicht vorhanden sind, werden auch die verpflanzten Orchideen sich nicht halten, d. h. sich nicht vermehren können.

Zu den Naturhegegebieten kann man auch die mehr oder weniger künstlichen Vogelschutzgehölze und Vogelschutzanlagen rechnen, in denen planmäßig Nistgelegenheiten für Freibrüter und für Höhlenbrüter geschaffen werden. Solche künstliche Vogelschutzgehölze hat besonders Freiherr von Berlepsch vorgeschlagen und mit Erfolg ausgeführt. Sie werden im allgemeinen nicht sich selbst überlassen, sondern z. B. durch entsprechenden Schnitt der Hecken für die Heckenbrüter in zweckmäßiger Weise geeignet gemacht. Die Nisthöhlen müssen beobachtet und erneuert werden. Der Bund für Vogelschutz hat für derartige Vogelschutzgehölze Gelände angekauft, auf Ödländern, Flußinseln, in alten Steinbrüchen, Gruben usw. solche Vogelhegegebiete geschaffen und unter Schutz gestellt, die im allgemeinen nicht als Naturschutzgebiete eingetragen werden, aber als „Landschaftsteile“ gesetzlich geschützt werden können. Der Bund für Vogelschutz hat sich bei der Anlage solcher Gehölze weitgehend den Gegebenheiten der heimischen Natur angepaßt.

Entsprechend den obigen Ausführungen teilen wir die Naturschutzgebiete in folgende Gruppen ein:

#### *I. Statische Banngebiete*

(mit Urnatur und in natürlichem Gleichgewicht):

|                                                                         |             |
|-------------------------------------------------------------------------|-------------|
| a) Moore, zum Teil mit Seen                                             | Größe in ha |
| Dornacher Ried, Kreis Ravensburg                                        |             |
| (z. T. zu III d) .....                                                  | 151,44      |
| Waldmoor „Torfstich“, Kreis Calw ..                                     | 11,1        |
| Wilder Hornsee, Kreis Calw .....                                        | 181         |
| Edensbacher Möse, Kreis Ravensburg ..                                   | 4,49        |
| Füremoos, Kreis Ravensburg .....                                        | 4,77        |
| Brunnenholzried, Kreis Ravensburg ..                                    | 75          |
| Allgaier Riedle, Kreis Biberach .....                                   | 3           |
| b) Urwälder:                                                            |             |
| Rabensteig, Kreis Ulm .....                                             | 10,9        |
| Große Tannen, Kreis Freudenstadt ..                                     | 13,3        |
| Wildsee-Hornisgrinde, Kreis Freudenstadt (z. T. zu I d und III e) ..... | 766         |
| c) Steppenheide und Steppenheidewald:                                   |             |
| Nägelefels, Kreis Reutlingen .....                                      | 12,4        |
| Stiegelefels, Kreis Tuttlingen .....                                    | 28          |

|                               |             |
|-------------------------------|-------------|
| Hohentwiel, Kreis Tuttlingen  | Größe in ha |
| (z. T. zu III b und II) ..... | 108,09      |

#### *d) Natürliche Seen:*

|                                                       |        |
|-------------------------------------------------------|--------|
| Schreckensee, Kreis Ravensburg .....                  | 99,79  |
| Federsee, Kreis Saulgau (z. T. zu III d)              | 1410   |
| Lindenweiher, Kreis Biberach (etwas aufgestaut) ..... | 47     |
| Rohrsee, Kreis Wangen .....                           | 101,25 |

#### *II. Dynamische Banngebiete*

(mit Urnatur zweiten Grades in Entwicklung zum natürlichen Gleichgewicht):

#### *a) Entwicklung zum Urwald:*

|                                         |       |
|-----------------------------------------|-------|
| Untereck, Kr. Balingen (mit Urwaldrest) | 32,58 |
|-----------------------------------------|-------|

#### *b) Entwicklung abgestochener Moore:*

|                                       |       |
|---------------------------------------|-------|
| Schwenninger Moos, Kreis Rottweil ..  | 87,55 |
| Riedschachen, Kreis Biberach .....    | 11,08 |
| Pfrunger Ried, Kreis Ravensburg ....  | 43,45 |
| Schopflocher Moor, Kreis Nürtingen .. | 43,13 |

#### *III. Schutzgebiete naturnaher Kulturlandschaften*

#### *a) Hutewälder:*

|                                                      |       |
|------------------------------------------------------|-------|
| Eisenbachhain, Kreis Tübingen .....                  | 8,3   |
| Rotwildpark, Kreis Stuttgart .....                   | 518,5 |
| Eichenhain von Kleinhohenheim, Kreis Stuttgart ..... | 32,84 |

#### *b) Schafweiden:*

|                                   |       |
|-----------------------------------|-------|
| Greuthau, Kreis Reutlingen .....  | 192   |
| Trichter-Ehehalde, Kreis Tübingen |       |
| (z. T. zu Ia) .....               | 2,71  |
| Volkmarsberg, Kreis Aalen .....   | 68,07 |
| Salenberg, Kreis Ulm .....        | 28,67 |

#### *c) Magerwiesen und Holzwiesen:*

|                                        |       |
|----------------------------------------|-------|
| Irrendorfer Hardt, Kreis Tuttlingen .. | 103   |
| Ursula-Hochberg, Kreis Reutlingen ..   | 8,98  |
| Irrenberg, Kreis Balingen .....        | 16,73 |

#### *d) Streuwiesen, z. T. mit Holznutzung und Torfstich:*

|                                         |       |
|-----------------------------------------|-------|
| Schliffkopf, Kreis Freudenstadt .....   | 1347  |
| Eriskircher Ried, Kreis Friedrichshafen | 221   |
| Wasenmoos, Kreis Friedrichshafen ...    | 26,7  |
| Ummendorfer Ried, Kreis Biberach...     | 23,87 |
| Viehweide, Kreis Öhringen .....         | 16    |
| Entlesboden, Kreis Öhringen .....       | 10    |

#### *e) Schutzwälder*

#### *IV. Schongebiete für Tiere, Pflanzen und Naturdenkmale*

#### *a) für Pflanzen:*

|                                     |       |
|-------------------------------------|-------|
| Hintelestal, Kreis Tuttlingen ..... | 50    |
| Bargauer Horn, Kreis Schwäb. Gmünd  | 25,21 |



|                                                                                |             |
|--------------------------------------------------------------------------------|-------------|
| b) für Tiere:                                                                  | Größe in ha |
| Roßweiher, Kreis Vaihingen . . . . .                                           | 12,14       |
| Favoritepark, Kreis Ludwigsburg . . . .                                        | 72          |
| Reiherhalde Morstein, Kreis Crailsheim                                         | 7,18        |
| c) für geologische Naturdenkmale:                                              |             |
| Reusenberg, Kreis Crailsheim . . . . .                                         | 61,18       |
| Versteinerungsschutzgebiet Holzmaden,<br>Kreis Göppingen und Nürtingen . . . . | 8000        |
| Felsengärten, Kreis Ludwigsburg . . . .                                        | 2,73        |

#### V. Naturbegegebiete

*Vogelschutzgehölze*, meist von geringer Ausdehnung (für Pflanzen z.T. unter IIIc)

Die verschiedenen Naturschutzgebiete erfüllen den angestrebten Zweck nur dann, wenn man sich darüber klar ist, was man mit dem Schutz erreichen will, und wenn man bei der Behandlung des Gebietes das gesteckte Ziel dauernd im Auge behält. Die Bedenken der Wirtschaft kann man dadurch völlig aus der Welt schaffen, daß der Naturschutz immer wieder darauf hinweist, daß die statischen und die dynamischen Banngebiete wirtschaftlich fast durchweg wertlos sind oder ihre Kultivierung mit großen Kosten verbunden wäre, sonst würden sie sich entweder nicht in ihrem natürlichen Urzustand erhalten haben oder würden der Natur nicht überlassen worden sein. In den übrigen Naturschutzgebieten aber, die oben als Schutzgebiete und

Schongebiete bezeichnet worden sind, geht die bisherige Bewirtschaftung weiter und soll nur so durchgeführt werden, daß auf den Naturschutzzweck die nötige Rücksicht genommen wird. Von einem ernstlichen wirtschaftlichen Schaden kann man auch da nicht sprechen, da ein Wechsel der Bewirtschaftung zum Zwecke der Steigerung der Erzeugung wiederum nur mit erheblichen Kosten möglich und von zweifelhaftem Erfolge sein würde, wie z. B. die Umwandlung von Schafweiden und Magerwiesen in Fettwiesen oder Felder. Auch der Erfolg der Aufforstung wäre in den meisten Fällen zweifelhaft und würde schwerlich einen höheren wirtschaftlichen Ertrag liefern, als die bisherige Nutzung.

Die Banngebiete dienen in erster Linie der wissenschaftlichen Erforschung der Lebensgemeinschaften in ihrer Abhängigkeit von Boden, Wasser, Klima, geographischer Lage und Geländebedingungen, wobei die Ergebnisse dieser Forschung auch z. B. für Land- und Forstwirtschaft von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung sind, ganz abgesehen von den Ergebnissen reiner Erkenntnis. Manche der Banngebiete und z. T. auch der Schutz- und Schongebiete dienen der Erhaltung der einheimischen Pflanzenwelt in besonders wichtigen Gesellschaften und mit seltenen Arten. Der Besuch durch die Bevölkerung ist in diesem Fall nicht erwünscht, da ein solcher zweifellos dem Zweck des Schutzes entgegensteht. Dies trifft jedoch nur in wenigen Fällen zu. Der wahre Naturfreund aus dem



Rotwildpark  
bei Stuttgart  
Aufnahme H. Schwenkel





Favoritepark  
bei Ludwigsburg  
mit Damwild  
Aufnahme J. Dörr



Holzweise im Irrendorfer  
Hardt bei Beuron  
Aufnahme H. Schwenkel

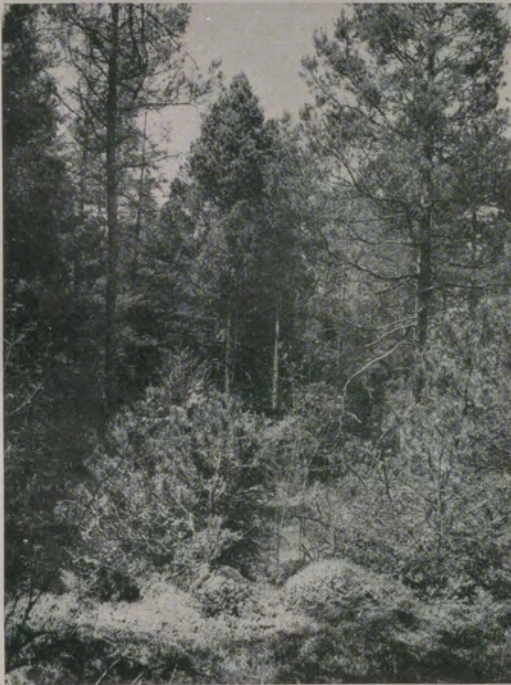


Blindsee im Dornacher  
Ried, Kreis Ravensburg  
Aufnahme H. Schwenkel

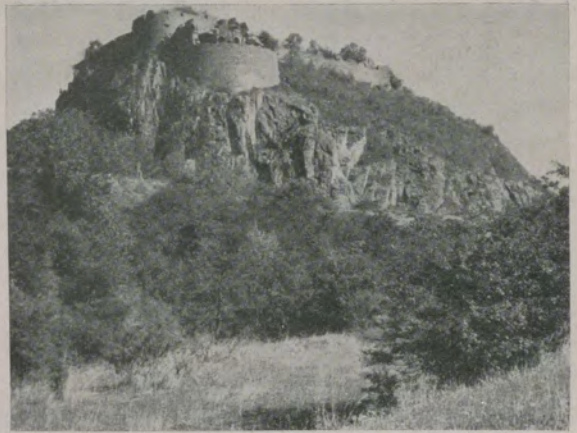




Frauenschuh in der Balingen Alb  
Aufnahme H. Schwenkel



Moorurwald im Brunnenholzried bei Waldsee  
Aufnahme H. Schwenkel



Der Hohentwiel von Südwesten  
Aufnahme H. Schwenkel



Streuweisen mit Bergkiefern bei Baiersbronn  
Aufnahme H. Schwenkel



Der Wildsee beim Ruhestein  
Aufnahme H. Schwenkel





Stiegelefels  
bei Fridingen (Donau)  
Aufnahme H. Haug

Volk wird selbstverständlich die Pflanzenwelt der freien Natur, insbesondere die geschützten Pflanzen, überall unberührt lassen. Leider ist der Gedanke des Naturschutzes noch nicht so weit ins Volk gedrungen, daß man dies verallgemeinern könnte. Gedankenlosigkeit, Unwissenheit, ja Böswilligkeit und Roheit sind leider keine seltenen Erscheinungen. Doch kann der Besucher im allgemeinen den geschützten Mooren und Urwäldern, auch den geschützten Seen mit den umgebenden Uferstreifen kaum ernstlichen Schaden zufügen. Im Dornachried, am Rohrsee und am Federsee muß vor allem auf die Brutkolonien der Möwen und anderer Wasservögel möglichst Rücksicht genommen werden. Das Befahren mit Booten muß daher beschränkt werden. Bekanntlich ist der Federsee seinerzeit durch Oberförster Staudacher vor über dreißig Jahren durch einen Steg, der über das unzugängliche Flachmoor bis an den See heranführt, für weiteste Kreise erst erschlossen worden. Das Begehen des Steges und das Beobachten des Sees mit seinem Wassergeflügel von der Plattform am Ende des Steges ist unbedenklich und für zahllose Besucher ein großes Erlebnis. Neuerdings mußte der Steg mit großen Kosten neu gebaut werden. Die Stadt Buchau hat die Plattform am Ufer des Sees weiter vorgeschoben, so daß die Beobachtungsmöglichkeiten wesentlich verbessert worden sind. Wer Gelegenheit hatte, an Pfingsten dieses Jahres den Massenbesuch zu beobachten, kann nur seiner Freude darüber Ausdruck geben, daß in der Bevölkerung ein so großes Interesse an der Vogel-

welt des Federsees und am See selbst vorhanden ist. Kaum ein Naturschutzgebiet kann zur Verbreitung des Naturschutzgedankens so viel beitragen, wie gerade der Federsee.

Durch Zelt- und Lagerplätze, durch Zurücklassung von Papieren und Speiseresten, durch Feuermachen und dergleichen können die Banngebiete landschaftlich beeinträchtigt werden. Dies ist daher überall streng untersagt. – Gebiete mit Steppenheidepflanzen sind am meisten gefährdet, soweit sie gut zugänglich sind.

Die dynamischen Banngebiete, in denen eine naturgesetzliche Weiterentwicklung der Lebensgemeinschaften wissenschaftlich beobachtet werden soll, verhalten sich ähnlich; soweit es sich um das Vorkommen seltener Pflanzen handelt, sind sie durch Massenbesuch gefährdet. Soweit es sich um geschützte Moore handelt, ist gegen stärkeren Besuch nichts einzuwenden.

Abgesehen vom forstwirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen Interesse an Urwaldresten wird auch jeder Wanderer und einfache Naturfreund aus dem Volk mit größter innerer Teilnahme das unbeeinflusste Walten der Natur in unberührten Urwäldern bewundern und nur bedauern, daß wir uns größere Urwaldreste nicht leisten können.

Der Besucher des Schwarzwaldes sieht wohl in erster Linie nur die künstlichen Nadelholzforsten und schätzt ihren Harzgeruch und ihre Schattenspendung. Zum eigentlichen Wesen des Schwarzwaldes aber gehören weit mehr die in der Eiszeit entstandenen



Im Greuthau  
beim Lichtenstein  
Aufnahme H. Schwenkel



Kare und Karseen, deren schönster auf württembergischem Boden, der Wildsee, in der Nähe der Hornisgrinde, mit den ihn umgebenden Urwaldresten und Bergkiefern ist. Dasselbe trifft zu für die weiten Hochflächen des Buntsandsteins, die einst Viehweiden waren und z. T. heute noch als Streuwiesen genutzt werden, in die aber als erster Pionier der Bewaldung die Bergkiefer einrückt, um der Fichte später Platz zu machen. Viele dieser Hochflächen sind vermoort und tragen die für den Buntsandstein-Schwarzwald bezeichnende Pflanzenwelt. Bei dem hohen Niederschlag des Schwarzwaldes haben sich sogar an vielen Stellen Hochmoore auf den Bergrücken entwickelt, in denen (im badischen Hohloh und im württembergisch-badischen Hornsee bei Wildbad-Kaltenbrunn), umgeben von düstern Bergkiefern-Urwäldern, unheimlich wirkende Mooren entstanden sind, die nur vom Himmel gespeist werden.

Bei den Schutzgebieten naturnaher Kulturlandschaften erstrebt der Naturschutz, wie schon angedeutet, nicht bloß die an derartige Gebiete angepaßte Pflanzen- und Tierwelt zu erhalten, sondern zugleich Beispiele urtümlicher Wirtschaftsformen und die entsprechenden Landschaftsbilder, die dadurch geschaffen worden sind. Es handelt sich also dabei um den Schutz der Natur und urtümlicher Kulturformen wie Hutewäldern, Schafweiden, Magerwiesen und Holzwiesen, Streuwiesen und Torfflächen. Hutewälder zeichnen sich in der Regel ebenso wie die Schafweiden durch

prachtvolle Baumgestalten aus, die im Einzelstand oder in freistehenden Gruppen erwachsen sind und dadurch zu ganz wesentlich anderen Stamm- und Kronenentwicklungen geführt haben, als sie dieselben Baumarten im geschlossenen Wald oder Forst annehmen. Welch ein Unterschied besteht z. B. zwischen einer Buche im geschlossenen Buchenwald und einer zweihundertjährigen Weidebuche auf einer Schafweide! Solche Hutebäume: Buchen, Eichen, Linden, gelegentlich auch Ahornarten, Vogelbeere und Mehlbeere, Birken, Fichten und Weißtannen im Einzelstand treffen wir vor allem im Rotwildpark bei Stuttgart und im Eichenhain von Kleinhohenheim, im Irrendorfer Hardt, auf dem Greuthau, im Eisenbachhain, auf dem Volkmarsberg und auf der einstigen „Viehweide“, Kreis Öhringen. Viele der Schafweiden verdanken ihren besonderen Reiz außer den Weidebäumen den vielen Wildhecken und vor allem ihren Wacholderbeständen. Da die Schafweiden meistens in schönen Landschaften liegen, sind sie mit ihren Gehölzen und Strauchbeständen, ihren geschlossenen Rasenflächen ohne Wege, mit den weidenden Schafherden geradezu paradiesische Landschaften, deren Betreten durch den Wanderer jederzeit gestattet ist. Sie sind darum von ganz besonderem Werte für die Allgemeinheit. — Streuwiesen mit oder ohne Torfstiche eignen sich für den Besuch weit weniger. Ihr Wert liegt auf anderen Gebieten; vor allem für wissenschaftliche Forschungen sind sie wichtig.

In diesem Zusammenhang ist vor allem vom Stand-



punkt des Naturschutzes noch auf folgendes hinzuweisen. Die Mager- und Holzwiesen, die keinerlei Stall- oder Kunstdünger erhalten und nur einmal spät im Sommer gemäht werden, sind zwar insofern keine Urnatur, als durch das regelmäßige Mähen die Entwicklung des Waldes verhindert wird und sie darum landschaftlich zum Wald in denkbar größtem Gegensatz stehen, andererseits aber sind die Bodenverhältnisse durchaus natürliche, und durch die Verhinderung oder Verminderung des Baum- und Strauchwuchses entwickeln sich unter der starken Besonnung am Tag und unter der Abkühlung in der Nacht *Trockenrasengesellschaften*, die an diese besonderen klimatischen und Bodenverhältnisse angepaßt und ausgelesen sind. Auf kalkhaltigem Untergrund haben daher die wärmeliebenden und aus den südöstlichen Steppen- und mittelmeerischen Rasengesellschaften stammenden Arten hier ihre schönsten und reichsten Standorte. Dies trifft z. B. zu für das Irrendorfer Hardt, für den Ursula-Hochberg und für den Irrenberg. Wo der Boden infolge der Auslaugung des Kalkes oder wegen des kalkarmen Untergrundes saure Reaktion zeigt, finden sich entsprechende andere natürliche Pflanzengesellschaften. Der Schutz dieser naturnahen Kulturlandschaften ist daher gleichzeitig für die heimische Pflanzen- und Tierwelt von hervorragender Bedeutung. Ja oft handelt es sich um die letzte Zufluchtsstätte zahlloser Arten. Der Naturschutz hat daher an ihrer Erhaltung ein ganz besonderes Interesse.

**Schongebiete:** Im Kreis Tuttlingen ist ein kilometerlanges schmales Seitental der Donau, das Hintelestal, zum Pflanzenschutzgebiet für das Große Schneeglöckchen erklärt, da dieses Vorkommen einmalig ist. In diesem Waldtal sind nur die Schneeglöckchen geschützt, und bei der forstlichen Bewirtschaftung muß darauf Rücksicht genommen werden. Zur Blütezeit der Schneeglöckchen wird das Tal viel besucht, es ist aber durch strenge Aufsicht dafür gesorgt, daß an den Ein- und Ausgängen kein Besucher mit Schneeglöckchen-Sträußen ungerupft durchkommt.

Die seit dem Mittelalter geschützte *Reiherhalde Morstein* dient lediglich dem Schutz der Reiherhorste, die jedes Jahr von 40–80 Paaren bezogen werden. Der *Favoritpark* hat landschaftlich den Charakter eines Hutewaldes. Er ist aber in erster Linie ein Wildschutzgebiet für das Damwild, das leider 1945 bis auf wenige Reste zusammengeschossen worden ist, sich aber jetzt wieder erfreulich vermehrt hat. Der Favoritpark ist gleichzeitig, ähnlich wie der Rotwildpark, ein hervorragendes Erholungsgebiet, das auf seiner Hauptallee jährlich von vielen Tausenden durchwandert wird.

Die Naturschutzgebiete Württembergs sind ein Volksbesitz, dessen Wert der Bevölkerung immer mehr zum Bewußtsein kommen muß. Diese Naturschutzgebiete verdienen in der Wertschätzung denselben Rang, wie die Bau- und Kunstdenkmale in den Städten, Dörfern und Museen.



Pfrunger Ried  
Kreis Ravensburg  
Aufnahme H. Schwenkel





### Um eine alte Linde

Abseits vom Verkehr in einem stillen Tälchen steht eine alte Linde. Hoch überragt sie die wenigen Häuser, ihre Äste geben Schatten dem Wege und Schutz vor der Nachmittagssonne dem Hofe auf der Ostseite. Die Anwohner freuen sich an ihr und pflegen sie, wie dies ihre Eltern und Voreltern getan haben. Aber sie ist nicht ihr Eigentum, sondern steht auf Gemeindegrund.

Und gegen Westen grenzt an diesen ein Wiesenhang an. Dort stehen Obstbäume und deren Besitzer, der entfernt wohnt, wollte schon vor Jahren den Baum beseitigt haben. Damals war ihm das abgelehnt worden unter Hinweis auf den Naturschutz.

Jetzt aber, da die Holznot immer größer und ausdrücklich aufgerufen wurde, überflüssige Bäume zu schlagen, gelang es ihm, den Gemeinderat des eine halbe Stunde entfernten Hauptortes zu überreden, daß der Naturschutz nichts mehr gelte. Der Einwand, daß doch auch die Anwohner selbst gehört werden müßten, wurde übergangen und die Fällung beschlossen. Alle Vorstellungen blieben erfolglos, anderntags sollte mit der Fällung begonnen werden. Da, in der höchsten Not, stieß ein jugendlicher Leser auf einen Aufsatz in der Stuttgarter Zeitung: „Naturschutz auch heute?“ Und sofort fand sich ein

Krafttradfahrer, der zu dem Verfasser – dem Landesbeauftragten für Naturschutz – nach Ludwigsburg fuhr. Er hatte Glück, er traf ihn an und hatte nochmals Glück, als dieser sofort den Landrat fernmündlich erreichte und das Einschreiten der Naturschutzbehörde herbeiführen konnte. Dennoch begann man, dem Baum mit Hilfe der Feuerwehrleiter von oben her und dann, als es zu langsam ging, mit der Motorsäge von unten zu Leibe zu gehen, bis der Landjäger auf dem Krafttrad erschien und Einhalt gebot. In letzter Minute wurde so der herrliche Baum, das Wahrzeichen des Ortsteiles, gerettet!

Der Landrat rief den Gemeinderat zusammen. Dieser sah ein, daß er ganz und gar undemokratisch vorgegangen war und daß das Naturschutzgesetz auch heute noch gelte. Die Befürchtung, daß der Baum schon so schwer angesägt sei, daß er nicht mehr gehalten werden könne, erwies sich als grundlos, zumal die Anwohner sofort für sachgemäße Wundbehandlung durch den Baumwart gesorgt hatten!

So ist zu hoffen, daß die alte Linde, wenn erst die verstümmelte Krone sich neu gebildet hat, noch lange Jahre grünen und blühen wird zur Freude der Anwohner und all derer, die ein Herz haben und für die ein Baum mehr bedeutet als nur ein Stück Holz!

Otto Feucht



## Goethefeiern in Schwaben 1949

Wir sind Gedenkjahren gegenüber mißtrauisch geworden. Nicht nur, weil sie sich in den letzten Jahrzehnten allzu mannigfaltig vermehrten und immer mehr den Beigeschmack einer fragwürdigen Kulturpropaganda erhielten. Allein dieses Wort schließt einen geradezu frevlerischen Widerspruch in sich; es ist ein Zeichen der Barbarei, nicht der Kultur. Sondern vor allem auch, weil das festlich-pathetische Wort, alles Beschwören, Huldigen und Bekennen leer und unverbindlich wurde. Wenn jetzt dennoch allerorts an Goethes 200. Geburtstag erinnert wurde, kann und darf dies nur mit der inneren Distanz dessen geschehen, der sich fragt, ob er das Recht und die Wahrhaftigkeit zum Aufruf eines erlauchten Namens und Werkes hat, an dem viel gesündigt und verfälscht wurde. Es ist nicht die Zeit, Denkmale zu errichten, Festreden zu halten, sich selbst in der Erinnerung an ein einst und noch immer unzerstörbar Großes zu verherrlichen. Andererseits ist keine Generation der Einkehr in Werk und Leben Goethes so bedürftig wie wir. Es gibt, so scheint uns, nur einen Weg zu ihm: ein in Sachlichkeit und Aufrichtigkeit bemühtes Anschauen, das schlicht kennen lernen und damit erkennen will. Von dieser ehrfürchtig-gegenständlichen Werktreue war bestimmt, was bisher in diesem Jahr in Stuttgart und Marbach zur Erinnerung an Goethe geschah. Man darf darin wohl ein Kennzeichen schwäbischer Art sehen, die nachdenklich und sorgsam das Maß hält. Klarheit, Maß und zielbewußte Werktreue beherrschten die Aufführung des „Tasso“, die das Württembergische Staatstheater im Sommer herausbrachte. Angesichts der noch immer chaotischen Ruinen des „Kleinen Hauses“ muß man auf die theatralisch üppigeren dramatischen Dichtungen Goethes verzichten. Aber das Kammertheater bietet für den „Tasso“ einen geradezu idealen Rahmen. Zu Beginn der neuen Spielzeit folgte mit vorzüglicher Besetzung die „Iphigenie“. Als Vorspiel zu dem Festmonat August waren auch die „Goethe-Vorträge“ der Technischen Hochschule gedacht. Der Philosoph Flitner aus Hamburg, der Mediziner von Weizsäcker aus Heidelberg, der Physiker Günther, Rektor der freundschaftlich verbundenen Hochschule in Karlsruhe, endlich der Literaturhistoriker Martini aus Stuttgart wählten Themen, die über das nur geschichtliche Verstehen hinaus zur unmittelbaren Begegnung mit Werk und Gestalt des Dichters drängten. Vom Erlebnis des Religiösen, vom Umgang mit der Natur, von der Farbenlehre und von Weltbild und Dichtung des alten Goethe aus wurde versucht, in diesen wenigen Vorträgen vom Mannigfaltigen her die Universalität der Existenz Goethes zu vergegenwärtigen. Gewiß nicht zufällig trat der alte Goethe ins Zentrum der Aufmerksamkeit; liegen in ihm doch die heute unmittelbar ansprechende bildende Kraft, das uns innerlich am stärksten bewegende Erbe,

eine noch jetzt von den Deutschen unvernommene Forderung.

Aber man wäre nicht in Württemberg, träte nicht in diesem Jahr das Bild der Freundschaft Goethes und Schillers vor das Auge, die einer der größten Augenblicke in der deutschen Geistesgeschichte ist. Hier lag die Aufgabe des Marbacher Schiller-Museums unter der Leitung von Dr. Ackerknecht. Sie ist vorbildlich gelöst worden. Immer wieder muß daran erinnert werden, welche Reichtümer diese einzigartige Sammlung in dem festlich schimmernden Bau über dem Neckar birgt. Sie bewahrt in einer kaum übersehbaren Fülle kostbare Urkunden und Zeugnisse nicht nur der schwäbischen, sondern der gesamten deutschen Dichtung und Geistesgeschichte. Es ist ein Museum, dessen Tore sich erst öffnen, wenn des Todes dunkler Spruch fiel. Aber diese Tore sind zugleich Eingang in die dauernde Erinnerung, in das zeitlos-unbedingte Reich des Geistes. Die Sonderausstellung zum Goethe-Jahr 1949 „Aus dem Goethe-Schillerschen Lebenskreis“ muß in dieser doppelten Beziehung gesehen werden. Sie bietet eine höchst wertvolle Sammlung bedeutsamer Zeugnisse in Wort, Schrift, Druck und Bild, bringt aber diese Vergangenheit so zum Sprechen, daß die Reliquien zu Lebenszeugnissen mit dem ganzen Reiz unmittelbarster Sammlung und Atmosphäre werden. Nur mit größtem Lob läßt sich von der Leistung des Archivars des Museums Dr. Manfred Koschlig sprechen, der in sehr mühevoller, viel Aufmerksamkeit fordernder Arbeit aus den noch vielfach unerschlossenen Schätzen des Hauses diese Dokumente auswählte, die auf begrenztem Raum Vielfältiges sehen lassen. Koschlig erreicht das geschlossene Bild des ganzen Lebenskreises, der Schiller und Goethe in Weimar umfing und mit Schwaben verband. Die Krankheit jedes Museums ist die Überfülle, die Verführung zum belanglosen Erinnerungsstück. Mit einer gewissen Strenge, die entschieden das Bedeutende vom Zufälligen trennt, hat Dr. Koschlig die Auswahl getroffen. Sie führt durch ein Vorspiel (Berührungen zwischen Goethe und Schiller seit 1776) zur Zeit der Freundschaft in Weimar und zu Goethes Besuch in Stuttgart Herbst 1797, dann zu einem Nachklang (Familienbilder, Drucke usw.). Im Mittelpunkt stehen Handschriften und Handzeichnungen Goethes. Ihre Zahl ist nicht groß, aber sie erhalten aus einer sehr geschickten Einfügung in das Gesamtbild ihre Ausdruckskraft. Es ist nicht möglich, hier Einzelnes zu nennen; nur auf ein sprechendes Zeugnis sei gewiesen, den Brief des Bildhauers Dannecker an Wilhelm von Wolzogen (26. Oktober 1797), in dem er über Goethes Aufenthalt in Stuttgart berichtet: „Er machte mir ein Compliment, das ich vor gros halte, indem er mir sagte, nun habe ich Tage hier erlebt, wie ich sie in Rom erlebte.“ Die Ausstellung verdeutlicht die Fülle von Beziehungen und Freundschaften zwischen Schwaben und Weimar, die mit Wieland beginnt und in Idealismus und Romantik ausläuft. Ein sorgsam gearbeiteter, zugleich sehr lebendig geschriebener Ausstellungsführer



aus der Feder von Dr. Koschlig zeichnet ein erschöpfendes Bild. Auf ihn sei nachdrücklich verwiesen, da er auch unabhängig von seiner Zweckbestimmung einen dokumentarischen und historischen Wert behalten wird. Die Marbacher Ausstellung ist eine Feier Goethes durch die Zeugnisse führender schwäbischer Köpfe, wie sie nicht lebensvoller gedacht werden kann.

Enger war der Rahmen der Ausstellung „Goethe und Stuttgart“ gezogen, zu der in der Landesbibliothek der Verlag Cotta und das Stadtarchiv einluden. Kein deutscher Verlag kann auf eine so große Tradition und solche erlesenen Sammlungen erweisen wie J. G. Cotta; kostbare Erstdrucke vereinigten sich mit Proben aus einem umfangreichen Briefwechsel zwischen dem Dichter und dem Verleger. Goethe war nicht nur ein unschätzbare, sondern auch ein kostspieliger Autor, wie die dargebotenen Geschäftspapiere zeigen. Er war zugleich aber ein Freund des Hauses Cotta, der über allem Geschäftlichen die menschlich-herzlichen Beziehungen wert hielt. Auch in dieser hier mannigfaltig dokumentierten Beziehung zwischen Autor und Verleger liegt etwas Vorbildliches. Die Wände des Raumes schmückten Bilder, Stadtpläne, Denkmale aus dem Besitz des Stadtarchivs, die in die Atmosphäre Stuttgarts zu Ende des 18. Jahrhunderts einführen, so daß gleichsam mit Goethes Augen Land und Leute sichtbar wurden. Man freut sich, so schätzbare Andenken gerettet und, dank des rührig-sorgsamem Archivdirektors Dr. Schiller, bewahrt zu wissen. Den Höhepunkt der württembergischen Goethefeiern brachte endlich der Festakt im Großen Haus des Staatstheaters. Nach huldigenden Ansprachen des Kultministers und des amerikanischen Gouverneurs folgte, von der Musik Mozarts umgeben, die weisheitsvolle, abgeklärte Rede des Dichters Rudolf Alexander Schröder, der einer der wenigen Pfleger und Fortbildner des christlich-europäischen Humanismus in unserer stürmischen Zeit ist.

*Fritz Martini*

### *Der Stand unserer Heimatmuseen*

Vor dem Krieg gab es im gesamten Württemberg über sechzig Heimatmuseen und -sammlungen. Davon sind allmählich eine ganze Reihe gut geordnet und so aufgestellt worden, daß ihr Besuch jedem Freude machen konnte (Aalen, Ellwangen, Eßlingen, Kirchheim u. T., Langenau, Mergentheim, Mühlacker, Oberndorf, Reutlingen, Rottweil, Schwäb. Gmünd, Schwäb. Hall, Tuttlingen). Wichtig ist, daß dabei in Langenau ein größeres Museum bäuerlicher Kultur entstanden ist. Nachdem sonst nirgends so viele und gute Bestände dieser Art vorhanden sind und eine entsprechende zentrale Sammlung fehlt – das Schloßmuseum hatte damals erst zu sammeln begonnen –, war das trotz der bloß regionalen Bedeutung der Bestände dort doch ein erfreulicher Anfang. Begrüßenswert war auch, daß man sich mit der wachsenden heimatkundlichen Besinnung in Städten wie Reutlingen und Mühlacker darauf verlegte, statt bloß

zufällig vorhandener einzelner Handwerksgeräte tunlichst eine ganze Werkstatt zur Ausstellung zu bringen und sich so einen möglichst weitgehenden Einblick in die Tätigkeit der eigenen Bürger zu verschaffen.

Eine größere Anzahl von Heimatmuseen war bei Kriegsbeginn eben in Umstellung begriffen, oder man war wenigstens einem Plan dazu nähergetreten (Balingen, Freudenstadt, Heilbronn: Historisches Museum, Künzelsau, Mengen, Ravensburg, Rottenburg).

Diese erfreuliche Entwicklung wurde dann vom Krieg nicht bloß abgestoppt, er hat auch empfindliche Verluste an Beständen mit sich gebracht. So ist das an volkskundlichen Gegenständen reiche Historische Museum in Heilbronn vollständig verloren gegangen. Besonders schmerzlich ist, daß dabei auch der trotz seiner Beschädigung herrliche Christuskopf von Syfer vernichtet wurde. Von den Beständen des vor- und frühgeschichtlichen Museums ist einiges wieder aus dem Schutt ausgegraben worden. Auch die Freudenstädter Sammlung wurde bis auf wenige Keramikbestände vernichtet. Sie wäre – ganz gleich, ob das Museum schließlich wie bisher in dem Bau am Marktplatz oder in dem Jagdschloßchen gegenüber der Stadt untergebracht worden wäre – mit ihren Bauernstuben und naturkundlichen Beständen ein willkommener Grundstock für ein württembergisches Schwarzwaldmuseum gewesen. Weiterhin ist das Museum in Friedrichshafen, das vor allem interessante steinzeitliche und römische Funde besaß, verloren gegangen. In Ellwangen ist die vielleicht schönste süddeutsche Weihnachtskrippe, die seinerzeit im Neuen Schloß in Stuttgart ausgestellt war, vernichtet worden, ebenso der größte Teil der ziemlich ausgedehnten Sammlung Schrezeheimer Fayencen. Was erhalten blieb, ist gegenüber früher verschwindend wenig. Völlig vernichtet sind die volkskundlichen Bestände in Groß-Bottwar und die vor- und frühgeschichtliche Sammlung in Neckarsulm.

Vor allem hat nach dem Krieg die überall herrschende Wohnungsnot dazu geführt, daß viele Heimatmuseen, die ihre Bestände verlagert hatten, schließlich nicht mehr in ihre alten Räume zurückkehren konnten, oder selbst wenn sie an Ort und Stelle geblieben waren, dem Einbau von Wohnungen geopfert werden mußten. Besonders bedauerlich ist das im Falle des seinerzeit reizend eingerichteten Museums in Kirchheim u. T. In Schwäb. Hall sollen Wohnungen eingebaut werden, deren Insassen dann durch das Treppenhaus der Sammlung gehen müssen, in dem ebenfalls Museumsgegenstände zur Schau gestellt sind. Selbst bei aller Rücksicht der künftigen Bewohner kann das nicht zum Vorteil dieser Bestände sein. Verschiedentlich hat man sich in dieser Situation dadurch zu helfen versucht, daß die Sammlungen Räume frei machten, in denen die lebenden Künstler der betreffenden Stadt Wechselausstellungen machen können und damit keine anderen Räume zu beanspruchen brauchen. Die jeweilige Stadtverwaltung kann dann immerhin nachweisen, daß die für solche Kulturzwecke zur Verfügung gestellten Räume auf ein Mindestmaß beschränkt



sind (Reutlingen, Schwäb. Gmünd, Göppingen.) Wenn beide Teile, Museum und ausstellende Künstler, in ihren Ansprüchen vernünftig sind, kann das eine Lösung sein. In Weil der Stadt half man sich damit, daß man die Sammlung in einem der alten, zu Wohnzwecken unbrauchbaren Walltürme unterbrachte. Ähnliche Lösungen könnte man jedenfalls noch da und dort finden, wenn nicht der leidige Geldmangel einen Strich durch die Rechnung machen würde, denn in der Regel wird das Herrichten solcher Räume nicht so billig kommen wie das heute sein müßte.

Nachteilig für die Entwicklung unserer Heimatmuseen ist auch, daß im Krieg und in der Folgezeit viele rührige Kräfte ausgefallen sind, die gut eingearbeitet waren und außerdem den nötigen Idealismus besaßen, ihre ganze Freizeit der an und für sich undankbaren Arbeit in der Sammlung zu opfern. Das braucht sich nicht überall gerade so wie in Dörzbach auszuwirken, wo nach dem Tod des dortigen Sammlers die reichen Bestände in alle Winde verstreut wurden. Aber die Gefahr, daß die Bestände ohne eigentlichen Kustos schwer leiden, ist selbstverständlich überall groß, und natürlich kann ein Museum, das nur noch einen „matten“ Betreuer hat, nur zu leicht wieder verstauben.

Gegenüber diesem vielen Betrüblchen muß es um so höher angeschlagen werden, daß in letzter Zeit allen Widrigkeiten zum Trotz doch wieder eine ganze Anzahl guter Heimatmuseen eröffnet werden konnte, unter ihnen eines der schönsten, das Reutlinger, mit seinen guten handwerklichen und zunftgeschichtlichen Sammlungen in dem herrlich renovierten Königsbronner Hof, dann vor allem auch die reiche, volkskundlich in verschiedenster Hinsicht (Zunft, Devotionalien, bürgerliche Kultur, Plastik) hochinteressante Erhardtsche Sammlung in Schwäb. Gmünd, weiter Rottweil mit seinen zahlreichen wichtigen römischen Funden, der herrlichen Sammlung Rottweiler Fasnachtst kostüme und den bedeutenden stadtgeschichtlichen Erinnerungen im Haus am Marktplatz und der berühmten Plastiksammlung in der Lorenzkapelle, dann das Museum in Eßlingen, das zwar räumlich sich etwas einschränken mußte, aber seine Bestände im großen und ganzen wieder zeigen kann, das Heimat- und Schubartmuseum in Aalen, das Museum auf dem Hellenstein bei Heidenheim, die Waldseer Sammlung und das Museum in Wangen im Allgäu. Auch das Heimatmuseum in Ehingen an der Donau kann seine reichen Bestände an vor- und frühgeschichtlichen Funden, an Plastik und Volkskunde wieder in den alten Räumen zeigen, ebenso das Museum in Biberach. Riedlingen hat bis jetzt nur die vor- und frühgeschichtliche Abteilung wieder zugänglich machen können. Besonders erfreulich ist, daß das Federseemuseum in Buchau seine wichtigen vor- und frühgeschichtlichen Bestände und die ausgedehnte Vogelsammlung wieder aufstellen konnte. Ebenso ist das Hohenzollerische Landesmuseum auf der Burg Hohenzollern neu geordnet wieder eröffnet worden. Die Geislinger Sammlung ist nach wie vor im Alten

Fruchtkasten zu besichtigen. Auch die Bestände des Museums in Kirchberg an der Jagst sind mit wenigen Ausnahmen wieder zu sehen. Schwäb. Hall zeigt in der Keckenburg erneut seine großen frühgeschichtlichen Bestände, und neben wenig aber interessanter mittelalterlicher Plastik vor allem auch sonst selten gesehene Geräte der Salzsieder und wichtiges bäuerliches Kulturgut aus württembergisch Franken. In Mühlacker sind neben Reutlingen die reichsten handwerklichen Sammlungen, daneben aber auch viel bäuerliches Gerät. Besondere Freude macht die lustig bebilderte Ofenwand eines Dürrmenzer Hafners. In Oberndorf am Neckar konnten bis jetzt nur zwei Zimmer wieder eingerichtet werden. Schließlich ist auch das Langenauer Museum von neuem zugänglich. Trotz aller Bodenständigkeit ist es doch eigentlich schade, daß diese umfassende Sammlung bäuerlicher Kultur so abseits gelegen ist, namentlich weil nach dem Verlust der vor dem Krieg gesammelten Bestände des Landesmuseums auf lange Zeit mit keiner zentralen Sammlung dieser Art gerechnet werden kann. In Ellwangen sind die Reste der früheren Sammlung in zwei Zimmern zusammengestellt und zugänglich gemacht worden. Am 3. Juli 1949 eröffnete Göppingen in dem noch vor dem Krieg ausgezeichnet renovierten Storchenturm sein Heimatmuseum, in dem neben der eigentlichen heimatkundlichen Sammlung als Lehrmittel für die Schulen eine große Vogelsammlung untergebracht ist, außerdem auch noch die weit berühmte geologische Sammlung von Pfarrer Engel. Auch Weil der Stadt ist, wie gesagt, neu aufgestellt worden. Daneben ist auch das Keplerhaus wieder zugänglich. In Ebingen ist ein Teil der alten Bestände verloren gegangen. Was erhalten blieb, wurde in einem größeren Saal so aufgestellt, daß dieser gleichzeitig zu Vorträgen benützt werden kann. Auch Mengen ist wieder hübsch eingerichtet. Trotz mancher empfindlicher Verluste sind es doch wieder vier reichhaltige Räume geworden. Schon seit längerem sind auch Heidenheim, Mergentheim und Wangen im Allgäu in ihrer alten Aufmachung wieder zugänglich. Das Heimatmuseum in Schwenningen wird zurzeit neu aufgebaut. Auch das in Münsingen soll eine neue Form bekommen.

Alles in allem geschieht also doch wieder viel. Was zu wünschen wäre, ist, daß die Heimatmuseen zur besseren volkskundlichen Erfassung und Ausbeutung ihrer Bestände stärker zusammenarbeiten würden. In jedem dieser Museen sind gewöhnlich nur einzelne Zunftgegenstände, Handwerksgeräte, Rechtsaltertümer usw. Bei einer entsprechenden Zusammenarbeit könnten diese Einzelstücke für die Allgemeinheit zu einer vollständigen Entwicklungsreihe zusammengefaßt werden, die dann umgekehrt durch Photos oder Bildpublikationen auch wieder zur Erklärung dieser Einzelstücke im Museum zu verwenden wären. Vielleicht läßt sich über den Schwäbischen Heimatbund zum Vorteil der Museen und der Allgemeinheit in nächster Zeit Entsprechendes erreichen.

*Albert Walzer*



## Otto Güntter

Am 30. März 1949 ist in Marbach a. N. der Schöpfer und langjährige Leiter des Schiller-Nationalmuseums gestorben: Geheimrat Prof. Dr. Otto von Güntter. Mit der Deutschen Schillergesellschaft, deren Ehrenvorsitzender er war, mit der Goethe-Gesellschaft, deren Vorstand er als ältestes Mitglied angehörte, mit der Geburtsstadt Schillers, deren Ehrenbürger er war und die ihm und seiner Tochter nach dem Verlust der Stuttgarter Wohnung durch den Krieg eine neue Heimstatt gewährte, betrauert seine schwäbische Heimat den Tod eines um die Bewahrung ihres literarischen Erbes hochverdienten Mannes.

Er stand im 91. Lebensjahr. Trotz dieses ungewöhnlichen Alters erfreute er sich einer bewundernswerten geistigen Frische. So war es dem Neunzigjährigen vergönnt, mit dem Buche „Mein Lebenswerk“ noch selbst die Geschichte des unter wirksamer Mithilfe König Wilhelms II. von Württemberg, des Marbacher Stadtschultheißen Traugott Haffner und des Kommerzienrats Dr. Kilian von Steiner geschaffenen Schiller-Nationalmuseums zu schreiben und zugleich in dem Verzeichnis der Erwerbungen und Stiftungen von 1904 bis 1939 den ersten Überblick über den Gesamtbestand an Handschriften und Bildnissen des Museums zu geben. In dem beglückenden Bewußtsein der eingebrachten Ernte konnte er am 30. Oktober 1948 ins Ehrengästebuch der Deutschen Schillergesellschaft schreiben:

„An meinem 90. Geburtstag bewegt es mich beim Rückblick auf die Arbeit meines Lebens mit dankbarer Freude, daß es mir beschieden war, die Anregung zu einem Museum der schwäbischen Dichtung zu geben und diesen Gedanken in fünfunddreißigjähriger Tätigkeit zu verwirklichen zur Ehre meines Heimatlandes und für das ganze deutsche Volk. Dankbar empfinde ich es auch, daß das Museum und seine Sammlungen unversehrt durch den furchtbaren Krieg gekommen sind, in dem so viel kostbares deutsches Kulturgut vernichtet wurde.“

Von den zahlreichen Ehrungen, die ihm im Laufe seines ebenso arbeits- wie erfolgreichen Lebens zuteil geworden sind, seien hier nur erwähnt: die Verleihung des Ehrenkreuzes des Ordens der Württembergischen Krone durch König Wilhelm II. von Württemberg am 25. Februar 1912 sowie die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Tübingen und zum Ehrenszenator der Technischen Hochschule Stuttgart. Mit der erstgenannten Auszeichnung war der persönliche Adel für den Träger und seine Frau verbunden.

Auf den Wunsch des Verstorbenen war seine sterbliche Hülle in der Vorhalle des Schiller-Nationalmuseums vor der großen Dannekerschen Schillerbüste aufgebahrt worden – so wollte er von der Stätte seines Lebenswerkes Abschied nehmen. Nach einer würdigen Trauerfeier gaben die Deutsche Schillergesellschaft und die Marbacher Bevölkerung unter dem Geläut der Schiller-

glocke dem Sarge das Ehrengeläut durch die Stadt. Zur letzten Ehrung des Verstorbenen hatte sich im Krematorium des Pragfriedhofes in Stuttgart eine zahlreiche Trauergemeinde versammelt. In der Reihe der Nachrufe würdigte als erster Dr. Ackerknecht, der jetzige Direktor des Schiller-Nationalmuseums, die unvergleichliche Schaffenskraft Otto Güntters und gelobte, das kostbare Erbe treu zu verwalten. Nach den Gedenkworten, die Ministerialrat Dr. Kauffmann für die Kultministerien der Länder Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern dem Sammler, Forscher und Volksbildner widmete, sprachen die Vertreter der Universität Tübingen, der Technischen Hochschule Stuttgart, der Stadt Stuttgart, der Stadt Marbach, der Marbacher Schulen, des Stuttgarter „Liederkranzes“, des Marbacher „Liederkranzes“ und der Verbindung „Normannia“.

Der Name Otto Güntters ist durch die Veröffentlichungen des seit 1904 von ihm geleiteten Schwäbischen Schillervereins weitesten Kreisen ein Begriff geworden, der aus der schwäbischen Bildungsgeschichte der letzten Jahrzehnte nicht wegzudenken ist. Möchten vor allem die jungen Menschen unsrer Zeit die lebendigste Schöpfung Otto Güntters würdigen: das Schiller-Nationalmuseum.

*Manfred Koschlig*

## Eduard Peters

In der Alt- und Mittelsteinzeitforschung Südwestdeutschlands wird der Name des im Mai 1948 verstorbenen Oberpostrats a. D. E. Peters immer genannt werden. Sein Hauptwerk galt der altsteinzeitlichen Höhle Petersfels bei Engen im Hegau, die er 1927/28 in vorbildlicher Weise untersucht hat, und die als reichste, bisher auf deutschem Boden bekannt gewordene Fundstelle der späten Altsteinzeit bezeichnet werden darf. Auch in anderen Höhlen des Hegau und im oberen Donautal konnte Peters Kulturreste dieser Zeit finden. In ältere Abschnitte führten ihn seine sehr erfolgreichen Grabungen in den vier Höhlen von Veringenstadt. Die Kenntnis der Mittelsteinzeit förderte er durch die Untersuchung der Falkensteinhöhle bei Tiergarten (1933) und des Birkenkopfs bei Stuttgart (1937/38). Durch Auschlämmen der Kulturschichten gelang es ihm, bisher wegen ihrer Kleinheit nicht beachtete Dinge wie Fischzähne u. a. zu gewinnen. So hat er auch die Grabungsmethoden verbessert.

Peters ist am 9. April 1869 in Halberstadt geboren. Neben seinem Beruf als Telegraphendirektor war er, der leidenschaftliche Bergsteiger, für den Naturschutz und die Höhlenforschung tätig. 1914 ließ er sich als Postrat nach Konstanz versetzen, um den Albhöhlen nahe zu sein. 1925 schied er wegen Erkrankung aus dem Amt und widmete sich als wirtschaftlich unabhängiger Junggeselle nun ganz der Alt- und Mittelsteinzeitforschung, zunächst durch Studium an der Universität Freiburg i. B. Gleichzeitig begann er eine planmäßige Erforschung der Höhlen der Südwestalb, die er auch nach seiner 1934 erfolgten Übersiedlung nach Stuttgart



fortsetzte. In diesem Jahr war er zum Vertrauensmann für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer in Hohenzollern ernannt worden. Seine Arbeitsstätte hatte er in der Stuttgarter Altertümersammlung im Alten Schloß.

In den Jahren 1939–1943 konnte sich Peters mehrmals auf Einladung in Italien an Höhlengrabungen bei San Felice Circeo und Mentone beteiligen, wie er überhaupt großen Wert auf rege Beziehungen zu der Fachwelt des Auslandes legte. Die Kriegsverhältnisse zwangen ihn, 1944 Stuttgart zu verlassen und in Sigmaringen, 1945 in Veringenstadt Wohnung zu nehmen, wo er nach dem schmerzlichen Verlust fast aller Ergebnisse seiner zwanzigjährigen Grabungstätigkeit erneut zu graben begann.

September 1947 wurde Peters, der 1943 zum ordentlichen Mitglied des Deutschen Archäologischen Instituts ernannt worden war, bei einer Feier in Sigmaringen im Kreise süddeutscher Forscher von der Universität Freiburg der Ehrendoktor verliehen. Kurz darauf verlangte seine geschwächte Gesundheit eine längere Kur in Bad Imnau. Februar 1948 setzte er seine Grabungen fort. Er plante im Herbst wieder nach Stuttgart überzusiedeln. Aber schon am 21. Mai 1948 hat der Tod den rastlos tätigen Forscher von uns genommen. Am 24. Mai wurde er auf dem Friedhof von Veringenstadt beerdigt, im Lauchertal, dessen schroffe Talhänge mit ihren Höhlen es ihm angetan hatten.

Oscar Paret

### Ernst Fiedter

In St. Gallen ist Prof. Fiedter im Frühjahr 1948 im Alter von 73 Jahren gestorben. Seit über zehn Jahren, nachdem er Stuttgart verlassen, war er manchen, die ihn früher kannten, verehrten und liebten, aus dem Gedächtnis geschwunden, aber gewiß nicht aus der dankbaren Anhänglichkeit seiner vielen Schüler, denen gerade diese tiefinnerliche Lehrerpersönlichkeit so viel für Leben und Beruf mitgegeben hatte, aber auch nicht den vielen im ganzen Lande, auf die seine einzigartige Begabung für die Wiedererweckung des Geistes alter Baukunst vom Dom bis zum einfachen, aber echten Fachwerkbau, wie er sie nicht bloß in Wort und Schrift, sondern auch in selbst durchgeführten Bauleistungen vor uns hingestellt hat, tiefen Eindruck gemacht hat. Weiter kam noch zum Pädagogen, zum Kunsthistoriker und Archäologen von hohem Rang und tiefstem Wissen, der vieler Menschen Städte und Länder gesehen hatte, der Mensch, dem aus dem Auge des Künstlers und Idealisten vor allem auch die Verbundenheit mit der geistigen Welt und unendliche menschliche Güte strahlten.

Geboren in der Aristokraten- und Gelehrtenstadt Basel, der Heimat Jacob Burckhardts, hat er die Schuljahre in der Schweizer Heimat zugebracht. Er besuchte dort das Gymnasium. Das humanistische Bildungsideal, zeitgemäß um- und neugeformt, war das seinige. Nicht selten äußerte sich der tief Gebildete über das Gymnasium als geeignete Vorschule auch für den Architekten. Für die

Berufswahl schwankte er zwischen alter Philologie und Theologie. Ein Lieblingsfach war ihm frühe schon das Griechische. Seine Kenntnis in Altgriechisch und seine Belesenheit im antiken Schrifttum waren erstaunlich, und wie munter und lernbegierig unterhielt er sich, wovon ich auf gemeinsamen Reisen in Griechenland Zeuge war, bei seinen Grabungen mit den griechischen Bauern, die er hoch achtete, in ihrer Sprache! Den letzten Jahren seines Lebens verdanken wir feinsinnige Übersetzungen des Lukas- und Johannes-Evangeliums mit tiefem Eindringen in die hellenistisch-urchristliche Welt. 1895 verließ er nach den Schuljahren die Heimat für Jahrzehnte und saß zunächst in München zu Füßen großer Lehrer, vor allem des großen Baumeisters Friedrich Thiersch und des Archäologen Adolf Furtwängler, und lernte klassische Baugeschichte, die Kenntnis der Welt der Paläste, Tempel, Theater und Grabbauten. An München schloß sich ein mehrjähriger Aufenthalt im Süden, in Ägypten, dann in Griechenland, wohin ihn sein Lehrer Furtwängler zu seinen Ausgrabungen und Forschungen auf der Insel Aegina berief. Aegina hat er dann auch nach Furtwänglers erschütterndem Tod die Treue gehalten und an dem einzigartigen Musterbeispiel des dorischen Stils, dem Aphaia-Tempel daselbst, im Laufe der Jahre und Jahrzehnte die Geheimnisse des griechisch-dorischen Tempels als eines vollkommenen Werkes künstlerischen Schaffens ergründet. In einem großen Monumentalwerk, mit dem er bis zum Lebensende beschäftigt war, hat er die bedeutendsten griechischen Theater in ihrem heutigen Baubestand in zahlreichen Heften herausgegeben und dazu immer wieder Reisen in Griechenland gemacht. Eine schöne Frucht seiner Reisen in den Süden ist auch ein interessanter Versuch der Lösung des Rätsels von Theodorichs Grabmal in Ravenna (1937) durch die kühne Kombination, daß der Gotenkönig ein altes germanisches Hünengrab gemacht habe aus einem spätantiken Zentralbau, genauer einem spätrömischen Kaisermausoleum: eine kühne Erklärung der Zwiespältigkeit des Baus.

Von 1906 an hat er dann als Dozent an der Technischen Hochschule München, an der er sich damals den Dr.-Ing. erworben hat, gewirkt und dazu noch als freier Architekt gearbeitet und sich mit Erfolg um die Gewinnung echter baumeisterlicher Gesinnung bemüht, der Echtheit und Wahrheit, wie auch Kampf gegen den Materialismus erste Gebote sind. Dadurch kam er folgerichtig bald der Denkmalpflege immer näher. Im Jahre 1911 wurde er als Nachfolger Reinhardts auf den Lehrstuhl für Baugeschichte nach Stuttgart berufen. Er nahm an, vor allem auch der Jugend zuliebe, zu der es ihn immer hingezogen hat und deren Liebe er in hervorragendem Maße sein Leben lang genossen hat, insbesondere der schwäbischen, mit der er auch stammesgemäß sich tief verbunden gefühlt hat. Er lehnte damals eine ehrenvolle Berufung nach Athen an das blühende Deutsche Archäologische Institut als Nachfolger keines Geringeren als Wilhelm Dörpfelds ab. Ebenso verblieb er in Stuttgart, als die ehrendsten Rufe seitens München und Dresden an ihn herantraten.



Auf seiner still, aber in der Tiefe und Breite wirkenden Arbeit von über 25 Jahren beruht ein Großteil des damaligen hohen Ansehens der Architekturabteilung der Stuttgarter Hochschule. Lehrauftrag, Vorlesung und Seminar entwickelte er zu stolzer Höhe. Seinen Schülern stellte er gerne Themen aus der schwäbischen Baugeschichte wie Herrenberger Stadtkirche, Kloster Alpirsbach, Wiblingen, Neresheim, Friedrichshafen, Retti und Thouret, wodurch er der einheimischen Kunstforschung und Denkmalpflege die größte Förderung erwiesen hat. Seine Schüler empfanden, was hinter dem innerlich so bescheidenen Mann steckte. Die Art und Weise, wie er in Vorträgen, Führungen und Vorlesungen statt die Zuhörer mit Daten und Tatsachen zu überschwemmen, in den Geist des Bauwerks eindrang, wie er sich zu einem unerhörten Kenner des Denkmälerbestandes des Landes emporgearbeitet hat, war geradezu mustergültig. Seit 1914 hatte er sich steigend für Baudenkmalpflege interessiert. 1920 bei Neuorganisation des Landesamtes für Denkmalpflege übernahm er ehrenamtlich die so grundlegend wichtige Abteilung der Baudenkmäler und hat sie unermüdlich und gewissenhaft bis 1935 geführt. Bauten wie die Alexanderkirche in Marbach, St. Martin in Oberlenningen, Nikolauskapelle in Calw, Rathaus in Ravensburg und viele andere alte Bauten verdanken ihm ihre lebendige und zugleich ehrfürchtig-pietätvolle Wiedererweckung. Einige seiner Lieblinge waren etwa Alpirsbach, Hirsau, Comburg, Bebenhausen, Maulbronn, Denkendorf, Neresheim, Heilbronn (St. Kilian), Ellwangen, Hall, Eßlingen, Zwiefalten – das er auch eingehend für das Denkmälerwerk beschrieben hat nebst dem ganzen Oberamt Münsingen –, Markgröningen, Sindelfingen – wo er auch gegraben hat –, Brenz, Tübingen, besonders Stiftskirche und Schloß, Schloß in Ludwigsburg. In dem Jahrbuch des Bundes für Heimatschutz, in der ehemaligen Zeitschrift Württemberg und sonst hat er immer wieder seine tiefen, ethisch unterbauten Gedanken über Denkmalpflege im ganzen und über einzelne ihrer Objekte und Schützlinge ausgesprochen und sich zum Beispiel über Fachwerkhäuser, Kirchtürme, Königstor und Marstall, Bäume und Häuser geäußert.

So ist er denn auch in Stuttgart immer stärker angewachsen. Er hatte sich nach dem ersten Kriege ein Haus gebaut auf dem Ameisenberg, einfach, schlicht und praktisch, aber mit feinem Gefühl im ganzen, der Lage und der Planung, aber auch der Einzelgestaltung bis auf Wandfresko. Regen Anteil nahm er 1922 an der Stuttgarter Tagung für Denkmalpflege. Er begrüßte sie mit den schönen und tiefen Worten: „Wenn wir uns um diese Kunstdenkmäler ernsthaft bekümmern, so geschieht es mit dem tiefsten Wunsch, daß wir alle zusammen die Gesinnung der vergangenen Zeiten fühlen und uns besinnen möchten auf das, was jene innerlich so reich gemacht hat, daß es Schönheit spiegelt in ihren Werken bis auf den heutigen Tag.“ Bei der großen Historikerversammlung in Stuttgart 1932 riß er die Teilnehmer

an seiner Führung durch Maulbronn hin durch den Reichtum und die Tiefe seiner Gedanken. Oder wenn er bei einer der jährlichen Denkmalfahrten im Lande etwa in Zwiefalten in die künstlerischen Grundgedanken der Klosterkirche einführte und dabei den prachtvollen Vergleich mit einem Thronsaal Gottes zog oder eine Darstellung des Unterschieds der Kirche in Obermarchtal und Zwiefalten gab. All diese kirchlichen Bauten zur Ehre Gottes betrachtete er im Lichte seines tiefen Verständnisses für geistig-religiöses Leben im Laufe der Jahrtausende, wenn er etwa bei der Ausstellung „Schwäbisches Land“ in Stuttgart über Tempel und Kirchen sprach (siehe Württ. Studien S. 76) oder wenn er in der Marbacher Kirche gegenüber dem Riesen-Fresko die Legende vom heiligen Christophorus erzählte.

Im Jahre 1935 legte er seinen vielen wissenschaftlichen Arbeiten zuliebe sein Ehrenamt bei der staatlichen Denkmalpflege nieder. Es war ein bis heute noch nicht ersetzter Verlust; ich selbst war damals auch nicht mehr im Amte. 1937 kam die noch eingreifendere Lebenswendung, sein Rücktritt vom Lehramt an der Technischen Hochschule, verbunden mit der Rückkehr in die Heimat, nach Zürich, später St. Gallen. Studenten, Kollegen, Kultministerium und seine zahlreichen Freunde im Lande baten ihn vergebens, zu bleiben. Seinem inneren Wesen wurde das offizielle Deutschland von damals immer fremder. Mutig hatte er schon einige Jahre vorher sich am Kampfe um den Goetheanum-Bau Rudolf Steiners in Dornach beteiligt. Und eine innere Stimme befahl ihm, seine Kraft in den Dienst der religiösen Erneuerung zu stellen, wie sie die Christengemeinschaft unter Rittelmeyers Leitung als Grundsatz und immer klarer als Ziel herausarbeitete, und was dann noch an Zeit und Kraft übrigblieb, der Wissenschaft zur Verfügung zu halten. Sein letzter Gruß an mich kam zu Neujahr 1948. Er schrieb: „Möge es im neuen Jahr für Euch und überhaupt für Deutschland auch äußerlich wieder besser werden, das ist unser täglicher Wunsch, wo wir doch durch so viele Bande mit Württemberg im besonderen verbunden sind ... Mein Gesundheitszustand nimmt täglich ab.“ Am 19. April 1948 ist er dann in St. Gallen in die andere Welt hinübergegangen. Seine Tochter, die den Vater so besonders verstand, schreibt über seine letzten Wochen: „Rückschauend auf sein Leben empfand er eine glückliche Führung, an die Stätten der Pyramiden und von dort zu Griechenlands Tempeln als junger Mensch gerufen zu werden. Was er über alle Wissenschaft hinaus suchte, war das Geistige, das aus den Formen und Maßen sprechen will. Dies wandelte er in sich und baute es hinein in Häuser und Kirchen. Als Lehrer durfte er sein Bestes entfalten: nicht nur Wissen, sondern verinnerlichte Empfindung weckte er in seinen Schülern.“

Wenn einem, so gebührt unserem Freunde die sepulkrale Akklamation: H(ave) A(nima) P(ia) C(andida)!

Peter Goeßler



## Wilhelm Schussen zum 75. Geburtstag

Ein Dichter wie Schussen ragt in unsere Zeit herein wie ein Gruß aus fernen Tagen, in der goldenen Ruhe und Geschlossenheit seines Wesens für uns kaum noch glaubhaft. Wir glauben nicht an den Traum von der „guten alten Zeit“ und hängen ihm nicht nach. Ob sie ‚besser‘ war, diese Zeit als die unsere – wer vermöchte es zu beweisen? Aber sie war jedenfalls anders. Das wird uns eben auch daraus deutlich, daß sie Dichter aus sich gebar wie diesen Wilhelm Schussen, Dichter, denen das Wort so heilig war, daß sie niemals dem Moloch: ‚literarischer Betrieb‘ opferten.

Man kann nicht behaupten, daß es ihnen durchweg gut bekommen wäre in einer Zeit, da die Teilnahme am literarischen Leben ohne allgemeine und persönliche Betriebsamkeit kaum noch möglich, keinesfalls aber gewinnbringend war. Sie haben für ihre lautere Stille bezahlen müssen, diese schwäbischen Grübler und Poeten vom Schlag unseres Wilhelm Schussen. Als er dem Fünfundsechzigsten zuzug, klagte er – jetzt darf es ja verraten werden – in seiner leisen Art einmal: „Ich arbeite unermüdlich an meiner Lebensaufgabe weiter, auch wenn es noch so herb und bitter ist.“ Und das Folgende setzte er in Klammern dazu: „Im letzten Jahr habe ich aus meinen sämtlichen Werken und anderen Arbeiten alles in allem ... Mark eingenommen“ – die genaue Summe wollen wir seinetwegen verschweigen, aber daß es nicht ganz 500 Mark waren, darf gesagt werden.

Ja, „herb und bitter“ war es, herber und bitterer aber noch, daß sich kein Verlag mehr fand, der dem Siebziger eine Heimstatt für sein Gesamtwerk zu bieten gewillt war. So verloren sich auch die Einzelausgaben allmählich, nur gelegentlich gab es Neuauflagen, und so ist der Name dieses Oberschwaben auch für viele seiner Landsleute heute nur noch ein ferner Klang. Er mag es weniger des Namens, als der Wirkung wegen bedauern, denn am Namen lag ihm nicht viel, sonst hätte er sich nicht allezeit hinter dem Decknamen ‚Schussen‘ versteckt, der Wilhelm Frick aus Kleinwinaden bei Schussenried. Die Schussen, in deren Quellnähe er aufgewachsen ist – geboren am 11. August 1874 – hat seine ersten Kindertäume auf ihren Wellen mit fortgetragen, und dem Land zwischen Bodensee und Donau ist er in der Seele immer treu geblieben, wenn er seine Wohnsitze später auch anderswo aufgeschlagen hat.

Er ist Schulmeister geworden, aber von „klein auf“ hat er Gedichte gemacht, und noch lieber hat er uns später seine Schwaben-Sinnierer in kürzeren und längeren Erzählungen vorgestellt. Altmodische Menschen, die nach dem „Stein der Weisen“ auf dem Weg sind, sich davon aber nicht goldene Reichtümer und Macht über andere versprechen, sondern einen schlitzohrigen Blick hinter den Vorhang, der uns allen den letzten Sinn dieses ganzen Treibens verhüllt. Wer gerne ein Stückchen mit ihnen wandert: mit dem ‚Schelm‘ „Vinzenz Faulhaber“ (1907), mit dem „abgebauten Osiander“ (1925), der so

viel „eigene Lebensgeschichte“ enthält und enthüllt, mit dem „Apotheker Johannes“ (1935), dem „lebensfremden Erfinder des Gemütsschwebestoffes“, um nur einige aus der reichen Familie zu nennen, der erlebt zwar keine spannungsreichen Sensationen, empfängt aber tiefe Einblicke in die „vielspältige Seele“ des Schwaben mit seinen „Schrullen, Eigenheiten und Verbohrtheiten“.

Da sind sie alle, diese schwäbischen Tüftler, Heimweh- und Fernsüchtigen, wie wir sie auch aus der tatsächlichen Geschichte unseres Landes kennen, „schwäbische Phantasten, Menschen der Sehnsucht, die von einem guten Ballast erdhafter Erbschaften und Gebundenheiten im Flug gehemmt und aus ihren Traumwelten zurück in die Wirklichkeit des Heimatbodens geführt werden“. Und ihnen allen voran Johann Jakob Schäufler mit seinen „philosophischen Kuckuckseiern“ (1901), die Schussens Namen damals bekannt gemacht haben. J. J. Schäufler ist ein echt schwäbisches Original, dem Schussen allerlei tiefsinnige und merkwürdige – des Merkens würdige! – Plaudereien in den Mund legt. „Wie ein unendliches Lied von bunten Strömen, deren letzter Tropfen noch mit ganzer Seele mitsingt, so rauscht es, wogt es, ebbt es, atmet es in unendlicher Mannigfaltigkeit und dennoch einheitlich durch dieses Buch hindurch.“ Ja, es ist schon so, wie der Dichter selbst sagt: „Es singen und glühen die armseligsten Wörtlein. Es prunken und klagen und rauschen die Sätze wie der Wald und die Welt. Was aber hinter den Worten und Sätzen schwebt und schwingt, was die Worte nicht mehr kundtun, sondern bloß andeuten, umtasten, stammeln können, was zwischen den Zeilen spinnt und glüht und strahlt und schluchzt, das ist noch das Allerwesentlichste, Allerbeste, Allerletzte, Allerewigste und Allerseligste.“

Und wo hat er es immer wieder am liebsten gesucht und gefunden, dieses glühende, strahlende, schluchzende „Allerwesentlichste und Allerseligste“? In seiner Heimat, in seiner schwäbischen Heimat im allgemeinen und in der oberschwäbischen im besonderen. Die Schussen ist es, die durch seine Dichtungen sprudelt und rauscht, und die Menschen, die sich in ihren Wellen spiegeln, sind es, die er darin leben, lieben und leiden läßt, und wo er sich auch aufgehalten haben mochte, er hat immer wieder heimgefunden in die Heimat, die ihm die Kraft gab, zu bestehen, so „herb und bitter“ es auch mitunter sein mochte, wenn der Widerklang ausblieb, ohne den kein Schaffender sein kann.

Es wäre zu wünschen, daß doch noch ein Verleger ein Bändchen wagt, in dem das „Allerbeste“ aus Schussens Dichtungen dem Kreis von Menschen zugänglich gemacht wird, der heute wieder Geschmack an solcher unverdorbenen Speise gefunden hat. Denn er begegnet einem Menschenbruder, dem das Menschliche stets das „Allerwesentlichste“ gewesen ist, und der seine Mitmenschen-Brüder allezeit zu der lauterer Weisheit des Doppelspruches hinzufügen bestrebt gewesen ist: „Sieh in mich wie in dich! Sieh in dich wie in mich!“

Hermann Engelhard



Max Caspar, *Johannes Kepler*. 1948. W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart.

Ein altes Desiderat der deutschen und insonderheit der schwäbischen Forschung ist in Erfüllung gegangen: Wir haben eine vollgültige Lebens- und Werkgeschichte über den großen Astronomen Johannes Kepler. Sie wurde von der ersten Autorität in Sachen Keplers geschrieben. Der schwäbische Priester und Mathematiklehrer Max Caspar hat nach jahrzehntelangen Vorbereitungen, mühevollen Sammlungen der Originalschriften Keplers, genauesten Archivstudien und Studien der europäischen Umwelt des Genies den großen Wurf gewagt. Das Ergebnis liegt in einem umfänglichen Buch vor, dessen erste Auflage bereits vergriffen ist. Kann uns der rasche Absatz eines wissenschaftlichen Werkes wundernehmen, wenn wir bedenken, daß Kepler der Welt gehört, daß Tausende wohl seine Entdeckungen am Sternenhimmel kennen und darum begierig sind, von seinem nahezu unbekannten Leben etwas zu erfahren. Wahrlich, es lohnt sich, den großartigen schwäbischen Menschen Kepler zu studieren, seine dramatischen Kämpfe mit den württembergischen Landsleuten und Fürsten, seine odysseischen Irrfahrten durch Österreich, Böhmen, die Lausitz, nachzuerleben, an seinem großen Briefwechsel mit allen europäischen Autoritäten seines Faches eine Menge der allgemeinen interessanten Fragen und Probleme herauszufinden, dem tragischen Mißverstehen sowohl der protestantischen als auch der katholischen Kirche zu begegnen in bezug auf Keplers Religiosität, die typisch schwäbisch und typisch fromm mit dem engen Konfessionalismus des 17. Jahrhunderts in Widerstreit lag, an den Leiden eines um sein Werk heroisch sich einsetzenden Genies teilzunehmen, am bitteren und überlegenen Humor sich zu erfreuen, mit dem ein stets in Geldschwierigkeiten befindlicher Hofmathematiker, Professor und Schriftsteller seine äußeren Nöte ertrug, über die Liebe eines großen Sohnes zu einer schwachen Mutter zu staunen, als die Mutter im württembergischen Leonberg des Verkehrs mit bösen Geistern beschuldigt, in einen Hexenprozeß verstrickt wurde.

Doch das Wichtige an Caspars Biographie scheint uns nicht die wahrheitsgetreue Darstellung des Lebens von Kepler zu sein, sondern die in schlichter und allgemeinverständlicher Diktion gegebenen Inhaltsangaben der vielen Schriften Keplers. Wer kennt eigentlich das Hauptwerk, die „Weltharmonie“? Wer die „Neue Astronomie“? Wer die vielen hochinteressanten Schriften über den Wert und den Unwert der Astrologie und der Horoskopkunst? Man lese in Caspars Buch darüber alles Bedeutende, und man kann sich eine sowieso für Nichtfachleute ungenießbare Lektüre der Originalschriften ersparen. Dem Fachmann wird über den Mathematiker,

den Optiker und den spekulativen Philosophen manches neue Licht aufgehen, denn noch ist Kepler bloß als Entdecker der ersten streng gültigen Planetengesetze bekannt, aber sein Schaffen und Forschen hat einen Umfang, der weit über die Astronomie hinausreichte und sich auf Weltanschauungsgebiete erstreckte, die heute im Zeitalter der Atomphysik wieder von besonderer Wichtigkeit sind, wenn wir etwa an die von dem englischen Physiker Eddington aufgeworfene Frage der harmonischen Bezüglichkeit von atomarer und astrophysischer Welt denken wollen. *Lege ut discas!* K. H.

Hermann Misenharter, *Liebes altes Württemberg*. 1948. Orion-Verlag, Baden-Baden.

Das geistreiche, hübsche und handliche kleine Lesebuch von 280 Seiten ist ein Spiegelbild unserer Art und unserer Landschaft. Der Spiegel ist der Verfasser. Er schreibt so, wie er – als echter origineller Schwabe – ist und denkt. Er will gar kein naturgetreues wissenschaftliches Bild geben, er will werten, sein Urteil und seine Meinung als stolzer und selbstbewußter Mann sagen. Und er tut das in einer so lebendigen, unbeschwerten und reizvollen Weise, daß man auf jeder Seite als Leser sein Vergnügen hat. Er sagt uns Schwaben (und den anderen), was wir nach seiner Meinung sind und wie wir sind. Das Büchlein gehört daher zur wertvollen Heimatliteratur. Besonders ansprechend sind die allgemeinen Abschnitte über Geschichtliches, schwäbische Arbeit, schwäbische Dichtung und – am Schluß – über Gastronomisches. Die schwäbischen Industrieerfolge führt der Verfasser auf die glückliche Verbindung von Kopf- und Handarbeit, auf die „praktische Phantasie“ und auf die Vertrauenswürdigkeit zurück: „In Wahrheit ist der Schwabe nicht nur ein außerordentlich geschickter und einfallsreicher Arbeiter, sondern auch ein hervorragender Kaufmann, der seine Arbeit zwar nicht mit vielen, aber um so klügeren und vertrauenswürdigen Worten anzupreisen versteht.“ Über die schwäbischen Dichter sagt er ebenso Treffendes.

Dann kommen die einzelnen Landschaften mit ihren Besonderheiten und ihren bedeutendsten Orten an die Reihe. Das Wissensmäßige ist nie trocken dargeboten und mit vielen hübschen Geschichten durchflochten. Harte Urteile werden da gefällt, wo sie am Platze sind. Für Ironie, Spott und Kritik stehen Misenharter viele Register zur Verfügung, aber ebenso für die warme, ja begeisterte Anerkennung hoher Leistungen. Ein wenig störend sind die vielen nicht unbedingt nötigen Fremdwörter in der sonst so flüssigen und schönen Sprache. Manche gebraucht er oft und mit Vorliebe: Provenienz, probat, koloristische Virtuosität, perspektivisches Raffinement, figurieren, prominent, exzelliert, dimensioniert, renaissanceistisch (schreckliches Wort, das öfters vorkommt), adrett (sehr beliebt), Substitutenpedanterie, regional, sublim, superb, Refugium, proper, Aisancen,



Arroganz, Dokument und Monument, sakral, archaisiert usw. – Bei einem so vielseitigen Stoff können auch Fehler unterlaufen. Einige seien genannt: S. 138: Der Farrenberg ist im Echaztal nicht sichtbar; S. 145: Teck, Neuffen, Reußenstein, Drackenstein rechnet man nicht zur Uracher Alb; S. 159: Der obere Neckar bis Horb fließt nur im Muschelkalk; S. 167: Sunnelocenna statt Sumelocenna (ein störender Druckfehler); S. 195: Plieningen mit Hohenheim gehören heute zu Stuttgart; S. 197: Die Altenburg in Cannstatt liegt auf der linken Seite des Neckars; S. 267: Der Ip f ist kein Vulkanberg.

Die schweren Verluste Württembergs durch den letzten grausigen Krieg treten nicht genügend hervor und hätten aufgeführt werden sollen. Als zerstört durch Bomben und Granaten sind nicht erwähnt: Das Uhlandhaus in Tübingen, Schloß und Teile des Städtchens Löwenstein, Waldenburg mit Schloß, Crailsheim, die herrliche, einmalige Altstadt von Ulm. Doch mindern diese kleinen Mängel den Wert des Ganzen in keiner Weise. *H. Sch.*

*Reinhold Maier, Ende und Wende. Das Schwäbische Schicksal 1944–1946. Briefe und Tagebuchaufzeichnungen. 1947. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen und Stuttgart.*

Dieses Buch unseres Ministerpräsidenten ist ein wahrhaft schwäbisches Buch in seiner ganzen Haltung, in der Schilderung unseres Volkstums, unserer Lebensgewohnheiten bis zum „Viertel“, in der Darstellung der bereits historischen Vorgänge in Württemberg in den Schicksalsjahren 1944–1946, und nicht zuletzt in der Wiedergabe der landschaftlichen und Naturerlebnisse des „schwäbischen Wanderers“, der in den trübsten und schwersten Stunden in der Heimatlandschaft sich Kraft und Mut zum Durchhalten und dann zur Lösung großer neuer Aufgaben holte. Ist schon das sorgfältig geschriebene, zuverlässig und sachlich-anschaulich gemalte Zeitbild mit allen Einblicken in die Vorgänge der Regierungsbildung und des Verkehrs mit der Besatzungsmacht ein geschichtliches Dokument ersten Ranges und für jeden Schwaben von höchstem Interesse, so noch mehr die ehrlichen und mutigen Urteile über Vorgänge und Menschen, die dabei im Spiele waren. Der Verfasser hat in dem Buch auch sein Herz geöffnet, Innerstes und Menschliches geoffenbart. Als gewissenhafte, rechtliche und gerechte, ausgleichende und dennoch geradeaus schreitende, schwäbische und doch weltoffene Persönlichkeit steht der Verfasser vor uns, dessen Erfolge aus diesem seinem Wesen und seiner Menschlichkeit verständlich werden. Am 15. Juli 1945 schreibt er: „Dieses Land und diese Landschaft, das war das Wenige und gleichzeitig das Große, das mir verblieben war und verblieben ist.“ Und am 11. November 1945: „Die Welt nimmt an den Deutschen fürchterliche Rache. Unmenschliche Antwort auf vorhergegangene Unmenschlichkeit. Ist das der richtige Weg?“ *H. Sch.*

*Karl Haag, Die Grenzen des Schwäbischen in Württemberg. Schwäbische Volkskunde, Neue Folge, 8. Buch. 1946. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.*

Professor Dr. Karl Haag, als Sprachforscher in Württemberg weiten Kreisen bekannt, hat das Erscheinen seines Buches leider nicht mehr erlebt; im Mai 1946 ist der greise Forscher, durch den Krieg aus seinem Heim in Degerloch vertrieben, in Künzelsau gestorben. Das Bändchen, eine reiche Fülle von Mundartproben enthaltend, faßt die Lebensarbeit Haags zusammen und ergänzt mit seiner eingehenden Behandlung der Mundartgrenzen, ihrer Erklärung aus den Herrschaftsgrenzen und der Aufteilung des Landes in sogenannte Sprachlandschaften das vor zwanzig Jahren erschienene vierte Buch der Schwäbischen Volkskunde (Bohnenberger, Die Mundarten Württembergs – eine heimatkundliche Sprachlehre) aufs trefflichste. Das Buch ist allgemeinverständlich geschrieben und dürfte mit seinem Gedankenreichtum für den Heimatkundler und Landesgeschichtler nicht weniger anregend sein als für den Fachkenner. *H. D.*

*Festschrift Paul Kluckhohn und Hermann Schneider gewidmet zu ihrem 60. Geburtstag. Herausgegeben von ihren Tübinger Schülern. 1948. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.*

Das umfangreiche Werk sei auch hier erwähnt. Obwohl es sich im wesentlichen natürlich mit Gegenständen beschäftigt, die außerhalb des Kreises unserer Zeitschrift liegen, ziehen doch zwei Beiträge durch ihre Verbindung zum Heimatlichen unsere Aufmerksamkeit an: Karl Bohnenberger, Alemannische Festtagsnamen, und Hugo Moser, Der Stammesgedanke im Schrifttum der Romantik und bei Ludwig Uhland. *H. D.*

*Rottenburger Hauspostille* oder anmutiger Blick durch des Verfassers Brille auf die löbliche schwäbische Neckarstadt, die ein Alter von mehr als zweitausend Jahren hat, die merkwürdigen Schicksale, die sie erlitten, und ihrer Bewohner Wesen und Sitten. Getreulich beschrieben, wahr und genau durch ihren Bürger Sebastian Blau. 1946. Rainer Wunderlich Verlag Hermann Leins, Tübingen und Stuttgart.

Dies ist ein „Heimatbuch“ ganz eigener Art. Als das Werk eines schwäbischen Dichters und als seine dankbare Gabe an Eltern und Vaterstadt darf es hier unter keinen Umständen übergangen werden. Einwandfreie sachkundige Darstellung und feine schriftstellerische Form verbindet es vorzüglich. Als „Hauspostille“ will es aufgefaßt sein, als „ein Rottenburger Lesebuch zur Mehrung der Heimatliebe daheim, zu ihrer Erhaltung draußen und zur Gewinnung neuer Freunde unserer alten Stadt“. Möge das damit gesteckte Ziel erreicht werden! Einen schöneren Erfolg könnte man sich für den Verfasser nicht denken. *H. D.*



*Professor Dr. Bonatz an den Schwäbischen Heimatbund*

Istanbul, Park Oteli, 23. Mai 1949

Sehr geehrter Herr Präsident Dr. Neuschler!

Über das freundliche Gedenken unsres alten Bundes für Heimatschutz habe ich mich sehr gefreut, als Zeichen, daß die Heimat mich nicht vergessen hat, so wenig wie ich sie, als Bekundung der Zusammengehörigkeit.

Ich darf wohl zu Württemberg Heimat sagen, wenn ich auch die „Landessprache“ nicht beherrsche. Ich war soeben 24 Jahre alt geworden, als mich Januar 1902 Theodor Fischer als seinen Assistenten von München nach Stuttgart holte. „Warum nicht einige Jahre Stuttgart?“ sagte ich mir. Daraus wurde ein ganzes Leben. Ich bin geboren in Lothringen, sah das kleine Geburtsdorf, in dem mein Vater zwei zufällige Jahre als Beamter war, später nie wieder. Im Elsaß, Rappoltsweiler und Hagenau, verlebte ich meine Kindheit, und erlebte dort die tiefen Eindrücke der Jugend, bis zum Abschluß des Gymnasiums, und dann kam ich mit 18 Jahren als Student nach München, für sechs Jahre. Wo gehöre ich also hin? Die Elsaßheimat ging verloren. Es blieben dort keine persönlichen Bindungen. Eins habe ich aus dem Westen mitgenommen: den Drang nach Freiheit. – Aber zur Heimat wird einem das Land, in dem man sich zum Mann entwickelt, arbeitet, Freunde findet. Bei einem Architekten geht das Wurzelschlagen in den Heimatboden mit den Fundamenten seiner Bauten tiefer als bei jedem anderen. Konkret gesprochen: die Stadt, in der ich den Bahnhofsbau ausführen durfte – vom Wettbewerb 1911 bis zur Vollendung 1928 hat es 17 Jahre gedauert –, der in meiner beruflichen Entwicklung zum entscheidenden Werk wurde, ist mir Heimat geworden, Heimat mit eigenem Haus, mit der Geburt meiner Tochter und Enkel, Heimat durch 40 Jahre als Lehrer, 1902–1943.

Am 22. November 1942 sah ich den ungeheuren Brand der hölzernen Bahnsteighallen. Der Turm aus Stein sah ruhig zu, teils rauchverhüllt, teils angeleuchtet. Die Decken und Dächer der Kopfbahnsteighalle und die schöne farbige Decke der Schalterhalle blieben damals noch verschont. Heute ist er stark „angekratzt“, aber er ist massiv und kann es überdauern. Das sind nicht die Dinge, die mir weh tun, wenn ich in Stuttgart bin, sondern Stiftskirche, Altstadt, Neues Schloß, Gemäldesammlung, Archiv – – und fast am meisten schmerzt mich die vollkommene Zerstörung der edlen Bogenhalle des Kunstgebäudes, die Theodor Fischers schönstes Werk war. Armes Deutschland!

Daß ich die schwerste Zeit fern war, vom September 1943 an, und auch jetzt in der Türkei bleibe, ist dadurch entschuldbar, weil es sich wirklich lohnt, die lebendigen Zusammenhänge der Türkei mit Deutschland zu pflegen. Ich durfte als Deutscher den ganzen Krieg über frei

wirken, bauen, reisen. „Sie sind für uns kein Feind.“ Eine Reihe treuer Schüler, die bei mir in Stuttgart studierten, sind für mich die Brücke in ihr Land. Und diese, und die in den letzten sechs Jahren Erzogenen sind die Träger der Baugesinnung, wie wir Deutsche sie verstehen, wobei aber hier in der Türkei ich derjenige bin, der die türkische Jugend immer wieder auf die Werte ihrer eigenen Kultur hinweist und sie vom platten Internationalen zurückhält. So übe ich hier auf türkisch Heimatschutz, wie ich es zu Hause gelernt habe.

Grüßen Sie, verehrter Herr Präsident, alle Freunde von Herzen

Ihr Paul Bonatz

*Wichtige Fragen zum Wiederaufbau Stuttgarts*

*1. Die Zukunft des Neuen Schlosses in Stuttgart*

Nachdem durch die Zeitungen die beunruhigende Nachricht von dem Plan einer amerikanisch-schweizerischen Bankgruppe gegangen war, an der Stelle des Stuttgarter Neuen Schlosses ein Geschäfts- und Bürogebäude zu errichten, wandte sich der Vereinsleiter, Präsident Dr. Neuschler, darüber am 24. März 1949 in Form einer Anfrage an das Staatsministerium und sprach gleichzeitig die Bitte aus, daß die Staatsregierung in geeigneter Weise dem ganzen Land gegenüber ihre unbedingte Ablehnung solcher Pläne kundgeben möchte. In diesem Schreiben war u. a. ausgeführt: „Die Beunruhigung, von der wir gesprochen haben, erhält auch Nahrung durch die Beobachtung, daß für die Erhaltung der Schloßruine anscheinend nichts geschieht, der Ehrenhof sich in einem unwürdigen Zustand befindet und die Inanspruchnahme des Straßenplatzes vor dem Schloß durch schlecht dahin passende Baracken und Veranstaltungen mehr und mehr zu einem Dauerzustand wird.“ Abschließend war der Vorschlag, den Wiederaufbau des Schlosses zum Zweck der Unterbringung sämtlicher Ministerien ins Auge zu fassen, gemacht worden. Hierauf übermittelte das Staatsministerium am 4. Mai 1949 dem Bund folgende Erklärung der Bauabteilung des Finanzministeriums vom 22. April 1949: „Die Zeitungsberichte über den Plan einer amerikanisch-schweizerischen Bankgruppe, an Stelle des Stuttgarter Neuen Schlosses ein Geschäfts- und Bürogebäude zu errichten, gehen darauf zurück, daß von dem Vertreter einer solchen Gruppe der staatlichen Bauverwaltung einmal ein solcher Plan vorgelegt worden ist. Dieser Plan wurde wieder ohne nähere Prüfung zurückgegeben mit dem Hinweis, daß Erörterungen über die künftige Verwendung des Neuen Schlosses als verfrüht zu betrachten seien. Seitens der staatlichen Bauverwaltung ist an eine derartige Verwendung des Neuen Schlosses nie im entferntesten gedacht worden. Aber ebensowenig ist das Neue Schloß baulich geeignet zur Aufnahme der Ministerien.“



Zur Verbesserung des derzeitigen unerfreulichen Zustands ist eine vollständige Beseitigung der Trümmer im Jahre 1949 geplant. Auch wird angestrebt, die häßliche Baracke in Bälde verschwinden zu lassen, so daß damit zu rechnen ist, daß der Ehrenhof des Schlosses, wie die Ruine selbst, mit Ablauf des Jahres 1949 wieder in einen würdigen Zustand versetzt sein wird.“

## 2. Das Kronprinzenpalais in Stuttgart

Da in maßgebenden Kreisen mehrfach der Plan des Abbruchs des Kronprinzenpalais zwecks Durchführung einer Querverbindung erwogen worden war, entschloß sich der Bund in einem an den Herrn Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart gerichteten Schreiben vom 26. Febr. 1949 gegen diese Veränderung des bereits zur Genüge veränderten Stuttgarter Stadtbildes Einspruch zu erheben. Dies geschah mit den folgenden Ausführungen des Vereinsleiters: „Der Schwäbische Heimatbund, der sich in seinem Fachbeirat erneut mit der Frage des Kronprinzenpalais beschäftigt hat, erkennt nicht, daß für Stuttgart eine Verkehrsplanung auf weite Sicht notwendig ist, wenngleich die Zeit in unsicherer Ferne liegt, in der eine Erholung der Wirtschaft möglicherweise zu wesentlicher Steigerung des Verkehrs führen wird. Solange der Plan eines Azenbergtunnels und andere städtebauliche Verkehrsfragen ihrer Lösung noch nicht so nahe gebracht sind, daß die geplante neue Querverbindung verwirklicht werden kann, ist es nicht zu verantworten, die weitgehende Zerstörung der Stadt Stuttgart durch Niederlegung eines für das Stadtbild so wichtigen und erhaltenswerten Bauwerks noch zu steigern. Das Kronprinzenpalais ist, von seinem nicht geringen architektonischen Wert abgesehen, für das städtebauliche Bild und die Geschlossenheit des Schloßplatzes nach dem Urteil maßgebender Fachleute, wie zum Beispiel auch von Prof. Bonatz, so wesentlich, daß es unverantwortlich wäre, die gut erhaltene Ruine, die auch als solche ihre architektonische Wirkung behält und ohne Schwierigkeit wieder instandgesetzt werden kann, abzubauen und dadurch eine gähnende Lücke zu schaffen, die vorläufig nicht geschlossen werden könnte, da auf lange hinaus alle für Bauausführungen verfügbaren Mittel des Staates und der Stadt für den Wohnungsbau eingesetzt werden müssen. In diesem Zusammenhang kann auch der Gedanke ausgesprochen werden, daß der Ausbau einer so wohl erhaltenen Ruine, wie das Kronprinzenpalais, zur Unterbringung von Behörden oder anderen Verwaltungen mittelbar auch der Wohnungsbeschaffung dient, da dadurch belegte Privathäuser frei würden.“

## 3. Bebauung der Haigstplatte

In den Stuttgarter Nachrichten war am 31. Dezember 1948 ein Aufsatz von Oberbürgermeister Dr. A. Klett erschienen, betitelt „Beginn des großzügigen Wohnungsbaus?“, in dem es u. a. hieß: „Eines dieser Projekte ist nun eine großzügige Wohnhausbebauung auf dem Haigst. Hier befindet sich eine größere zusammenhängende

Fläche im Besitz der Stadt, so daß bodenrechtliche Auseinandersetzungen von vornherein ausscheiden. Die Lage des Geländes auf dem Höhenrücken erfordert außerdem eine hohe wuchtige Baumasse. In einer dem Gelände folgenden gestaffelten Anlage sollen hier (vergleiche auch unsere Skizze) Gebäude von drei über fünf- und sieben-geschossige Zellen zu einem elf- bzw. zwölfgeschossigen Wohnhochhaus ansteigen. Insgesamt würden dadurch etwa 400 Wohneinheiten in erster Linie Ein- und Zweizimmerwohnungen mit Wohnküche, also die am dringendsten benötigten Kleinstwohnungen für junge Ehepaare, neben einer Anzahl Ledigenheime geschaffen.“

Hausbesitzer und Bewohner des Haigst protestierten in einer öffentlichen Versammlung vom 26. März gegen die Durchführung dieses Projektes und gaben am 4. April eine Denkschrift heraus. Hier sei auch der gut unterrichtete Artikel „Warum auf dem Haigst noch nicht gebaut wird“ in den Stuttgarter Nachrichten vom 14. Mai 1949 erwähnt. Der Bund gab, aufgefordert von den Rechtsvertretern der Hausbesitzer und Bewohner des Haigst, folgende von Prof. Schuster ausgearbeitete Stellungnahme heraus: „Wir können es verstehen, wenn die Bewohner dieser Gegend durch den neuen Plan beunruhigt sind und sich durch die vorgesehene Bebauungsart benachteiligt fühlen. Wir müssen es uns aber versagen, auf die rechtliche Frage der grundlegenden Änderung der Bauvorschriften einzugehen, und dazu Stellung zu nehmen, da dies über unsere satzungsmäßige Aufgabe hinausgeht. Auch die verkehrstechnische Seite bei der Steigerung der Einwohnerzahl berührt uns nicht. Es ist Sache der Straßenbahnen, damit fertig zu werden. Immerhin wäre zu sagen, daß die Verhältnisse auf dem Wohnungsgebiet durch die Ereignisse der letzten Zeit sich doch auch grundlegend geändert haben. Die brennende Wohnungsfrage mit kleineren Häusern in der Art der bisherigen Haigstbebauung oder der Falterau, auf die in der Denkschrift besonders hingewiesen ist, heute lösen zu wollen, ist ein Wunschtraum und eine Utopie. Außerdem muß man sagen, daß die heutige Bebauung der Haigstplatte nichts weniger als befriedigend oder schön ist ...

Der Höhenzug des Haigst sieht von der Neuen Weinsteige oder vom Tal her durch seine heutige Bebauung wie ein schartiges Messer oder ein Sägeblatt aus. Es fehlt eine ordnende, breitgelagerte, zusammenfassende Baumasse, die gerade hier erwünscht wäre. Die Wirkung einer solchen kann man von der Neuen Weinsteige aus gut beobachten an der Heusteigshule beim Fängelsbachfriedhof, mit ihrem gutgegliederten Dach und der warmen Farbe der Ziegelddeckung.

Da aber die Haigstgegend nicht nur von unten und von der Talseite, sondern auch von oben, von der Neuen Weinsteige unterhalb der Apotheke, zu überblicken ist, sollten die neuen Bauten, wenn sie nicht als Fremdkörper wirken sollten, mit einheitlichen (nicht steilen) Ziegeldächern abgeschlossen werden, nicht mit Plattformen, die immer starr und steif aussehen. Dachlose Ausführung wirkt in dieser Umgebung von Ziegel-



dächern beim Blick von oben störend, ganz abgesehen davon, daß gerade bei großen Miethäusern das Dach auch als zusätzlicher Nebenraum für die Wohnungen (Trockenboden, Abstellkammern) immer erwünscht ist. Es müßte allerdings verhindert werden, daß er für Wohnzwecke ausgebaut werden könnte.

In manchem scheint uns die Denkschrift doch etwas zu dick aufgetragen. „Chinesische Mauer – Staudamm – vielstockige Wolkenkratzer – Mammut-Betonklotz“. Das mehrstöckige Mietshaus an sich zu verwerfen, geht zu weit. Auch ein solches kann durchaus freundlich und anständig gestaltet werden. Flüchtlinge, Neubürger und Ausgebombte werden kaum so schrecklich sein, daß sie nicht das Wohnen in einer ordentlichen Wohnung, selbst in einem Mietshaus, dem Vegetieren in Bunkern u. dgl. vorziehen würden. Es kann heute nicht jedem einzelnen ein Phäakendasein garantiert werden.

Der Blick in und über die Stadt bleibt frei, ja, es werden neue Aussichtsmöglichkeiten durch Terrassen u. dgl. geschaffen. Allerdings kann nicht jedermann erwarten, daß „er auf Schritt und Tritt jeden markanten Punkt des Stadtbildes sehen kann“. Worin eine „Absperrung von der übrigen Bevölkerung“ zu erblicken sein soll, können wir nicht einsehen, ebenso nicht die befürchtete „seuchenhygienische Gefahr“. Der Anblick von aufgehängter Wäsche auf der Seite gegen die Stadt ist kein ernsthafter Einwand, er kann sogar ganz lustig und malerisch wirken.

Es erscheint in Anbetracht der unmittelbaren Nähe des Waldes nicht unbedingt nötig, heute noch unbebaute Flächen der Haigstplatte im allgemeinen Interesse als Freifläche liegen zu lassen. In dem Bebauungsplan sind noch genügend große öffentliche Plätze vorgesehen.

Ob allerdings die Bebauung so hoch (an der Kautzenhecke sechs Stockwerke, an anderer Stelle fünf) sein muß, ist eine Frage. Vier an dem öffentlichen Platz am Rand, fünf Stockwerke mit einem einfachen niederen Dach sollten u. E. genügen.

Im übrigen muß man bei sachlicher Beurteilung städtebaulicher Fragen von Stuttgart zugeben, daß die Schaffung von Dominanten an landschaftlich geeigneten Stellen – eine solche ist die Haigstplatte – bei entsprechender Gestaltung durchaus erwünscht ist, daß also eine gut in sich geschlossene Baugruppe beherrschend aufragen darf. Es kommt lediglich darauf an, wie es gemacht wird. Zu lange Horizontalen würden nicht günstig wirken.“

#### 4. Rosensteinpark und Tiergartenfrage

Laut Zeitungsnachricht waren Bemühungen im Gange, den Staat zur unentgeltlichen Überlassung des Rosensteinparks an einen privaten Tiergartenunternehmer zu veranlassen. Hierdurch fühlte sich der Vereinsleiter veranlaßt, am 25. August 1949 folgende von Prof. Schwenkel entworfene Erklärung an den Herrn Oberbürgermeister Dr. A. Klett und das Finanzministerium zu richten:

„Seit der Nillsche Tiergarten 1906 aus Mangel an Unterstützung durch Stadt und Staat schließen mußte, ist die

Tiergartenfrage nicht zur Ruhe gekommen. Jeder der Bürgervereine, wie sie in allen Stadtteilen bestanden, machte seinen eigenen Vorschlag, aber zu einer Einigung kam es erst, als nach 1918 der königliche Rosensteinpark als Staatseigentum der Allgemeinheit zugänglich wurde. Hier schien sich unverhofft Raum für alle möglichen Zwecke zu bieten, und so wurde alsbald der Plan betrieben, dort ein Stück für einen Tiergarten herauszuschneiden. Doch der Plan fand keine Zustimmung. Man sah ein, daß dieser Park in seiner großzügigen Gestaltung englischer Gartenkunst, in seinem wohlabgestimmten Zusammenspiel von Einzelbäumen, Gehölzen und Wiesen etwas Einmaliges ist, ein wertvolles Kulturdenkmal, der einzige Park in Württemberg, der diesen Namen noch voll verdient, und daß seine Zerstückelung durch Bauten, Umfriedungen u. dgl. seine Zerstörung bedeutet hätte.

Damals, 1926, schlug das Landesamt für Denkmalpflege den Raum zwischen Killesberg, Kunstgewerbeschule und Proviantamt vor, der damals noch je hälftig zu Stuttgart und zu Feuerbach gehörte, und der sich nach dem Urteil bekannter Tiergärtner ganz hervorragend für einen Tiergarten eignet. Aber der Gemeinderat von Stuttgart wollte von einem Zusammengehen mit Feuerbach, das seinerseits sofort bereit war, nichts wissen. Erst nach der Eingemeindung kam der Gedanke zur Ausreifung und so lag dem Wettbewerb zur Ausgestaltung des Geländes der geplanten Reichsgartenschau von vornherein die Vorbereitung des künftigen Tiergartens zugrunde. Als erster Auftakt wurde die Gartenschau durch allerlei Tiere belebt.

Und jetzt, nachdem das Gelände mit seinen Schluchten, Höhen und Wasserflächen entsprechend vorbereitet ist, soll es auf einmal nicht mehr für einen Tiergarten sich eignen? Das ist schwer zu glauben. Und es ist auch schwer zu glauben, daß die Stadt, die soeben die Neubelebung des Gartenschaugeländes zum Volkspark in Angriff genommen hat, ruhig zusehen könnte, wenn ihr durch einen Tierpark an anderer Stelle die Masse der Bevölkerung vom Killesberg abgezogen würde.

Was aber für den Rosensteinpark vor zwanzig Jahren galt, das gilt für diesen auch heute noch. Wohl hat er durch den Krieg schwer gelitten. Große Teile sind durch Barackenbauten, Gemüsegelder und Kleingärten zerstückt und ihrer landschaftlichen Wirkung beraubt. Aber genau den nämlichen Zustand würde der Einbau von Tiergehegen, Tierhäusern, Betriebs- und Wirtschaftsgebäuden usw. unweigerlich zur Folge haben. Es kann aber doch unsere Aufgabe nicht sein, diese Aufsplitterung zu verewigen, vielmehr sie so bald als tunlich zu beseitigen und die Wunden auszuheilen, damit der Park, der hier, weitab vom Walde, als Grünfläche und Lufterneuerer für die ringsum wachsende Bevölkerung immer wichtiger wird, wieder in seiner ruhigen, harmonischen Schönheit für jedermann offen steht.

Oder nimmt man es heute leichter als früher, Land und Stadt um ein Kulturdenkmal ärmer zu machen und der Bevölkerung eine frei zugängliche Grünfläche zu



entziehen, die sie doppelt nötig haben wird, wenn die Pläne, die durch die Verkehrsentwicklung den „Anlagen“ drohen, einmal verwirklicht sein werden?

Der Schwäbische Heimatbund glaubt, daß er der Sprecher des ganzen Landes Württemberg ist, wenn er sich gegen jede, auch teilweise Preisgabe des Rosensteinparks wendet.“

Diese Ausführungen wurden in der Stuttgarter Zeitung vom 31. August 1949 unter Auslassung des wichtigen vierten Absatzes veröffentlicht.

### 5. Villa Berg

Eine weitere Stellungnahme des Schwäbischen Heimatbundes betrifft die Villa Berg. Wenn Oberbürgermeister Dr. A. Klett in einer Gemeinderatssitzung vom 22. September 1949 im Hinblick auf das Verhältnis des Stuttgarters zu den noch stehenden Baudenkmalen seiner Stadt darauf hinwies, daß ein Mensch, der alles verloren hat, begreiflicherweise an dem letzten Rest seiner geretteten Habe hänge, so gilt dieser Vergleich vor allem auch hinsichtlich der Villa Berg. Dieser Bau wurde von Leins in Nachahmung italienischer Villen errichtet. Er läßt zwar gerade das vermissen, was diesen Villen in so hervorragendem Maße eignet: die Selbstverständlichkeit der Verbindung mit dem umgebenden Gelände im Sinne des lebendigen Verhältnisses eines Hauptes zu seinen Gliedern und dem ganzen Leib. Die Villa Berg will sich zwar öffnen, sie will aus sich herausgehen und in Beziehung zu ihrer Umgebung treten. Aber sie tut dies so steif und gestelzt, daß das Gewollte zutage tritt. Dabei ist jedoch viel edle Haltung und echte Würde unleugbar. Gerade darin ist die Villa Berg ein gutes Zeugnis für den Menschen ihrer Zeit, mehr als das: für das unterbrochene und trotz aller Versuche nicht mehr wiederhergestellte natürliche Verhältnis zwischen dem Herrscher auf dem Thron und dem breiten Volk. Dies macht die Villa Berg darüber hinaus zu einem geschichtlichen Baudenkmal, das man in seiner bezeichnenden Art im Stuttgarter Stadtbild nicht vermissen möchte, sei es auch nur durch ihre äußere Fernwirkung, nachdem das Innere durch die Fliegerangriffe des Jahres 1944 zerstört und 1948 durch A. Mössinger für die Zwecke des Rundfunks umgebaut wurde. Dabei wurden die seitlichen turmartigen Bauten bedauerlicherweise weggelassen. Auf diese Sachlage nimmt die folgende Stellungnahme des Schwäbischen Heimatbundes Bezug:

Die Frage der Zukunft der Villa Berg ist wiederholt auch in der Öffentlichkeit behandelt worden. Wie bekannt, hat sich der Süddeutsche Rundfunk (Radio Stuttgart) vorläufig in der Villa Berg eingerichtet und eine seinen Zwecken angepaßte Instandsetzung dieses klassizistischen Bauwerkes von Leins durchgeführt. Die Stuttgarter Bevölkerung dürfte mit dem Schwäbischen Heimatbund darin einig sein, daß es sich hier um keine endgültige Lösung handeln darf und daß infolge der Weglassung der seitlichen turmartigen Aufbauten die

Villa Berg den bezeichnenden baulichen Ausdruck eingebüßt hat. Das schloßartige Gebäude kann und muß in seiner ursprünglichen Gestalt früher oder später wiederhergestellt werden.

Was nun die Zukunft des Parkes der Villa Berg betrifft, so stimmt der Schwäbische Heimatbund mit der Auffassung des Stuttgarter Gemeinderats überein, daß dieser Park inmitten der Großstadt für die Erholung der Bevölkerung von so großer Bedeutung ist, daß er seiner wahren Zweckbestimmung nicht entzogen werden darf. Die baulichen Anlagen, Parkplätze usw., die bei der wachsenden Bedeutung des Rundfunks mit Sicherheit notwendig werden, müßten zwangsläufig dazu führen, daß schließlich der größte Teil des Parkes für den Rundfunk in Anspruch genommen werden müßte.

Der Schwäbische Heimatbund ist deshalb der Auffassung, daß der Süddeutsche Rundfunk sich anderweitig einen geeigneteren Platz suchen sollte, der für die Bevölkerung der Großstadt keine besondere Bedeutung hat.

### Zur Dachfrage

1. Die Dachfrage ist für unser hügeliges Land ohne größere Ebenen, in erster Linie aber für Stuttgart von größter Bedeutung; denn alle Mißklänge können vor der Einsicht von höheren Standorten nicht verborgen bleiben. In Stuttgart stehen wahllos an den Hängen große und kleine, kurze und lange Häuser in Trauf- und Giebelstellung mit Dächern aller Neigungen bis zu 60 Grad und dazwischen Häuser ohne Dach. Es fehlt also an der Ordnung und am einheitlichen Dachmotiv, das eine starke bindende Kraft hat, wie man an alten Städten und Dörfern sehen kann. Auch in italienischen oder spanischen Städten beruht die geschlossene Wirkung bei aller Verschiedenheit der Einzelhäuser auf der einheitlichen, im Süden üblichen – gegenüber der unsrigen flacheren – Dachneigung und Ziegeldeckung. Auch ist genau wie bei uns das einheitliche Bild durch zerflatterte Neubauten und dachlose Häuser gestört. In Nordafrika oder Arabien ist das einheitliche Motiv das dachlose kubische Haus.

Man sieht also: wo eine bauliche Überlieferung herrschte oder noch lebendig ist, da gibt es keine Dachfrage. Mit Hang, Bergrücken, Kuppe oder Ebene hat es nichts zu tun. Das Dach wurde aus den jeweiligen Landschaften in Anpassung an das Klima entwickelt, bei uns ursprünglich aus der Stroh- oder Schilfdeckung im Flachland und in Spaltbrett- oder Schindeldeckung im Gebirge. Dem Stroh- und Schilfdach folgte das Ziegel- und Schieferdach. Diese Dacharten sind geworden, erprobt und zweckmäßig und wurden darum zu einer festen Überlieferung und einem durch Farbe und Form verbindenden Motiv ersten Ranges.

Das Dach sichert den Wasserabfluß und ist mit seiner Luftkapuze die bequemste und sicherste Isolierung gegen Kälte und Hitze. Der Dachraum ist sehr wertvoll und das Ziegeldach kann auch leicht ausgebessert werden.



2. Zu den vorherrschenden Wohnhäusern waren auch schon früher große Speicher, Rathäuser, Spitalgebäude, Klosterbauten, Kirchen usw. gekommen. Sie alle behielten dasselbe Dach bei und die Baumeister wußten große Dachflächen mit Aufzügen, Dachläden und Dachgaupen zu gliedern und zu beleben, wichtige Gebäude dieser Art durch große Höhe aus der Umgebung herauszuheben. Die Dächer der Wohnhäuser waren aber nicht ausgebaut und haben höchstens kleine Dachfenster und einzelne Dachgaupen. Die großen, ruhigen Dachflächen trugen wesentlich zu der guten Gesamtwirkung bei. Diese bauliche Überlieferung ist aber weithin verlorengegangen. Die intellektuellen Nomaden der Städte sind sowieso traditionslos. Neue Bedürfnisse, neue Wohn- und Lebensansprüche, internationale Einflüsse, andere Baustoffe und Bauweisen und die dadurch gegebenen neuen Möglichkeiten und schließlich Armut und Wohnungsnot haben Schritt für Schritt zu einer Auflösung der überlieferten Hausform geführt. Das Ergebnis dieser Entwicklung haben wir in Stuttgart vor uns.

3. Die Welt wäre langweilig, wenn alle Völker und ihre Behausungen gleich wären. Es gibt keinen zwingenden Grund, selbst innerhalb von Deutschland, die landschaftlich gebundene und überlieferte Bauweise, Dachneigung und -deckung grundsätzlich aufzugeben, weil man heute Häuser ohne Dach mit Eisen und Beton leichter bauen kann als früher. Auch die Holzknappheit ist kein zwingender Grund. Man kann Steildächer auch ohne Holz konstruieren. Selbst fabrikmäßig hergestellte und montierte Häuser können heimatlich gestaltet werden, daß sie nicht als Fremdkörper im Ortsbild wirken.

Von Fabriken, großen Bahnhöfen, großen Schulgebäuden, Kraftwerken, Banken, großen Geschäftshäusern usw. wird man heute das überlieferte Dach nicht mehr fordern, auch nicht von höheren Wohnhäusern über vier Stockwerken, bei denen die Hauswände zum steilen Dach nicht mehr in einem günstigen Verhältnis stehen. Da ist das flachgeneigte Dach am rechten Platz und unter Umständen sogar das flache Dach auf Hochhäusern angezeigt. Die Gegner des Steildaches weisen mit Recht auf die schlecht ausgebauten Dächer hin, wodurch die Dachfläche verloren ging. Das muß aber nicht sein. Man kann ein Steildach in einem Giebelhaus ohne Gefahr für das Dach ausbauen, wenn es mit Takt und Zurückhaltung geschieht. Schon das steile Walmdach dagegen ist für den Ausbau ungeeignet.

Man wollte durch Einführung des 30 Grad geneigten Daches – Bonatz trat 1934 vor allem dafür ein – und Zulassung eines weiteren Stockwerkes die Dachausbauten verhindern und ruhige Dachflächen erzielen; aber auch dieses Dach wurde – sogar als Walmdach – ausgebaut, so daß unerträgliche Scheußlichkeiten entstanden. Warum also soll dieses neue, für uns fremde Dachmotiv erzwungen werden, wenn das Ziel ruhiger Dachflächen doch nicht erreicht wird? Bei Schuppen und Behelfsbauten, auch bei technischen und Industriebauten mögen die Bedenken zurückgestellt werden.

4. In der Großstadt Stuttgart mit ihrer gemischten Bevölkerung und ihren neuzeitlichen Ansprüchen wird sich der Zerfall eines einheitlichen Stadtbildes nicht mehr aufhalten lassen, da auch ihre Menschen keine wirkliche Einheit mehr bilden. Aber sinnvolle Ordnung und Gruppierung des Verschiedenen, Einfügung des Vereinzelten in Gärten und Bäume wird man verlangen.

Was das Wesen von Horb, Tübingen, Haigerloch, Hall, Bietigheim, Calw, Herrenberg, Besigheim und vielen anderen Städten ausmacht: das steile Giebeldach mit First quer zum Hang wollen wir dort erhalten wissen; ihm gehört unsere besondere Liebe. In Stuttgart wird die Hangbebauung nach neuen Grundsätzen zu erfolgen haben, aber keineswegs deshalb, weil dies der Abhang oder die Kuppe und Bergnase aus landschaftlichen Gründen fordern, sondern einfach deshalb, weil man eine Tradition da nicht erzwingen kann, wo sie nicht da ist. Der erste Grundsatz beim Bauen ist die innere Wahrfähigkeit. Zwischen den Forderungen, die das Ganze an uns stellt (und die von den städtischen Bauämtern zu vertreten sind) und den Wünschen und Bedürfnissen des einzelnen muß aber wohl oder übel ein Ausgleich erreicht werden (wie zwischen der Planwirtschaft und dem freien Unternehmertum), sonst haben wir das Chaos.

Im Stadtinnern von Stuttgart wird das Traufhaus weiterhin das Giebelhaus verdrängen. Das Dach als Steildach verliert dadurch an Bedeutung, und sein Ausbau ist nur unter den Gefahren der Entstellung möglich. Hier ist, besonders bei höheren Häusern, das flach geneigte Ziegeldach am Platz.

Niedrige Wohnhäuser am Hang sind mit Steildach durchaus möglich. Der Dachraum ist eine wichtige Raumreserve, er bietet eine Ausbaumöglichkeit für die wachsende Familie. Schnee- und Tauwasser sind dem flacheren Dach gefährlich, dem Steildach nicht.

Man kann vom Einzelnen wie von Baugenossenschaften zudem – und das ist die Kernfrage – nicht verlangen, daß sie wegen angeblich „neuer Erkenntnisse“ nun die schwäbische Tradition einfach aufgeben, weil entwurzelte Architekten die Hausform aus den Baustoffen und städtischer Lebensweise rationell entwickeln und die Überlieferung, die in Landschaft und Volkstum begründet ist, kurzerhand außer acht lassen. Man kann auch nicht auf dem Land schwäbisch und in Stuttgart international bauen, es sei denn daß man Stuttgart als ihrem Wesen nach schwäbische Stadt aufgegeben hat (manchmal allerdings scheint sie nicht mehr schwäbisch zu sein). Die Widersprüche zwischen der Überlieferung und den Bedürfnissen des heutigen Lebens werden stark übertrieben. Sie lassen sich aus dem Wege räumen, selbst wenn mit Eisen und Beton gebaut wird.

In der Hauptstadt unseres Nachbarlandes Bayern sind die Kräfte der Tradition viel stärker als in Stuttgart. Dort ziehen sozusagen auch die freien Architekten am selben Strange. Nur auf diese Weise kann die städtebauliche Einheitlichkeit gewahrt werden. Soll nach dem Wunsch bestimmter Fachleute in Stuttgart jetzt grund-



sätzlich anders gebaut werden, als es der Überlieferung entspricht, so wird das Stadtbild zerfallen, das unter den städtebaulichen Modeströmungen seit 1870 ohnehin schon genug gelitten hat. Im übrigen würde es auch niemals gelingen, die Bauherren in Stuttgart allgemein zu zwingen, anders zu bauen als sie es wünschen.

Wo ein Wohnhaus ohne Dach (mit Dachgarten) zugelassen werden kann, das bedarf sorgfältigster Prüfung durch die Baubehörden und die Stadtplanung. Nach unserer Meinung soll auch in Stuttgart das steile Ziegeldach gleicher Neigung vorherrschend sein und das Stadtbild bestimmen. In Aussichtsagen am Hang ist die Stellung des Firstes quer zum Hang günstiger als parallel zum Hang, bei der man von unten nur Dächer sieht und ein Haus dem anderen die Aussicht versperrt.

5. Dem Stuttgarter Stadtbild fehlen fraglos starke bauliche und maßstäblich richtige Betonungen auf Kuppen und Bergnasen, beispielsweise auf dem Haigst, der Uhlandshöhe, dem Kriegsberg, der Karlshöhe usw. Sollen aber die weichen Linien der Keuperkuppen durch horizontale Betondeckel oder treppenartig abgestufte Waagrechte ersetzt werden? Das hieße das Wesen der Landschaft verkennen. (Ehrenbreitstein und Dinant wirken nur deshalb so günstig, weil sie auf horizontal geschichteten Felsen stehen.)

6. Prof. Bonatz schrieb letztes Jahr in einer Stuttgarter Tageszeitung, daß er seine Aufgabe in der Türkei darin sieht, die jungen Türken im Sinne ihrer Überlieferung und ihrer völkischen Eigenart zu erziehen. Er dürfe das dort tun, ohne verdächtigt zu werden. Wir sind der Meinung, daß dies haarscharf auch die Aufgabe unserer Bau- und Architektenschulen ist.

### *An die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes*

Der Vorstand des Schwäbischen Heimatbundes kann die Unterstützung und Mitarbeit seiner Mitglieder beim Wiederaufbau des Bundes nicht entbehren. Er bittet daher die Mitglieder, die den Willen haben, hiebei mitzuarbeiten und deren Zeit und Kraft es erlaubt, der guten Sache zu dienen, sich bei der Bildung von Ortsgruppen zur Verfügung zu stellen und der Geschäftsstelle ihre Bereitwilligkeit bekanntzugeben.

Es ist uns bisher nicht gelungen, mit allen früheren Mitgliedern des Bundes für Heimatschutz Verbindung aufzunehmen, weil es so viele Veränderungen teils personeller, teils örtlicher Art gab. Wir bitten daher jedes einzelne Mitglied, uns die Namen von Persönlichkeiten, die Interesse am Bunde und seiner Arbeit haben, zu nennen, Mitglieder zu werben und dabei darauf aufmerksam zu machen, daß für den geringen Mitgliedsbeitrag von jährlich DM 5.— eine Heimatzeitschrift geliefert wird, die als solche schon einen beachtlich höheren Wert darstellt. Die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ erscheint alle zwei Monate im Umfang und der Ausstattung des vorliegenden Heftes.

Den evtl. rückständigen Beitrag bitten wir möglichst bald zu überweisen auf Postscheckkonto 3027 Stuttgart oder Konto Nr. 16430 bei der Städt. Girokasse Stuttgart. Adressenänderungen und Todesfälle bitten wir gleichfalls mitzuteilen.

Die Anschrift der Geschäftsstelle ist Stuttgart O, Urbanstraße 12 II, Telefon 90039 und 92349 (Kohlhammer).

### *Schwäbisches Heimatbuch*

Die Fertigstellung des schwäbischen Heimatbuches 1949 hat sich dadurch verzögert, daß es umfangreicher wird als ursprünglich geplant war. Es bringt neben zahlreichen interessanten Einzelbeiträgen einen zusammenfassenden Überblick über 40 Jahre erfolgreicher Arbeit des Bundes für Heimatschutz. Dieses letzte Heimatbuch gilt als Gabe des Bundes an seine Mitglieder für die Jahre 1948 und 1949. Für das Jahr 1950 wird den Mitgliedern die Zeitschrift „Schwäbische Heimat“ in sechs Heften geliefert. Auf die vorgesehene Ausgabe von drei Heften der Zeitschrift noch im Jahre 1949 wurde mit Rücksicht auf den erweiterten Umfang des Heimatbuches verzichtet. Das Heimatbuch wird den Mitgliedern voraussichtlich im Laufe des Februar zugehen.

### *Winterveranstaltungen des Schwäbischen Heimatbundes in Stuttgart:*

Samstag, den 7. Januar 1950, 14.30 Uhr „Stuttgarter Kirchen im Wiederaufbau“. Führung durch die Leonhardskirche von Prof. R. Lempp, Staatsbauschule, und die Stiftskirche von Architekt Ehrlich. Treffpunkt: Leonhardskirche.

Donnerstag, den 19. Januar 1950, 19.30 Uhr im Württembergischen Kunstverein, Schellingstr. 2, Vortrag von Prof. Th. Haering, Universität Tübingen: „Das Schwäbische bei den schwäbischen Philosophen“.

Samstag, den 4. Februar 1950 Führung durch das Atelier des Bildhauers Prof. Fritz von Graevenitz, Solitude, und Schloß Solitude. Abfahrt Karlsplatz 13.30 Uhr mit Omnibus.

Mittwoch, den 15. Februar 1950, 19.30 Uhr im Saal des Landesgewerbemuseums, Kienestraße 18, Lichtbildervortrag mit Schallplatten von Dr. W. Supper: „Barockorgeln in Ton und Bild“.

Samstag, den 4. März 1950 Führung von Prof. Dr. H. Schwenkel durch den Steinhaldenfriedhof. Treffpunkt: 15.30 Uhr Friedhofeingang.

Mittwoch, den 15. März 1950, 19.30 Uhr im Hörsaal 29 der Technischen Hochschule Lichtbildervortrag von Prof. Dr. H. Schwenkel: „Die schwäbische Landschaft der Zukunft“.

Wir laden unsere Mitglieder zu den obigen Veranstaltungen herzlich ein. Gäste willkommen! Eintritt frei; zu den Führungen wird ein Unkostenbeitrag von DM 1.— erhoben. Um Anmeldung zu den Führungen wird gebeten.





Stuttgart, Königstraße um 1880

PAUL FAERBER

## Nicolaus Friedrich von Thouret

*Ein Baumeister des Klassizismus*

376 Seiten, 128 Tafeln

Ganzleinen mit Goldprägung und Schutzumschlag DM 36.—

Thourets künstlerisches Schaffen ist so bedeutsam, daß er mit gutem Recht in dieselbe Reihe gestellt werden darf wie Schinkel, Weinbrenner und Gilly. Faerber hat die Persönlichkeit und das Werk des Künstlers in helles Licht gerückt und zeichnet ein eindrucksvolles Gesamtbild des schwäbischen Klassizismus. In seiner Eigenschaft als Hofbaumeister König Friedrichs I. von Württemberg hat Thouret der Landeshauptstadt Stuttgart das klassizistische Gepräge gegeben, das für das Stadtbild bis zu den Vernichtungen durch den Krieg kennzeichnend war. Auch am Ausbau des Ludwigsburger Schlosses war Thouret maßgebend beteiligt, und vor allem hat er in jungen Jahren in Weimar gewirkt, wo er für eine Reihe von Jahren zum Kreise der Vertrauten Goethes gehörte.

„ . . . Paul Faerbers Thouret-Monographie ist die Frucht einer über vier Jahrzehnte sich erstreckenden, fleißigen, wahrhaft begeisterten Lebensarbeit. Sie gilt nicht nur diesem einen Mann Thouret, der zweifellos ein Raumschöpfer großen Stils war, ein Letzter, dessen Gesamtwerk bis ins kleinste dekorative Detail von einer Idee beseelt war. Das Buch gilt vielmehr einer ganzen Epoche, die den Grund legte und die Form schuf für das politische und kulturelle Staatsgebilde Württemberg, wie es nun seit anderthalb Jahrhunderten besteht. Es ist ein Standardwerk unserer Stadt- und Landgeschichte, das sich auch für unseren Wiederaufbau als fruchtbar erweisen wird“. Hermann Missenbarter in den „Stuttgarter Nachrichten“ vom 3. 11. 49.

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART





## Überall, wo man singt und lacht

erweckt das neue „Schwäbische Lieder- und Heimatbuch“ helle Freude! — Dieses Werk erschien anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Stuttgarter Liederkranzes! Es bietet durch seine prächtige Gestaltung geradezu ein kultur-historisches Dokument zur Geschichte des deutschen Gesanges und Chorwesens. — Das 220 Seiten umfassende, kunstvoll ausgestattete Werk bringt in zahlreichen Dokumenten und Reproduktionen die Werke unserer großen Dichter, Denker und Komponisten, u. a. Silchers:

Muß i denn zum Städtele naus  
Nun leb wohl, du kleine Gasse  
Ach, du klarblauer Himmel

Am Brunnen vor dem Tore  
Morgen muß ich fort von hier  
Jetzt gang i ans Brünnele u. v. a. m.

also, die innigsten Volkslieder, welche heute alle Herzen daheim und draußen in der weiten Welt rühren. Künstlerische Federzeichnungen, ganzseitige, hervorragende Heimatbilder aus dem schwäbischen Raum zwingen zu ehrwürdigem Nachdenken. So entströmt diesem Werk eine lebendige Kraft im Sinne Schillers: des Edlen, Reinen und Schönen und öffnet den Weg für ferne Generationen.

Jedes Buch stellt „Einen Baustein zum Wiederaufbau der Stuttgarter Liederhalle“ dar. Preis, Halbl. geb. mit Schutzumschlag . . . . . DM 15.—

Ein hervorragendes Geschenk für alle schwäbischen Familienkreise. Senden Sie dieses Werk auch an Ihre Söhne, Töchter und Anverwandte ins Ausland und Sie werden größten Dank ernten. Ein künstlerisches Widmungsblatt (mit Ihrer eigenhändigen Unterschrift) wird kostenlos beigelegt.

Auslieferung durch: Buchversand GEUTER, Stuttgart 0, Urbanstr. 35 - Fernruf: 91938

## VERKEHRSVEREIN STUTTGART E.V.

Hindenburgbau · Bahnhofplatz 1 · Fernsprecher 91256/91257



Hotelnachweis

Auskunft

TOTO-Annahme

Vorverkauf für Theater und Sport

Organisation und

Unterbringung von Tagungen

Dienststunden: werktags von 8.30 bis 23.30 Uhr, sonntags von 10.00 bis 23.30 Uhr

## Das gut ausgestattete Buch für Geschenkzwecke:

Ottmar Kerber **Die Kunst im Wandel der Zeitalter**

Die Gesetzlichkeit ihrer Entfaltung

348 Seiten · 164 Bildtafeln · Grüner Ganzleinenband mit Goldprägung · Zweifarbiges Schutzumschlag · DM 22.50

Vilhelm Grönbech **Goethe**

Übersetzt von Hans Heinrich Schaefer

560 Seiten · Sandfarbiger Ganzleinenband mit Goldprägung  
Schutzumschlag · DM 16.—

Herbert von Dirksen **Moskau - Tokio - London**

Zwanzig Jahre deutscher Außenpolitik

240 Seiten · 5 Bildtafeln · Roter Ganzleinenband mit Goldprägung · Zweifarbiges Schutzumschlag · DM 12.80

O. H. Richter **Winston S. Churchill**

Mensch — Soldat — Staatsmann

320 Seiten · Roter Ganzleinenband mit Goldprägung  
Zweifarbiger Schutzumschlag · DM 9.60

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART / WÜRTTEMBERG



# Wintersport und Winterfreuden im Schwarzwald



**Wildbad** im Schwarzwald

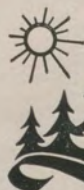
Rheuma - Gicht - Ischias - Nerven  
Thermalbäder ganzjährig geöffnet!

**Winterkuren – Wintersport** Bergbahn (750 - 950 m) zum Sommerberg

Ideales Skigelände - Sprungschanzen - Neue Abfahrtsstrecken - Skiwanderungen - Winterprospekt durch Kurverein Wildbad, Tel. 397

**Altensteig** (423 m)

Prächtiges Skigelände, Wanderungen zum Kapf (625 m)  
Ausgangspunkt zum Hochschwarzwald mit Ruhenstein,  
Schliffkopf und Hornisgrinde (1140 m). Gute Unterkunft.  
Kommen Sie nach Altensteig u. Sie werden Freude u. Erholung finden. Bürgermeisteramt.



**Freudenstadt** 740-1000 m **IM SCHWARZWALD**  
**HEILKLIMATISCHER HÖHEN-LUFTKURORT**

Neuer Ski-Abfahrtschlag, Eisbahn, Schlittenpartien, Theater, Konzerte, Tanz-Veranstaltungen  
Kurverwaltung



ERNST MÜLLER

## Kleine Geschichte Württembergs

176 Seiten. 22 Tafeln  
Ganzleinenband mit Schutzumschlag DM 7.-

Seit langem ist keine umfassende Darstellung der Geschichte Württembergs mehr erschienen. Das vorliegende Büchlein wird deshalb von allen Freunden schwäbischer Landesgeschichte lebhaft begrüßt werden.

Von der Vorgeschichte über die alemannische Landnahme und das Herzogtum Schwaben führt uns Müller in die Zeit der Entstehung Altwürttembergs zur Zeit der Grafen und weiter über Bauernkrieg und Reformation und Absolutismus des 18. Jahrhunderts bis zur Gegenwart.

Nicht nur politische Tatsachen werden berichtet, besonderer Wert wird auf die geistesgeschichtliche Durchdringung des Stoffes gelegt. Das Ganze ist in seiner gediegenen Ausstattung ein schönes Geschenkbüchlein, nicht zuletzt auch für die heranwachsende Jugend.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart

ALFRED DEHLINGER

## Württemberg's Staatswesen

in seiner geschichtlichen Entwicklung bis heute

Das rund 900 Seiten umfassende Werk erscheint in Lieferungen mit je 96 Seiten zum Subskriptionspreis von DM 4.80. Die erste Lieferung ist soeben erschienen, weitere Lieferungen folgen im Abstand von zwei bis drei Monaten. Nach Erscheinen der ersten Hälfte des Werkes und mit der Schlußlieferung werden zwei Einbanddecken in Halbleinen zum Preis von je etwa DM 3.- geliefert.

Alfred Dehlinger legt in diesem Werk die Ergebnisse langjähriger Quellenstudien vor. Er gibt eine Gesamtschau über die geschichtlichen, politischen, staatsrechtlichen, kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und finanziellen Verhältnisse Württembergs, wie sie sich im Rahmen der deutschen Geschichte seit über 800 Jahren entwickelt haben.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart

## DER KLEINE LIEBESGARTEN

*Die schönsten Liebesgeschichten*

Geschenkband in nilgrünem Seidenleinen mit Goldprägung und Schutzumschlag.  
372 Seiten auf blütenweißem, holzfreiem Papier, gesetzt in der Baskerville-Antiqua,  
illustriert von Fritz Busse (DM 8.40)

„Der kleine Liebesgarten“ bringt eine sorgsam getroffene Auswahl aus dem Schatz der schönsten Liebesgeschichten der Weltliteratur, von alter und neuer Zeit, einen immerwährenden Strauß für junge und alte Liebesleute.

Märchen, Legenden, Geschichten und Novellen, aus Spanien und Frankreich, aus Japan und vom Balkan, von Goethe und Cervantes, Andersen und Maupassant vereinen sich hier zu einem köstlichen Gebinde, voll des Duftes von lieblicher und von bitterer Süße. Die Geschichten dieses Bandes sind nicht systematisch geordnet, ihre Folge ist musikalisch gefügt. Ein Thema mit Variationen: Die Liebe als Verzauberung der Wirklichkeit, als Glaube und Traum, Variationen in Dur und Moll: In dem arkadischen Idyll von Daphnis und Chloe ebenso rein beschworen wie in der frommen Legende vom armen Heinrich, in den Begegnungen Turgenjews wie in der herben Liebe des Mädchens Hanake, die Dauthendey erzählt, in dem geheimnisvollen Märchen von der kleinen Seejungfer wie in der kunstreichen Novelle von der Zigeunerin Preciosa.

Liebe ist immer ein Geschenk. Dies Buch mit den Geschichten von der Liebe bemüht sich, eine würdige Gabe zu sein: Es ist auf das Kostbarste ausgestattet worden und der Künstler Fritz Busse hat mit seinen zärtlichen Zeichnungen eine zarte Begleitmusik dazu geschaffen.

STUTTGARTER VERLAG KG





# Bürk

Wächter-Kontrolluhren  
Arbeitszeit-Registrierapparate  
Elektrische Uhren-Anlagen  
seit dem Jahre 1855

WÜRTT. UHRENFABRIK BÜRK SOHNE / SCHWENNINGEN a. N.

## SCHWABENLAND

war und wird künftig wieder das erfolgssichere  
Werbemittel für alle Geschäftsankündigun-  
gen der württ. Wirtschaft sein. Preisange-  
bote durch die alleinige Anzeigenverwaltung

Verlag Eugen Wahl

Stuttgart O, Urbanstr. 35, Telefon 9 19 38



*Mercedes* **APERITIF**  
schmeckt würzig u. regt an

**MERCEDES WEINBRENNEREIEN  
STUTTART-FEUERBACH**





**J. C. Kessler**  
war der Vordenker der deutschen Sektindustrie. Er stellte 1825 den ersten deutschen Sekt - Kessler-Sekt - her. Sein Sohn, Herr v. Kessler, begründete die älteste Familie von Sektproduzenten in Deutschland die heutigen Inhaber des berühmten Hauses „Kessler“ in vierter Generation. Seit 1860 und reichste Erfahrung im Einkauf und in der Zusammenstellung Kessler-Weine begründen den Weltruf unserer Marke.



**KESSLER • SEKT**

G. C. KESSLER & Co. • Esslingen a. N.

Hast Du schon ein  
*steuerbegünstigtes*  
*Sparkonto?*

Noch hast Du Zeit!



Württ. Kreissparkassen • Städt. Sparkassen  
in Stuttgart u. Ulm • Württ. Landessparkasse



Wir liefern  
zu neuen  
reduzierten  
Preisen  
in Stahl-  
ausführung:  
2- und 4-sitzige  
Cabriolets  
und  
Limousinen



# Dieses Aussehen

können wir auch Ihrem alten, treuen DKW geben!

**KARL BAUR** Karosseriefabrik und Reparaturwerk  
STUTTGART O, POSTSTRASSE 40-50 · FERNRUF 41943



FROHE STUNDEN DURCH „polyfoto“

„Mutti, so hast du ausgeseh'n, wie du klein warst“

## polyfoto

**SALAMANDERBAU**  
KÖNIGSTR. 19A

24 verschiedene Aufnahmen DM. 3.-

Hersteller: polyfoto Vertrieb: Salamanderbau

Wir sind wieder allein in unserem Hause  
Calwer Straße 36



Führendes Haus für  
Gesundheits- und wärmetechnische Anlagen  
Elektrische Licht- und Kraftanlagen  
Spezialhaus für elektrische Beleuchtung,  
elektrische Geräte aller Art,  
Gas- und Elektroherde Junker & Ruh



**Gas & Wasser Stuttgart**  
Böhm, Hörle, Schuster & Co. K.G.  
Calwer-Straße 36





### Neues Wilhelm Busch Album

Sammlung lustiger Bilder-  
geschichten mit Max und Moritz an der  
Spitze - 1500 Bilder. Zeitliches und  
Ernstes aus seiner Lebenswirklichkeit.  
387.-402. Tfd. ca. 400 S. Großfor-  
mat. Mit vierfarbigem Buchum-  
schlag und Schutzkarton. Ganzleinen

DM 29.40

Das schönste Geschenk für  
die Familie,

das - auf Wunsch gegen Ratenzah-  
lung - prompt geliefert wird durch

Dienst am Buch

Verlagsbuchhandlung

Stuttgart D, Urbanstr. 14a



ERNST WAGNER APPARATEBAU  
REUTLINGEN (WÜRTTEMBERG)

## Kullenbürsten

ein Begriff für

Technische Bürsten jeder Art

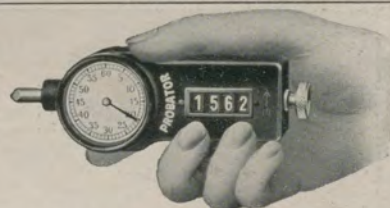
**KULLEN & CO.**

Württ. Bürstenfabrik, Reutlingen

## Zähler

für alle

Verwendungs-  
zwecke



Handtounrenzähler mit und ohne Stoppuhr, Stichtrehzäh-  
ler, Stückzähler (Hub- und Umdrehungszähler) zur Fest-  
stellung der Produktion für Maschinen u. Apparate usw.,  
Meterzähler, einstellbare Zähler mit Signalgabe, elektr.  
oder mechanischer Abschaltung, Impuls-Fernzähler für  
elektrische Zählung, Zähler mit Abdruck, Spezialzähler



**Irion & Vosseler / Zählerfabrik**  
(14b) Schwennigen am Neckar 45

## DAS HAUS FÜR DEN RUNDFUNKFREUND

# RADIO-Knörzer

## FACHGESCHÄFT FÜR RUNDFUNK

GRÖSSTES RADIOHAUS WÜRTTEMBERGS

Hauptgeschäft: Stuttgart N, Königstraße 12, Ruf 9 42 20

Zweiggeschäfte: Bad Cannstatt, Badstraße 8, Ruf 5 27 00 · Zuffenhausen, Straßburger  
Straße 44, Ruf 9 42 20 · Degerloch, Löwenstraße 45 · Wangen, Ulmer Straße 356, Ruf 3 07 50

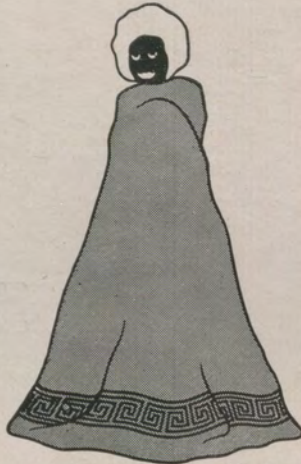
Für Freunde der  
Schallplatte

Großes Plattenlager

Bequeme Vor-  
führung in modernen  
Kabinen

Magnettongeräte  
Verstärker-  
anlagen





**ZOEPPRITZ**

Woll- und Kamelhaar-Decken  
warm und weich, haltbar und schön

Woldeckenfabrik Zoeppritz Aktiengesellschaft, Heidenheim-Mergelstetten/Württ.

Verkauf nur durch Textilfachgeschäfte

DER MODISCHE

*Stoffdruck*

**WCM**

**WÜRTTEMBERGISCHE CATTUNMANUFACTUR**  
HEIDENHEIM/BRENNZ



Kohlhammers Klassikerreihe

## DAS MEISTERWERK

eine Sammlung von Ausgaben unserer Klassiker, wie sie heute vonnöten sind. Mit Sinn für das Wesentliche wurde die Auswahl aus dem Werk jedes Dichters getroffen, so daß sein „Meisterwerk“ vor uns steht. Die Klassikerausgaben sind friedensmäßig ausgestattet: Leinenbände in satten Farben mit Goldprägung, ausgezeichneter Druck auf einwandfreiem Papier. „Das Meisterwerk“ – eine Freude für jeden wahren Bücherfreund.

### FRIEDRICH SCHILLER

Herausgegeben von Ernst Müller

6 Bände mit je rund 400 Seiten

Auf Dünndruckpapier gedruckt und in 3 rote Ganzleinenbände gebunden

Mit Schutzumschlag DM 36.–

Band 1: Einführung / Gedichte / Der Verbrecher aus verlorener Ehre / Der Geisterseher – Band 2: Philosophische und ästhetische Schriften – Band 3: Die Räuber / Die Verschwörung des Fiesco zu Genua / Kabale und Liebe – Band 4: Maria Stuart / Die Braut von Messina / Die Jungfrau von Orleans – Band 5: Don Carlos / Wilhelm Tell – Band 6: Wallenstein / Demetrius

### CONRAD FERDINAND MEYER

Herausgegeben von Willy Brandl

3 blaue Ganzleinenbände mit Goldprägung und Schutzumschlag. 1297 Seiten.

DM 25.–

1. Band: Einleitung / Der Heilige / Die Hochzeit des Mönchs / Die Versuchung des Pescara – 2. Band: Jürg Jenatsch / Die Leiden eines Knaben / Die Richterin – 3. Band: Der Schuß von der Kanzel / Plautus im Nonnenkloster / Gustav Adolfs Page / Huttens letzte Tage / Gedichte

### FRIEDRICH HÖLDERLIN

Herausgegeben von Ernst Müller

2 Bände mit zusammen 849 Seiten. Auf Dünndruckpapier gedruckt und in einen weinroten Dünndruckband gebunden. Mit Schutzumschlag DM 13.60

Einführung / Gedichte / Anmerkungen dazu / Hyperion / Empedokles / Anmerkungen

### LUDWIG UHLAND

Herausgegeben von Ernst Müller

Grüner Leinenband mit Schutzumschlag. 432 Seiten. DM 9.–

Einleitung / Gedichte / Ernst, Herzog von Schwaben / Einführung in die altdeutsche Dichtung / Die deutschen Sagenkreise / Der Mythos von Thor / Ein Aufsatzfragment / Über das Straßburger Münster / Rede im Frankfurter Parlament / Anhang (Zeittafel, Erläuterungen, Inhaltsverzeichnis)

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART





Winterstimmung in einem Dorf auf der Schwäbischen Alb